P.o.germ.
1983 g/41

<36608035210017

<36608035210017

Bayer. Staatsbibliothek

C. M. Wielands sämmtliche Werke.

Ein und vierzigster Band.

Aufsätze über die Französische Revoluzion.

Herausgegeben von

J. G. Gruber.

Leipzig
bey Georg Joachim Göschen 1822.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

C. M. Wielands
politische Werke.

Herausgegeben

von

J. G. Gruber.

Zweyter Band.

Leipzig
bey Georg Joachim Göschen 1822.

A u f s ä t z e

welche sich auf die Französische Revoluzion von 1789 beziehen, oder durch dieselbe veranlaßt wurden.

Geschrieben in den Jahren 1789 — 94.

Verzeichniß

der Aufsätze über die Französische Revoluzion, u. s. w.

I. Unterredung zwischen Walther und Adelstan.

II. Kosmopolitische Addresse an die Nazionalversammlung.

III. Die zwei merkwürdigsten Ereignisse im Februar 1790.

IV. Unparteyische Betrachtungen über die Staatsrevoluzion in Frankreich.

V. Ueber Abschaffung des Erbadels in Frankreich.

VI. Ueber das Verfahren gegen die Klerisey.

VII. Sendschreiben an Herrn Professor Eggers in Kiel.

VIII. Das Versprechen der Sicherheit, Freiheit und Gleichheit.

IX. Die Französische Republik.

X. Betrachtungen über die gegenwärtige Lage des Vaterlands.

XI. Ueber deutschen Patriotismus.

XII. Ueber Krieg und Frieden.

XIII. Ueber Konstituzionen.

XIV. Worte zu rechter Zeit.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Unterredung

über die Rechtmäßigkeit des Gebrauchs, den die Französische Nazion dermahlen von ihrer Aufklärung und Stärke macht.

Geschrieben im August 1789.

Walther.

Aerger können doch die Franzosen nicht verleumdet und verschrieen werden, als es seit einigen Jahren von vielen ihrer eigenen Schriftsteller geschehen ist! — Da sehen Sie einmahl, was einer von diesen Herren in acht Zeilen für ein scheußliches Gemählde von der sittlichen Verdorbenheit ihrer Hauptstadt macht!

„Das Laster und die Verderbniß der Sitten werden so weit getrieben, daß die schüchterne Tugend es nicht wagen darf sich zu zeigen, ohne lächerlich gemacht zu werden. Es ist beynahe unmöglich, daß die verwegenste, die zügelloseste Imaginazion zu der gegenwärtigen

Verdorbenheit noch etwas hinzu thue. Die frechste Ungebundenheit (la licence) kann im ersten so wie im letzten Rang der Staatsbürger (citoyens) beynahe keinen Schritt weiter gehen.“

Und doch ist es diese so äußerst verdorbene Nazion, die seit etlichen Monaten ganz Europa durch Aeußerungen eines Patriotismus, einer Weisheit, Tapferkeit und Standhaftigkeit, die in der Geschichte ohne Beyspiel sind, in Erstaunen setzt —

Adelstan einfallend. — und mit Grauen und Abscheu erfüllt, können Sie hinzu setzen. Eine ganze große Monarchie in Aufruhr ist freylich ein Schauspiel, das die allgemeine Aufmerksamkeit erregen und beschäftigen muß: aber ich müßte mich sehr irren, mein lieber Walther, oder gerade diese fürchterlichen und kannibalischen Scenen, die wir theils in und um Paris, theils in den Provinzen spielen sehen, sind der stärkste Beweis, daß der Ungenannte, dessen Worte Sie mir eben vorgelesen haben, die Verderbniß und Zügellosigkeit seiner Mitbürger nicht übertrieben hat. Mich dünkt, die unerhörten Anmaßungen der Nazionalversammlung auf der einen, und die bekannten gräßlichen Ausbrüche der Volkswuth auf der andern Seite, sind gerade dieser einzige Schritt, welchen jene Zügellosigkeit, über die er klagt, weiter gehen konnte, und

dessen Möglichkeit er, um seiner Nazion nicht zu viel zu thun, bezweifelte.

Walther. Die Bewegungen eines zur Verzweiflung gebrachten Volkes sind ihrer Natur nach stürmisch, und niemand kann für ihre Folgen verantwortlich gemacht werden, als der- oder diejenigen, die das Volk durch unverständige und tyrannische Maßregeln zu dieser Verzweiflung getrieben haben. Was Sie den Ständen hierbey zur Last legen wollen, ist mir unbegreiflich. Mir wenigstens scheint es unmöglich, in der größten, wichtigsten und schwersten Nazionalangelegenheit, wobey es um nichts geringeres als um die Wiedergeburt einer mit dem politischen Tode ringenden Monarchie zu thun ist, sich sogar in Augenblicken, wo der beste Kopf die Tramontane verlieren könnte, mit mehr Weisheit, Mäßigung, Behutsamkeit, Delikatesse und Gegenwart des Geistes zu betragen, als die Nazionalversammlung von ihrer ersten Sitzung an bis auf diesen Tag gethan hat. Ich pflegte sonst immer zu sagen: Man versammle nur die respektabelsten Männer einer Nazion unter Ein Dach, und sie werden Pöbel werden. Die Geschichte beynahe aller Versammlungen dieser Art, besonders aller ökumenischen und nazionalen Kirchenversammlungen, war sehr geschickt mich in dieser Meinung zu bestätigen. Aber die hohe Vernunft, womit die dermahlige Versammlung der Repräsentanten

der Französischen Nazion zu Werke geht, der feste Gang, womit sie sich, Schritt für Schritt, ohne auf die eine oder andere Seite zu schwanken, ihrem großen Endzweck nähert, die scharfe Richtigkeit der Grundbegriffe und Principien, nach welchen sie mit einer Konsequenz, die man der Französischen Lebhaftigkeit und Leichtigkeit nie zugetraut hätte, in ihren Deliberazionen und Beschlüssen verfährt, nöthigt mich, zu gestehen, daß sie die Ausnahme von jenem Erfahrungssatze mache; und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß noch nie eine große Nazion würdiger repräsentiert, noch nie der größere Theil eines aus zwölf hundert Männern bestehenden Konciliums von einem männlichern Geiste beseelt, und von aufgeklärtern Köpfen und edlern Menschen geleitet worden sey.

Adelstan. Wie Sie warm werden, Walther!

Walther. Ich bin es in der That, und Sie werden mirs zu gut halten. Nie, ich wiederhohle es, nie hat eine Nazionalversammlung nicht nur ihren Konstituenten, sondern der ganzen Menschheit so viel Ehre gemacht als diese!

Adelstan. Ich machte Sie bloß deßwegen auf Ihre Wärme aufmerksam, Freund, weil sie sich so leicht aus dem Herzen in den Kopf verbreitet, und den Operazionen des Geistes eine gar zu schnelle Bewegung giebt. Oder würden Sie sonst haben übersehen können, daß der

Aufruhr in Paris, der so schreckliche Auftritte nach sich zog und das Zeichen zu einer beynahe allgemeinen Empörung in den Provinzen ward, eine ganz natürliche Wirkung der raschen Anmaßungen war, welche sich die Nazionalversammlung gegen die königliche Autorität erlaubte? Mehr als Einmahl war unter Ludwig XV. ein Minister, der das Vertrauen des Volks hatte, abgedankt worden, ohne daß widergesetzliche und gefährliche Bewegungen darüber unter dem Volk entstanden wären; und Herr Necker selbst, als er dem Herrn von Calonne Platz machen mußte, trat ganz ruhig und ohne die mindeste Erschütterung des Reichs vom Schauplatz ab, wiewohl er schon damahls ein Günstling des dritten Standes war, der allerdings Ursache hat, auf ihn stolz zu seyn. Allein damahls existierte auch noch keine Nazionalversammlung, die das Volk mit dunkeln oder grenzenlosen Erwartungen einer alle seine Hoffnung übersteigenden Verbesserung seines Zustandes erfüllte, und einen König, dessen unbeschränkte Autorität noch nie bestritten worden war, nicht nur ahnen ließ, daß seine Gewalt nur so lange daure als sein Volk Lust habe sich von ihm beherrschen zu lassen, sondern ihm sogar in der berühmten Addresse vom zehnten Julius in den ehrerbietigsten und politesten Ausdrücken gerade ins Gesicht sagte: Die Nazion fühle ihre eigenen

Kräfte zu stark, um sich länger durch den Popanz der Autorität schrecken zu lassen; sie gestehe ihm keine andere Gewalt zu, als die ihm die Liebe und das Vertrauen des Volkes gebe; und er möge sich nur auf die schrecklichsten Auftritte gefaßt machen, wenn er die (zu Erhaltung der Ordnung und Ruhe zusammen berufenen) Truppen nicht sogleich wieder entferne, d. i. wenn er sich in einer lediglich von der ausübenden Macht abhangenden Sache nicht von den Repräsentanten des Volks Gesetze vorschreiben lassen wolle. Mich dünkt, lieber Walther, wer solche Schritte wagt, sich solche Eingriffe in das königliche Amt erlaubt, dem Volk solche Beyspiele giebt, es so laut und nachdrücklich an die fysische Uebermacht erinnert, die es sich selbst alle Augenblicke geben kann so bald es als Masse wirken will, — der kann allerdings für die Unordnungen und Gräuel, die ein ohnehin schon nur zu sehr gereitzter Pöbel bey der ersten Veranlassung von Seiten des Hofes begeht, verantwortlich gemacht werden.

Walther. Sie drücken Sich, für die Kälte womit Sie zu sprechen scheinen, etwas hart aus, Adelstan. Sie sprechen von Pöbel, von Aufruhr und Empörung, von Anmaßungen und Eingriffen, und scheinen zu vergessen, daß zwischen Volk und Pöbel, zwischen Aufruhr und Aufstand zu rechtmäßiger Selbstvertheidigung,

zwischen Anmaßung und Behauptung seiner Würde, ein sehr wesentlicher Unterschied ist. Sie vermengen den Rath und die Bürger von Paris, die sich, in einem Augenblicke der das Wohl oder Weh der ganzen Nazion entschied, mit einer schnellen, aber (so viel den Umständen nach möglich war) zweckmäßigen Bewegung zum Schutz der versammelten Reichsstände bewaffneten, — mit dem tumultuarischen Sturm einer Rache-schnaubenden Volksmenge, die ein paar verhaßte Unglückliche ihrer nur zu lange und zu sehr gereitzten Wuth aufopfert. Sie nennen Anmaßungen, was die offenbaren Pflichten einer von dem Könige selbst zusammen berufenen und von der ganzen Nazion mit ihren wesentlichsten unverlierbarsten Rechten beladenen Versammlung sind. Wie ist es möglich, daß Sie die nothgedrungenen, mit eben so viel Ehrerbietung und Delikatesse als Würde und Freymüthigkeit vorgetragenen Vorstellungen, welche die Nazionalversammlung dem Könige wegen der ohne alle Noth um Versailles und Paris gelagerten Truppen zu machen gezwungen war, Eingriffe nennen können? Als ob der König wohlgesinntere, getreuere, unbefangnere, und von den gegenwärtigen Zeiterfordernissen besser unterrichtete Rathgeber haben könnte als die Repräsentanten der Nazion? Oder als ob diejenigen nicht eben so berechtigt

als verpflichtet gewesen wären, ihm die reine Wahrheit zu sagen, die er bloß deßwegen zusammen berufen hatte, damit sie ihm und dem Reiche zu Hülfe kommen sollten, da er selbst keinen Rath mehr zu schaffen wußte?

Es würde eine etwas weitläuftige Arbeit seyn, das Betragen der Nazionalversammlung seit dem vierten und fünften May, an welchem dieser auf ewig denkwürdige Französische Reichstag eröffnet wurde, bis hierher, so weit die öffentlichen Nachrichten gehen, Schritt für Schritt zu recensieren: aber ich getraue mir zu behaupten, daß sie in dieser ganzen Zeit, bis zu der bekannten Mozion des Grafen von Lally-Tolendal, keinen Schritt gethan hat, wozu sie nicht vollkommen berechtigt, keinen, der nicht zweckmäßig und den Erfordernissen der Zeit angemessen gewesen wäre, keinen, den man mit Grund übereilt, gewagt, zweydeutig oder nur problematisch nennen könnte. Die Verwerfung der besagten Mozion ist der einzige, der einigem Zweifel unterworfen zu seyn scheint. Aber wenn man ihn mit der wahren Lage der Sachen vergleicht; wenn man bedenkt, daß die Sicherheit und Freyheit der Nazionalversammlung, ohne die Gewißheit in jedem sich ereignenden Nothfalle von einem für die Sache des Vaterlandes bewaffneten Volke unterstützt zu werden, nur an einem Spinnefaden hing; wenn man

bedenkt, wie beträchtlich noch unter der hohen Geistlichkeit und dem hohen Adel die heimlichen Freunde des Despotismus sind; wie unzuverlässig der gute Wille eines Königs ist, der zu den Schritten, die ihm die Liebe des Volks wieder erworben haben, augenscheinlich bloß durch die eiserne Nothwendigkeit gedrungen wurde; wie leicht man Vorwürfe finden kann, seinen Worten und Handlungen eine andere Deutung zu geben und andere Maßregeln einzuschlagen; — kurz, wenn man die Schwierigkeiten, Ungewißheiten und Gefahren bedenkt, womit die Nazionalversammlung von allen Seiten umringt ist: so wird man den größern Theil derselben schwerlich tadeln können, daß er Bedenken trug, durch eine Verordnung, deren Wirkung auf das Volk unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu berechnen war und sehr nachtheilig seyn konnte, sich selbst seiner einzigen Stütze zu berauben.

Adelstan. Verzeihen Sie mir, mein Freund, wenn ich das Betragen der Partey, für die Sie Sich so warm erklären, in keinem so milden Lichte sehen kann. Für die Sicherheit der Reichsstände war, dächte ich, durch die bereits errichtete Nazionalmiliz zu Paris hinlänglich gesorgt; und das erste, das dringendste Bedürfniß war nun, unverzüg-

lich auch für die Sicherheit der Nazion selbst zu sorgen, die in so großer Gefahr ist, durch die Unterbrechung, oder sollte ich nicht vielmehr sagen die Suspension der königlichen Autorität, in den unseligen Zustand einer gänzlichen Anarchie zu gerathen, den fürchterlichen Folgen der gegenseitigen Erbitterung der aristokratischen und demokratischen Partey immer mehr ausgesetzt, vielleicht in kurzem ein allgemeiner Schauplatz der wildesten Leidenschaften zu werden, und der zügellosen Gewaltthätigkeit herum streifender Räuberbanden (deren Anzahl die dermahlige traurige Lage der meisten Provinzen täglich vermehren muß) Preis gegeben zu seyn. Diesem Unheil so viel möglich zuvorzukommen, hätte jetzt die erste Sorge der Nazionalversammlung seyn sollen, so wie es ihre dringendste Pflicht war; nicht die Modellierung einer Platonischen Republik, einer metafysischen Konstituzion, mit welcher es auf eine gänzliche Umkehrung der bisherigen abgesehen ist; einer Arbeit, wobey die Herren Demagogen, wenn sie nur erst von der Höhe ihrer abstrakten Spekulazionen zum Besondern herab zu steigen genöthigt seyn werden, so viele und so schwer aufzulösende Knoten finden dürften, daß inzwischen der arme Pazient, den sie in Medeens Zauberkessel regenerieren wollen, wofern ihm nicht irgend ein Deus ex

Machina noch zu Hülfe kommt, leichtlich gar gestorben und verdorben seyn könnte.

Walther. Hoffentlich wird es dieses Deus ex Machina so wenig bedürfen, Freund Adelstan, als des Zauberkessels der Medea. Es müßte übel gehen, wenn eine Nazion wie die Französische, die an Geist, Muth und Ehrgefühl jeder andern den Vorzug streitig machen kann, und in ihrer Volksmenge, Lage und innerlichem Zusammenhange, so wie in den unverlierbaren Reichthümern der Natur und des Kunstfleißes, noch immer unermeßliche Mittel sich selbst zu helfen besitzt, in dem entscheidenden Zeitpunkte, wo sie von den aufgeklärtesten, edelsten, tapfersten Männern des ganzen Reichs berathen und geleitet wird, wo solche Männer wie ein Dûc de Liancour, ein Bailly, ein Lally-Tolendal, ein La Fayette, ein Clermont-Tonnere, ein Mounier, an ihrer Spitze stehen, — die Mittel zu Erhaltung und dauerhafter Verbesserung ihres Zustandes, die in ihrer Gewalt sind, nicht zu gebrauchen wissen sollte.

Adelstan. Lassen Sie uns, wenn ich bitten darf, die Sache ohne Deklamazion ruhig und kaltblütig überlegen. Wenn Frankreich seit so vielen Jahrhunderten als sie eine Monarchie ist, eine freye Republik gewesen wäre; wenn Ludwig der Sechzehnte, anstatt ein Abkömmling des

heiligen Ludwigs zu seyn, ein Dionysius oder Aristion wäre, der sich einer willkührlichen Alleinherrschaft bemächtigt und seine Mitbürger durch alle Gräuel einer übermüthigen grausamen, und zügellosen Tyranney gemißhandelt und aufs äußerste gebracht hätte: dann sollte michs nicht befremden, wenn die Nazion in einem allgemeinen Aufstande das Joch des Usurpators abschüttelte, und sich wieder in ihre vorige Freyheit und gesetzmäßige Verfassung setzte. Aber in unserm vorliegenden Falle ist doch alles ganz anders. Ludwig der Sechzehnte ist kein Tyrann, kein Usurpator, sondern der anerkannte Erbe und Nachfolger einer langen Reihe von rechtmäßigen Königen. Er hat sich nie einer größern Autorität und Gewalt angemaßt, als diejenige war, die seine Vorfahrer gehabt und ausgeübt hatten, ohne daß sichs die Nazion jemahls hatte einfallen lassen, sie ihnen streitig zu machen. Er hat sich in seiner ganzen Regierung als ein guter König, dem das Beste seiner Unterthanen nicht gleichgültig ist, bewiesen, und man kann ihm nichts zur Last legen als unvorsetzliche Fehler von derjenigen Art, wovon kein Mensch, geschweige einer der ein König, und ein König der nur ein Mensch ist, frey seyn kann. Der traurige Zustand, zu welchem das Reich unter ihm herab gesunken, ist nicht sein Werk. — Die Staatsschuld war schon

bey seiner Thronbesteigung unermeßlich; sie nahm unter seiner Regierung durch den Amerikanischen Krieg (den die Nazion mit Enthusiasmus billigte und beförderte) beträchtlich zu; die Vermehrung der ohnehin schon beynahe unerschwinglichen Auflagen war die nothwendige Folge hiervon, und wurde durch ihre ungleiche Vertheilung (woran der König keine Schuld hat) noch empfindlicher. Zufällige Kalamitäten kamen hinzu, den Zustand des Volks und der Provinzen in einem Grade zu verschlimmern, der eine schleunige Hülfe dringend nothwendig machte. Eine allgemeine Unruhe, ein übertriebenes Verlangen nach Neuerungen bemächtigte sich der Gemüther, und würde die Meinungen ganz irre gemacht haben, wenn man nicht darauf dächte, sie durch vereinigte weise und gemäßigte Belehrungen festzusetzen. Dieß war es, weßwegen der König die Stände des Reichs zusammen berief. Er wollte ihnen den Zustand der Finanzen zur Untersuchung vorlegen, und versah sich zu ihnen, daß sie ihm die wirksamsten Mittel vorschlagen würden, eine dauernde Ordnung darin herzustellen und den öffentlichen Kredit zu befestigen. Er

sah die Gemüther in Bewegung: aber er hoffte zuversichtlich, eine Versammlung der Repräsentanten der Nazion werde gewiß nur den Rath der Weisheit und Klugheit hören. — Und nun bitte ich Sie, wie erwiederte die Nazionalversammlung dem Könige dieses in sie gesetzte Vertrauen? Wie erledigte sie sich des Auftrags, um dessentwillen der König sie versammelt hatte? Denn Sie werden mir zugeben, daß die Stände kein Recht hatten, sich selbst eigenmächtig zu versammeln. Der König mußte sie zusammen berufen. Eben so wenig waren sie, nachdem sie nun versammelt waren, berechtigt, über andere Gegenstände, zu andern Zwecken zu arbeiten, als diejenigen, wozu der König sie berufen hatte. Aber was that die Nazionalversammlung? Sie fing gleich damit an, die Hauptsache, oder vielmehr, die einzige Sache, um derentwillen sie versammelt worden war, als eine Nebensache auf die Seite zu legen, und sogleich unmittelbar an dem Umsturz der bisherigen monarchischen Verfassung zu arbeiten. Sie sprach von einer neuen Konstituzion. Sie ließ Grundsätze hören, die bisher in Frankreich nie anders als in verbotenen Schriften gehört worden waren. Die Nazion ward jetzt auf einmahl Alles, der König ein bloßer Nahme

ohne bestimmten Sinn, ein wahrer Kulissenkönig. Die Nazion hieß nun die Quelle aller Autorität; und wenn gleich das fürchterliche Wort Majestät des Volks öffentlich noch aus dem Munde keines Deputierten gegangen ist, so fällt doch einem jeden in die Augen, daß die bisherigen Handlungen der Nazionalversammlung keine andere Grundlage haben können. Hat sie sich nicht deutlich genug erklärt, daß sie keine höhere Macht über sich erkennt? Daß der Wille des Königs nur in so fern etwas gelten kann, als er mit dem Willen der Nazionalversammlung Eins, oder der Wiederhall derselben ist? Sind dieß etwa keine Anmaßungen, keine Eingriffe? War nicht der Augenblick, da der König durch die Entlassung des Herrn Neckers einen wesentlichen und vorher nie bestrittenen Akt der königlichen Autorität ausübte, auch der Augenblick eines fürchterlichen Aufstandes von einigen hundert tausend Menschen, an deren Spitze sich die Nazionalversammlung stellte? — Nun sagen Sie mir, lieber Walther, ist es wahrscheinlich, ist es nur denkbar, daß sich der König seiner angeerbten, verfassungsmäßigen, immer anerkannten, nie bestrittenen königlichen Rechte und Prärogativen berauben lassen werde, wenn er es verhindern kann? Und wenn seine Partey (denn ganz gewiß ist er noch nicht von der ganzen Nazion verlassen) in diesem Augen-

blicke noch nicht mächtig genug ist, sich einem durch die Anmaßungen seiner Repräsentanten aufrührisch gemachten Volke entgegen zu stellen, wird sie lange, wird sie immer so ohnmächtig bleiben? Ist der Adel nicht der natürliche Beschützer des Throns? Werden die übrigen Fürsten einer Revoluzion, die ihnen einen so fürchterlichen Spiegel vorhält, so gelassen wie einer Schauspielertragödie zusehen? Können sie unthätig dabey bleiben, wenn man ihnen nicht etwa bloß in müßigen Spekulazionen auf gedrucktem Papier, sondern durch die That selbst demonstriert, daß es alle Augenblicke in der Macht ihrer Völker steht, ihnen den Gehorsam aufzukündigen, und ihrem einzelnen Arm Millionen bewaffneter Arme entgegen zu stellen? daß sie, wenn es einmahl dahin gekommen ist, sich selbst auf ihre besoldeten Kriegsheere nicht mehr verlassen können; und kurz, daß weder Erbrecht noch Krönung und Salbung, noch beschworne Unterthänigkeit und Treue der Unterthanen, die geringste Gültigkeit mehr haben, so bald es der Nazion einfällt, sich eine andere Konstituzion geben zu wollen. Ich wiederhohle es, werden die mächtigern Monarchen Europens einer Revoluzion, in welcher sie ihr eigenes oder ihres Nachfolgers Schicksal voraus sehen können, so gelassen zusehen, als Nero dem Brand von Rom, den er selbst veranstaltet hatte?

Es ist nicht wahrscheinlich. Und wenn es denn endlich, wie man die größte Ursache zu befürchten hat, zu einem allgemeinen Bürgerkriege kommen wird, was wird das Schicksal von Frankreich seyn? Die Menschheit fährt vor dem bloßen Gedanken zusammen! — Und auf wem muß alsdann die Schuld alles Unheils, das über die unglückliche Nazion kommen wird, liegen bleiben, als auf diesen ihren Repräsentanten, die, anstatt das Vertrauen des Königs durch ihre Klugheit und Mäßigung zu rechtfertigen, durch den ehrsüchtigen Gedanken, alles vermögende Demagogen und Schöpfer einer neuen Konstituzion zu seyn, (worin sie, wie natürlich, die höchste Gewalt in ihre eigenen Hände zu spielen wissen werden) sich verführen ließen, das geblendete und taumelnde Volk in diesen Labyrinth hinein geführt zu haben.

Walther lächelnd. Der Himmel wende alle böse Vorbedeutung ab, lieber Adelstan! Aber ich hoffe, daß alles noch einen fröhlichern Ausgang nehmen soll; und inzwischen bin ich gewiß, Sie, wenn Sie Zeit und Lust haben, die Sache genauer und tiefer mit mir zu erwägen, überzeugen zu können, daß die Französische Nazion und ihre Repräsentanten Recht haben, und daß die Könige, die sich dermahlen zwischen Ludwig den Sechzehnten

und sein Volk stellen, oder gar dem ersten behülflich seyn wollten, das andere vollends aufzureiben, sehr Unrecht daran thun würden.

Adelstan. Ich bin begierig zu hören, wie Sie diesen Beweis führen werden, und verspreche Ihnen alle Aufmerksamkeit, die ein so ernsthafter und für alle Menschen interessanter Gegenstand erfordert.

Walther. Sie haben in Ihrer Rede, worin ungefähr alles, was ein eifriger Royalist, in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes, sagen kann, ins Kurze zusammen gefaßt ist, eine Menge Begriffe, theoretische Sätze und Thatsachen in Verbindung gebracht, die theils deutlicher bestimmt, theils genauer aus einander gesetzt, und von allen ihren Seiten betrachtet werden müssen. Erlauben Sie mir, den Anfang mit dem Auszuge der Rede des Königs vom fünften May zu machen, den Sie zum Grund Ihres lebhaften Ausfalls gegen die Repräsentanten der Französischen Nazion gelegt haben. Die Rede darf und soll jetzt nicht seyn, wie viel Antheil das Herz des Königs an den Gesinnungen gehabt haben möge, die er in dieser Rede äußert; oder wie eine gewisse Hofpartey, die unter dem Nahmen der Kabale ein Gegenstand der Verwünschungen der Nazion ist, die auf Schrauben gesetzten Ausdrücke, die

in dieser Rede vorkommen, ausgelegt haben würde, wenn sie die Oberhand hätte bekommen können. Das Haupt einer großen Nazion spricht in einem Zeitpunkte, wo es um nichts geringeres als die Verhütung einer gänzlichen Zerrüttung des Reichs und um seine politische Wiedergeburt zu thun ist, mit den Repräsentanten derselben: und diese sind berechtigt, alle Gesinnungen, dieer hier äußert, für seinen wahren Willen, und alle seine Worte in dem natürlichen Sinne, den sie in Rücksicht auf die dermahlige Lage der Sachen haben können und müssen, zu nehmen, und ihnen alle die Kraft und alle die Ausdehnung zu geben, die sie haben müssen, wenn sie nicht leere Komplimente seyn sollen.

Der König also sagte: „Dieser Tag, an welchem er sich von den Repräsentanten der Nazion, welche zu kommandieren (eine militärische Frasis!) er sich zur Ehre mache, umgeben sehe, sey ein Tag, nach dem sich sein Herz schon lange gesehnt habe. — Er habe kein Bedenken getragen, in der Zusammenberufung der allgemeinen Stände einen Gebrauch wieder herzustellen, von welchem das Reich eine neue Stärke ziehen, und welcher der Nazion eine neue Quelle des Wohlstandes öffnen könne. — Er werde ihnen den Zustand seiner Finanzen vorlegen;

nehmlich den jämmerlichsten, worin sich jemahls das Finanzwesen einer einst so reichen und mächtigen Nazion befunden hat; einer Nazion, die unter einer weisen Regierung die erste in der Welt zu seyn bestimmt war, und nun unter der seinigen durch bekannte Ursachen bis an den Rand der politischen Vernichtung herab gesunken war." — Er hoffte und erwartete von den Reichsständen, daß sie ihm die wirksamsten Mittel vorschlagen würden, diesem Jammer abzuhelfen und eine dauernde Ordnung in seinen Finanzen herzustellen; und endigte mit einer Versicherung die entweder nichts oder alles sagt: „Alles was man von dem zärtlichsten Antheil an dem öffentlichen Wohl, alles was man von einem Suverän verlangen kann, welcher der erste Freund seines Volkes ist, das können und sollen Sie von meinen Gesinnungen erwarten."

Nun frage ich Sie: hatten diese königlichen Worte den Sinn, den sie haben müssen, wenn sie mehr als täuschende Vorspiegelungen seyn sollen? Sprach der König mit einem Haufen läppischer Knaben, oder mit Männern? mit Sklaven, oder mit Menschen, die dem unauslöschlichen Karakter der Menschheit, dem freyen Gebrauch ihrer Vernunft in Dingen, wovon ihre Existenz, ihr Wohl oder Weh, abhängt,

nie entsagt haben? nie entsagen wollten? nie entsagen konnten? — Die Antwort giebt sich von selbst.

Die Repräsentanten der Nazion waren also berechtigt, diese Erklärung des Königs als eine vorläufige allgemeine Einstimmung zu den Mitteln anzusehen, welche sie, nach der Weisheit und Klugheit, die ihnen der König billig zutraut, für die wirksamsten halten würden, die allgemeine Ruhe wieder herzustellen und eine dauernde Ordnung in der Staatshaushaltung zu bewirken.

Freylich hatte der König in eben dieser Rede sich verschiedener unbestimmter verschraubter Ausdrücke bedient, worin er sich einen krummen Seitenweg offen zu halten scheinen konnte. Er sprach von einem übertriebenen Verlangen nach Neuerungen, das sich der Gemüther bemächtigt habe, es war, seiner Meinung nach, nöthig, die Meinungen durch weise und gemäßigte Belehrungen zu fixieren, wenn sie nicht ganz irre gemacht werden sollten; und eben zu diesem Ende hatte er die Herren, in vollem Vertrauen auf ihre Weisheit und Klugheit, zusammen berufen. — Aber was meinte der König unter einem übertriebenen Verlangen nach Neuerungen? Wollte er dadurch die fast allgemeine Stimme der Nazion bezeichnen, die sich schon seit mehrern Jahren

immer lauter hatte hören lassen, und besonders seit den famösen Edikten vom 8ten May 1788 sich durch das Organ der Parlamente, und durch verschiedene schon sehr lebhafte Ausdrücke der erschöpften Geduld des Volkes ziemlich kategorisch erklärt hatte: „Daß die Nazion nicht gesonnen sey, den immer weiter um sich greifenden Anmaßungen des Despotismus und dem über ihr schwebenden Untergang länger ruhig zuzusehen.“ — Sollten also diese Ausdrücke so viel sagen: Der nicht länger zu verhehlende und vor den Augen des ganzen Europa offen da liegende jämmerliche Zustand meines Reichs und meiner Finanzen, der die Nazion schon lange allarmiert, hat endlich die meisten zur Ueberzeugung gebracht, wenn der Staat noch gerettet werden solle, müsse alles anders, alles besser, alles neu werden. Dabey würden aber die Herren und Damen, die sich von Zeit zu Zeit meiner Autorität zu bemächtigen gewußt haben, ihre Rechnung nicht finden, und nicht ermangeln, eher alles aufs äußerste zu treiben, als die Einschränkung ihrer willkührlichen Gewalt, womit die Nazion umzugehen scheint, gutwillig zuzugeben. Ich erwarte also von der Klugheit der Herren Repräsentanten, daß sie sich beeifern werden, der gar zu hell sehenden Nazion die nöthigen Scheuleder vor die Augen zu hängen, und

allerley ersprießliche Palliative zu erfinden, vermittelst deren die Sachen noch eine Zeit lang so wie bisher fortgetrieben werden können, ohne daß man zu Versailles alle Augenblicke in Gefahr sey, sich von einigen Millionen zur Verzweiflung gebrachter Menschen die Häuser über dem Kopf anzünden zu lassen, u. s. w. — Doch das konnte der König nicht bey seinen Worten denken; wenigstens sind wir ihm, und war also die Nazionalversammlung noch vielmehr ihrem Könige so viel Respekt schuldig, zu glauben, daß dieß seine Meinung schlechterdings nicht habe gewesen seyn können. Aber kein Respekt vor der königlichen Majestät kann weder sie noch uns verhindern, höchst wahrscheinlicher Weise zu vermuthen, daß nicht die Nazion übertriebene Meinungen von ihrem Elend und von dem einzigen noch übrigen Rettungsmittel, wohl aber der König selbst, etwas verworrene, schwankende und übertriebene Meinungen von den Grenzen der ihm rechtmäßig gebührenden Autorität gehabt haben könnte, welche, da sie bisher die Quelle von sehr großen und verderblichen Irrungen gewesen, von der Nazionalversammlung nothwendig durch weise und gesetzmäßige Belehrungen berichtiget, und auf das Wahre, das Könige so selten zu hören bekommen, fixiert werden müssen.

Daß dieß wirklich der Fall gewesen sey, werden Sie, lieber Adelstan, um so weniger bezweifeln, wenn Sie Sich der Maximen und der Verfahrungsart erinnern, die der Hof schon seit mehrern Jahren den Parlamentern entgegen setzte, welche bisher noch die einzige wiewohl unzulängliche Schutzwehre der Rechte der Nazion gewesen waren: besonders, wenn Sie Sich erinnern, mit welcher Zuversicht, in der durch ihre Folgen so wichtig gewordenen königlichen Parlamentssitzung vom 19ten November 1787, der damahlige Großsiegelbewahrer Lamoignon, in seiner langen Rede, die despotischen Sätze, daß die gesetzgebende Macht in der Person des Suveräns ohne Abhängigkeit, ohne Theilnahme von andern, sich befinde, und daß der König, als suveränes Haupt der Nazion, nur Gott allein von der Ausübung seiner höchsten Gewalt Rechenschaft zu geben habe, für unveränderliche Grundsätze der Französischen Monarchie erklärte. Dieß hörte der gegenwärtige König seinem in Ceremonie versammelten Parlament ins Gesicht sagen: und wiewohl der Herr Großsiegelbewahrer sehr verlegen gewesen seyn sollte, wenn er die Urkunde des Grundgesetzes, d. i. des deutlich und bestimmt ausgedruckten Willens der Nazion, „dem Könige die unumschränkte gesetzgebende, richterliche und ausübende Gewalt auf

ewig zu überlassen," auf den Parlamentstisch hätte legen müssen; so hatte doch der König nie was andres gehört, hatte wohl nie einen Augenblick daran gezweifelt, daß er von der Ausübung seiner unumschränkten Alleinherrschaft und Allgewalt nur Gott allein Rechenschaft zu geben habe, und muß also natürlicher Weise unendlich befremdet seyn, nun auf einmahl von seinen getreuen Nazionalständen belehrt zu werden, man könne und müsse von ihm erwarten, und erwarte wirklich von ihm, daß er diesen anmaßlichen unveränderlichen Grundsätzen der Französischen Monarchie auf immer entsage, und sich gefallen lasse, daß die Nazion, da sie nun einmahl der stärkere Theil ist, sich in den Genuß ihrer unverlierbaren Rechte wieder einsetze, sich eine Konstituzion gebe, die vernünftiger Wesen würdig ist, und ihren König von der traurigen Möglichkeit erlöse, sie, gegen seine Absicht, durch den bloßen Gebrauch, den etliche Wenige von seinem Nahmen machen, zu Grunde richten zu lassen, ohne daß er selbst begreift wie es damit zugeht. Ich wiederhohle es, solche unerhörte Neuerungen mögen wohl einem Monarchen, der immer nur uno minor Jove zu seyn glaubte, sehr auf die Brust fallen: aber sein guter natürlicher Verstand wird sich, eher als man glaubt, darein zu finden wissen. Er wird sich (wenigstens ist es für seine und seines Reiches Ruhe

zu wünschen) mit dem großen Grundsatz aller Monarchien, — „die Nazion sey nicht um ihres Königs, sondern der König um der Nazion willen in der Welt," — so gut als mit allen natürlichen Folgerungen aus demselben, unvermerkt, wie die ersten Araber mit dem ersten Kamehl, familiarisieren; kurz, er wird zuletzt selbst finden, daß der Fall, worin er sich befindet, gerade die Auflösung jenes berühmten Hesiodischen Räthsels und in seiner Lage die Hälfte unstreitig mehr als das Ganze ist.

Adelstan. Sie sind so gut im Zuge, lieber Walther, daß ich Sie ungern unterbreche: aber ich kann mich nicht erwehren, Sie an den sehr merkwürdigen Umstand zu erinnern, den auch der Siegelbewahrer dem Parlament unter die Augen zu halten uicht vergessen hat, „daß die despotischen Grundsätze, gegen welche sich die Nazion nun so heftig auflehnt, sich wörtlich in einem Arreté des Pariser Parlaments vom 20sten März 1766 befinden." Was können Sie einer solchen Autorität entgegen setzen?

Walther. Schon im Jahre 1751 gaben vierzig Parlamentsadvokaten zu Paris die förmliche Erklärung von sich: daß das Königreich Frankreich ein bloß monarchischer Staat sey, und daß die höchste Gewalt sich allein in der Person des Königs befinde. Hiergegen behauptete

im Junius 1788 die Commission intermediaire de Bretagne in ihrem gedruckten Memoire, wie billig: „Vierzig Pariser Advokaten könnten fünf und zwanzig Millionen Menschen ihrer Rechte nicht durch einen bloßen Spruch berauben.“ Eben dasselbe gilt von dem Pariser Parlamente selbst, das seit der sonderbaren Rolle, die es in den Unruhen der Fronde spielte, mehr als Einmahl seinen Grundsätzen durch seine Handlungen, oder seinen Handlungen durch seine Grundsätze widersprochen hat, aber wenigstens in den letzten Jahren Ludwigs des Funfzehnten und im Lauf der jetzigen Regierung in standhafter Behauptung gesunder Grundsätze sich selbst immer gleich geblieben ist.

Allein, wenn dieß auch nicht wäre, was könnten die Beschlüsse oder Handlungen des Parlaments den Rechten der ganzen Nazion benehmen, da nicht einmahl die Nazion selbst — wenn sie auch jemahls unsinnig genug gewesen wäre, ihrem Recht an Freyheit und Sicherheit ihres Eigenthums förmlich zu entsagen — ihren Nachkommen das geringste dadurch hätte vergeben können? Auch der schamloseste Anhänger des Despotismus kann sich nicht einfallen lassen, daß die Französische Nazion diese unverlierbaren Rechte des Menschen und des Bürgers nicht habe. Aber sie hatte bisher keine Konstituzion, die ihr den wirklichen Genuß derselben

hinlänglich versicherte; und die Könige hatten sich seit dem Tode Heinrichs des Vierten, einer willkührlichen Gewalt über das Vermögen und die persönliche Freyheit der Bürger, aller Vorstellungen, Reklamazionen und Protestazionen ihrer getreuen Parlamente ungeachtet, angemaßt, die mit jenen Rechten unverträglich ist. Unendliche Mißbräuche dieser willkührlichen Gewalt, welche sich dem gänzlichen Despotismus immer mehr näherte, mit einer eben so willkührlichen, unordentlichen und verderblichen Verwaltung der Staatseinkünfte, hatten das Reich endlich an den Rand des Verderbens gebracht. Es war kein anderes Rettungsmittel mehr übrig als die Zusammenberufung einer allgemeinen Reichsversammlung: und was für ein anderes Mittel könnte diese, wenn sie auch aus lauter Göttern bestände, ausfündig machen, dem seiner gänzlichen Auflösung so nahe gebrachten Staatskörper neues Leben mitzutheilen, als eine Konstituzion, welche sowohl die bisher unbestimmten Rechte des Thrones, als die zu oft verletzten Rechte der Nazion bestimmt und auf immer befestiget?

Wer den Zweck will, der will auch die Mittel, ohne welche jener nicht erhalten werden kann. Die Nazionalversammlung konnte, durfte, mußte also jene Worte des Königs als eine allgemeine Beystimmung zu

allem, was sie nach ihrer Weisheit und Klugheit zu Herstellung einer dauernden Ruhe und Ordnung unumgänglich nöthig finden würde, aufnehmen. Es ist wahr, der König, von Personen, die immer eine große Gewalt über sein Gemüth gehabt hatten, gegen die Gesinnungen des dritten Standes (der sich selbst unter dem Nahmen der Assemblée Nationale für die wahren Repräsentanten der Nazion erklärt hatte) mißtrauisch gemacht, und von einem ansehnlichen Theile der beiden ersten Stände selbst irre geleitet, vernichtete in seiner Sitzung vom 23sten Junius die Beschlüsse der Nazionalversammlung vom 17ten, und schrieb den versammelten Repräsentanten aller drey Stände Gesetze vor, deren Beobachtung den großen Zweck ihrer Versammlung unfehlbar vereitelt, und aus der ganzen Sache ein schales Possenspiel, das sich bloß zu Vaudevillen und Pontneufs-Gesängen qualificiert hätte, gemacht haben würde. Aber offenbar wurde bey diesem und allen folgenden gewaltsamen Schritten, wozu ihn die Hofpartey vermochte, seinem natürlichen guten Verstand und seinem Herzen Gewalt angethan, — wie er in der Folge selbst bekannte. Man spiegelte ihm falsche Begriffe von der Ausdehnung seiner rechtmäßigen Machtgewalt vor; man zeigte ihm die Absichten und Handlungen des dritten Standes in einem falschen

Lichte; schilderte ihm denselben als einen fanatischen Haufen aufrührischer Republikaner ab, die auf nichts geringeres ausgingen als den Thron umzustürzen, oder wenigstens dem Könige nichts als den bloßen Nahmen übrig zu lassen, u. s. w.

Sie können Sich vorstellen, ob es der Kabale, von welcher der gute König überall umringt war, an Kunstgriffen fehlen konnte, solchen Vorspiegelungen Farbe und Haltung zu geben, und wie das alles auf einen Fürsten wirken mußte, der von Kindheit an nur verworrene Begriffe von der königlichen Allgewalt bekommen hatte, und sich nun durch seine Ehre verbunden hielt, den Anmaßungen eines aufrührischen Volkes seine ganze Standhaftigkeit entgegen zu setzen.

Adelstan. O sehr gut kann ich mir das vorstellen! Aber verzeihen Sie mir, daß ich Sie schon wieder unterbrechen muß. Da Sie wohl selbst nicht läugnen wollen, daß sich der König seit mehr als Einem Jahrhundert im Alleinbesitz der suveränen Machtgewalt befand, und da die zwey ersten Stände allem beystimmten, was er in jener Sitzung vom 23sten Jun. als seinen höchsten königlichen Willen (welcher immer für die Quelle der Gesetze anerkannt worden war) erklärt hatte: mit welchem Rechte konnte der dritte Stand sich dem, was der Wille des Königs und der zwey

ersten Stände war, entgegen setzen? Berechtigte dieser hartnäckige Widerstand die Rathgeber des Königs nicht ganz natürlich zu allen den nachdrücklichen Maßregeln, die man ihn nehmen ließ? Mußte man die Repräsentanten des dritten Standes, die sich selbst zur Nazionalversammlung aufgeworfen hatten, und durch den erfolgten Beytritt der Majorität der Klerisey und der Minorität des Adels noch übermüthiger geworden waren, nicht billiger Weise als aufrührische und mit höchst gefährlichen Anschlägen schwanger gehende Demagogen betrachten? Und würde nicht selbst ihre (wie es scheint) beschlossene Verhaftnehmung für einen Schritt, den die Ruhe des Staats nothwendig gemacht habe, angesehen worden seyn, wenn der Erfolg die Maßregeln der königlichen Partey gerechtfertigt hätte?

Walther. Lassen Sie uns also, um mit diesen Dingen ins Klare zu kommen, Fakta und Recht im eigentlichen Verstande des Wortes, wohl von einander unterscheiden. Nicht der Wille eines Menschen, sondern die allgemeine Vernunft (welche allein entscheiden kann, was die wahre Ratio Status sey) — sie mag sich nun durch das Organ eines Einzigen oder mehrerer mit hinlänglichen Verstandeskräften und Einsichten begabter Menschen erklären — ist die Quelle aller Gesetze für vernünftige

Wesen. Der Wille der Hofpartey, durch welche auch dießmahl (wie schon so oft) das gute Gemüth des Königs überrascht oder überwältigt worden war, — der Wille der Minorität der Klerisey, d. i. der vornehmsten Prälaten, die immer auf die Hofseite hinken, und der Wille der Majorität des Adels, dessen Privatinteresse bey dem bisherigen Despotismus des Hofes seine Rechnung besser fand als bey einer auf das wahre Nationalinteresse gegründeten Konstituzion, dieser dreyfache Wille war freilich: daß alles (so viel nur immer möglich) beym Alten bleiben sollte. Und dabey würde es auch geblieben seyn, wenn der dritte Stand sein Recht nicht so männlich und standhaft zu behaupten gewußt hätte.

Aber — ich bitte Sie, diesen großen Punkt nie aus den Augen zu verlieren — die Nazion war nicht zusammen berufen worden, Palliative für die tödtlichen Gebrechen und Wunden des Staats zu erfinden, sondern sie von Grund aus zu heilen. Der Grund des Uebels lag erweislich, oder vielmehr augenscheinlich, in dem Mangel einer geschriebenen, vom Könige und der Nazion anerkannten und beschwornen Grundverfassung. Bloß aus Mangel derselben, war die unbestimmte königliche Autorität nach und nach über alle rechtmäßige

Grenzen, — d. i. über die Grenzen, in welche das Naturrecht, der erste Zweck aller bürgerlichen Gesellschaft, das allgemeine Beste, kurz die Natur der Dinge und die Vernunft sie einschließt, — ausgedehnet worden; und bloß aus dieser unrechtmäßigen Ausdehnung waren alle Mißbräuche der höchsten Gewalt, so wie aus dieser alle Gebrechen des Staats und ihr Resultat, ein unbeschreibliches Nazionalelend, natürlicher Weise entstanden.

Eine Konstituzion mußte also errichtet werden. Alle drey versammelte Stände des Reichs waren schuldig, an derselben mit vereinigten Kräften zu arbeiten. Da aber die beiden ersten Stände (oder vielmehr, die Minorität des ersten und die Majorität des andern) ihre Abgeneigtheit, Hand an dieses große Werk zu legen, deutlich genug gezeigt hatten, sollte es nun um dessentwillen liegen bleiben? Wenn ein Volk, wie das Französische, durch seine besten d. i. aufgeklärtesten, geschicktesten, und rechtschaffensten Männer repräsentirt werden soll, ist es da nicht (vermöge der Natur der Sache) der kleinere Theil des hohen Adels (verzeihen Sie mir, lieber Adelstan, daß ich eine Thatsache, die Sie selbst nicht läugnen werden, so gerade heraus sage) und der größere Theil der Vorzüglichsten unter den beiden übrigen Ständen, der dazu erwählt werden muß?

— Oder, soll in einer Nazionalsache die überwiegende Zahl entscheiden, ist es auch alsdann nicht der dritte Stand? Unter den vier oder fünf und zwanzig Millionen freyer Menschen, woraus die Französische Nazion besteht, macht der gesammte Adel mit der gesammten hohen Klerisey, der Zahl nach, nur ein sehr kleines Häufchen aus. Der König würde, auch ohne Erzbischöfe und andere große Prälaten, auch ohne Ducs, Markis, Comtes, Vicomtes und Barons mit dem Rest der Nazion ein sehr großer Monarch bleiben: aber was würde er ohne den dritten Stand seyn?

Es war also Natur der Sache, daß sich der dritte Stand zur Nazionalversammlung konstituirte; zumahl, da man bereits sehr wohl wußte, daß der größere Theil der Klerisey und die aufgeklärtesten und edelgesinntesten des Adels sich in kurzem mit ihm vereinigen würden; wie es auch (ungeachtet der abschreckenden Anstalten, die der Hof zu machen anfing) binnen wenigen Tagen erfolgte.

So viel, lieber Adelstan, von dem was in diesen Begebenheiten recht ist. Und nun lassen Sie uns die Sache aus dem gewöhnlichen Gesichtspunkte der Politiker betrachten, wo die überwiegende Macht entscheidet was gelten soll, und wo Der Recht hat, für den sich der

Erfolg, oder (wie Lukan sagt) die Götter erklären.

Wer hatte also seine wirkliche Uebermacht besser berechnet, die Hofpartey oder die Nazionalversammlung? Der Erfolg entschied es in wenigen Stunden. Den drey und zwanzigsten Junius, Vormittags um zehn Uhr, kassierte und annullierte der König in der Versammlung aller drey Stände alles was der dritte Stand bisher beschlossen hatte. — An eben diesem Tage erschien Abends um neun Uhr der König auf einem Balkon des Schlosses zu Versailles, und kündigte dem Volke an: „Daß die des Vormittags gehaltene königliche Sitzung als nicht geschehen betrachtet werden sollte.“ — Die Repräsentanten hatten also den Willen des Volkes sehr wohl verstanden, und seine Machtgewalt sehr richtig überrechnet. Freylich ging es stürmisch dabey zu. Aber wir sprechen jetzt auch bloß von dem, der Recht behält weil er die meisten Arme und den entschlossensten Willen hat.

Billig hätten der Hofpartey, deren böse Räthe und Zudringlichkeiten die königliche Autorität an diesem Tage so entsetzlich bloß gestellt hatten, die Augen nunmehr aufgehen sollen. Aber sie verließen sich auf die Armee, auf das Kanonenrecht und auf die unüberwindliche Bastille. Der Erfolg zeigte abermahl daß sie falsch gerech-

net hatten. Ein großer Theil der versammelten Truppen wollte nicht gegen seine eigene Nazion fechten; die Kanonen kamen in die Hände des Volks, und die furchtbare Bastille war binnen drey Stunden gestürmt und erobert. Als der König den siebzehnten Julius nach Paris kam, um sich in die Arme seines Volkes zu werfen, und, so zu sagen, sich auf ewig mit demselben auszusöhnen, fand er über zweymahl hundert tausend Menschen in Waffen, unter welchen vielleicht dreyßig tausend Soldaten waren, die von der königlichen Armee zur Nazionalmiliz übergegangen waren. Hätte ihm sein guter Genius (der noch in der Nacht vom funfzehnten durch die Herzoge von Liancourt und Villeroi die Oberhand über die so genannte Kabale erhielt) nicht dieses einzige Mittel sich und das Reich zu retten eingegeben; hätten die Eingebungen seiner bösen Dämonen den Sieg erhalten: was hätten alle seine Armeen gegen eben so viel Heere, als Intendancen in Frankreich sind, ausrichten wollen? „Die Nazion, sagte damahls ein Pariser Blatt, ist ein Riese, der alle Tage um hundert Ellen wächst; der Hof ein Zwerg, der so lange abnehmen wird, bis er gar nichts mehr ist; dann bleibt nichts übrig als der König und die Nazion; und mehr ist auch nicht nöthig.“

Alles dieß hatte die Nazionalversammlung

nach ihrer Weisheit und Klugheit voraus gesehen!

Glücklicher Weise kann Frankreich hoffen, daß der neuliche verhaßte Ausbruch der Volkswuth, dessen Opfer ein paar Unglückliche geworden sind, welche freylich nicht schlimmer als so viele andere ihres gleichen waren, die letzte Scene dieser Art in Paris seyn werde. Alles nähert sich seit dem entscheidenden Schritte, den der König am siebzehnten Julius gethan hat, einem zum Vergnügen sowohl des Königs als seines Volkes ausschlagenden Ausgange. Der König hat in seinem Schreiben an Herrn Necker anerkannt, daß er getäuscht worden, daß man seinem Karakter Gewalt angethan habe. Er hat sich, wie die Nazionalversammlung in ihrem Arreté vom vier und zwanzigsten Julius sagt, größere Rechte als jemahls auf das Vertrauen seiner getreuen Unterthanen erworben; er hat alle Rathgeber, welche ein Gegenstand der Beunruhigung für die Nazion seyn konnten, von seiner Person entfernt; er hat diejenigen, deren Wiederkunft sie wünschte, zurück berufen; er ist (am funfzehnten Julius) in der Nazionalversammlung mit dem unbeschränkten Vertrauen eines Vaters, der sich mitten unter seinen Kindern sicher weiß, erschienen, und hat sie ersucht, daß sie ihm den Staat retten helfen möchten. Mit eben dieser Gesinnung ist er in seine Hauptstadt gekommen, um sich

mitten unter sein Volk zu mengen, (es ist unmöglich die ganze Energie der Französischen Redensart, pour se confondre avec son peuple, auszudrücken) und durch seine Gegenwart alle Besorgnisse desselben zu zerstreuen. Seine Absichten sind eines Abkömmlings von Heinrich dem Vierten würdig; und alles müßte uns täuschen, oder Er ist eben so willig die gerechten Foderungen der Nazion anzuerkennen, als diese es ist, die wesentlichen Rechte des Thrones auf immer zu befestigen. „Auf diese (sagt ein Französisches Blatt) eben sowohl als auf die unverjährbaren Rechte der Nazion und ihre Liebe zu ihrem Suverän, wird die Freyheit des Französischen Volkes gegründet werden, und auf diesem Grunde wird sie unerschütterlich seyn. Auf demselben wird die Nazionalversammlung das Monument aufführen, das dem ganzen Europa ankündigen wird, Frankreich habe sich frey gemacht — nicht von dem Gehorsam, der seinem gesetzmäßigen Suverän gebührt, als dessen wahres Interesse ist, über ein glückliches Volk, nicht über Sklaven, zu regieren, — sondern von dem Joch einer verkappten Aristokratie, unter welchem es in den beiden letzten Regierungen geseufzet hat, — dem einzigen Joche, dem sich die Franzosen zu entziehen Ursache hatten, und welches sie endlich so glücklich gewesen sind abzuschütteln.“

Adelstan. Wollte doch der Himmel, daß diese schöne Weissagung in die vollständigste Erfüllung gehen, und der Altrömische Gott Bonus Eventus (der die Mißgriffe und falschen Schritte der armen Sterblichen so oft wieder gut machen muß) auch dieses Mahl alles, was auf allen Seiten und von allen Parteyen gefehlt worden ist, durch einen so wünschenswürdigen Ausgang zum Besten kehren möchte! Aber ich weiß nicht welche geheime Ahnung mir nicht erlauben will, mich einer süßen Hoffnung zu überlassen, und den Führern der Parteyen so viel Tugend, den Aristokraten so viel Edelmuth, dem Volke so viel Mäßigung, der Nazionalversammlung so viel Weisheit, und dem guten König Ludwig dem Sechzehnten so viel Muth und Festigkeit zuzutrauen, als sie alle besitzen müßten, wenn diese für Frankreich, für ganz Europa, für die ganze Menschheit so unendlich wichtige Revoluzion ein so gutes Ende nehmen sollte, als Sie, mein Freund, aus wohlmeinendem Herzen hoffen, und ich, ohne es zu hoffen, mit Ihnen wünsche.

II.

Kosmopolitische Addresse

an die Französische Nationalversammlung, von Eleutherius Filoceltes.

Im Oktober 1789.

Hochmögende Herren!

Ich bin zwar nur ein einzelner unbedeutender Weltbürger, und spiele, Dank sey den Göttern! in den tragikomischen oder komitragischen Haupt- und Staatsaktionen, die auf dem allgemeinen Weltschauplatze aufgeführt werden, weder eine große noch kleine Rolle. Da ich aber gleichwohl die Ehre habe ein Mensch zu seyn, und als solcher genöthigt bin, an allen menschlichen Dingen mehr oder weniger Antheil zu nehmen: so habe ich mich nicht entbrechen können, auch bey dem höchst interessanten und in seiner Art einzigen großen Drama, welches Ew. Hochmögenden dem übrigen Europa auf Unkosten Ihrer

Nazion zum Besten zu geben geruhen, von dem Augenblicke, da der Vorhang aufgezogen wurde, bis zu dieser Stunde, einen der aufmerksamsten und wärmsten Zuschauer abzugeben.

Vermöge des Ordens, zu welchem ich mich bekenne, hege ich sowohl von den Rechten und Pflichten des Menschen als von dem letzten Zweck aller bürgerlichen Einrichtungen mit Ew. Hochmögenden ziemlich einerley Begriffe. Ich konnte also denjenigen unter Ihnen, die seit der Eröffnung des Reichstages mit eben so viel Weisheit als Muth und Standhaftigkeit den geheimen Bemühungen, wodurch eine andere Partey die wohlthätigen Absichten Ihrer Zusammenberufung vereiteln zu wollen schien, entgegen arbeiteten, meinen Beyfall nicht versagen. Ich gestehe sogar, daß die vorbelobten Eigenschaften, und der heldenmüthige, zu jeder Aufopferung eigener Vortheile bereitwillige Patriotismus, der alle Ihre Reden zu beseelen, alle Ihre Schritte zu leiten schien, mir eine so leidenschaftliche Bewunderung für Sie, und so warme Wünsche für den glücklichen Erfolg der weisen Entwürfe einflößte, die ich Ihnen zuzutrauen mich verbunden glaubte, daß ich auch da, wo mir Ihre Schritte zu rasch, Ihre Maßnehmungen zu gewagt zu werden schienen, lieber ein Mißtrauen in die Richtigkeit m e i n e s Urtheils als in die Weisheit des I h r i g e n setzte. Mit Einem

Wort — es gehörte die enthusiastische Scene der berühmten Nacht vom vierten August dazu, um meine Augen zu entzaubern, und mir die ganze Reihe von Handlungen, wodurch Sie Sich seit der Entfernung und Wiederkunft des Herrn Neckers karakterisiert haben, in dem Lichte zu zeigen, worin sie, so viel ich wahrnehmen kann, allenthalben von allen unbefangenen und kaltblütigen Zuschauern gesehen wird. Seit dieser Zeit sind, ich kann es nicht bergen, einige Zweifel über die Art und Weise, wie Sie das Werk der Palingenesie der Französischen Monarchie angefangen haben, in mir aufgestiegen; und diese Zweifel haben sich bey einigem Nachdenken in eine Anzahl von Fragen aufgelöst, wovon ich mir hiermit die Freyheit nehme Ew. Hochmögenden eine kleine Probe vorzulegen. Nicht als ob ich so eitel und zudringlich wäre mir zu schmeicheln, daß Sie es der Mühe werth finden sollten, sie einer von Ihren vielen Comités zur Untersuchung zu übergeben, um auf erstatteten Bericht darüber zu debattieren, und nach einer Anzahl für und wider gehaltener eleganter Reden den Beschluß zu fassen: qu'il n'y a lieu á deliberer; sondern weil es, da diese Fragen doch an Jemand gerichtet seyn müssen, am natürlichsten schien, sie an diejenigen zu richten, die den Anlaß dazu gegeben haben.

Ich nehme mir also die kosmopolitische Freyheit, in aller geziemenden Ehrerbietung zu fragen:

I.

Ist das Recht, dessen Sich Ew. Hochmögenden im Nahmen des Französischen Volkes dermahlen bedienen, der Französischen Monarchie eine neue Konstituzion zu geben, ein allgemeines unverlierbares Naturrecht, das allen Völkern ohne Ausnahme zu allen Zeiten zukommt, so bald sie sich dessen zu bedienen Lust und Belieben tragen? Oder kommt es allen Völkern nur in dem Falle zu, wenn sie ihren Zustand unter der gegenwärtigen Staatsverfassung nicht länger erträglich finden? Oder ist es etwa ein besonderes ausschließliches Vorrecht, dessen sich die Französische Nazion ganz allein zu erfreuen hat?

Die Beantwortung dieser drey Fragen — in welche die große Fragen aller Fragen: „worauf gründet sich das Recht der Franzosen, im Jahre 1789 ihre alte Konstituzion von Grund aus umzustürzen und eine ganz neue zu errichten?" von selbst zerfällt — scheint einigen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn. Wie man sie auch auflöset, so entstehen neue Fragen, auf welche die Antwort immer schwerer wird.

Wenn das besagte Recht ein allgemeines Naturrecht ist, folgt daraus nicht unmittelbar:

Daß jede große oder kleine Nazion auf dem Erdboden, ohne Ausnahme, zu allen Zeiten, so bald sie es für gut befindet, befugt ist, dasselbe in Ausübung zu bringen?

Folgt nicht ferner: daß, da der Wille des Menschen so veränderlich ist als seine Vorstellungsart, und als die Eindrücke die er von außen empfängt, ein jedes Volk die Konstituzion, die es sich heute gegeben hat, in vier Jahren oder vier Monaten oder auch in vier Wochen oder Tagen, kurz so oft es ihm einfällt, wieder einwerfen und eine neue machen kann und darf?

Und muß nicht endlich, als eine dritte ganz natürliche Folgerung, zugegeben werden: daß mehr besagtes Recht sich auf jede besondere Provinz, jede Stadt, jeden Marktflecken, jedes Dorf, kurz auf jede besondere Gemeinheit, ja sogar auf jede einzelne Familie erstreckt? sintemahl ihnen allen, kraft ihrer natürlichen Freyheit, die Autonomie, oder das Recht sich selbst Gesetze zu geben, eben so gut und eben so unverlierbar zukommt als der größten Nazion in der Welt, und dergestalt zukommt, daß sie sich desselben niemahls auf eine nur für

sich selbst, geschweige für ihre Nachkommen verbindliche Art begeben können?

Wenn es nun, wie ich glaube, mit diesen spekulativen Folgerungen seine Richtigkeit hat, was für praktische Folgen möchten sich wohl daraus — zumahl wenn man von den Erfahrungen, welche die Französische Nazion seit acht Wochen hierüber zu machen das Glück gehabt hat, auf ähnliche Fälle schließen darf — auf die Ruhe und den Wohlstand, ja selbst auf die Sicherheit des Eigenthums und Lebens der Bürger eines jeden Staats in Europa verbreiten?

Wofern aber das mehr besagte Recht einem jeden Volke nur alsdann zukommt, wenn demselben — wie dermahlen bey den Franzosen der Fall gewesen zu seyn scheint — sein bisheriger Zustand unerträglich geworden ist; so fragt sich:

Liegt der Grund, warum wir uns übel befinden, immer außer uns? Oder haben wir ihn nicht vielmehr in den meisten Fällen, auch wenn wir ihn außer uns zu finden vermeinen, in uns selbst zu suchen?

Ist es nicht eine Regel der Weisheit, seinen gegenwärtigen Zustand, so lang' er noch erträglich ist, nicht mit Gefahr eines weit schlimmern zu verändern?

Wer soll darüber erkennen, ob der Fall,

wo die gegenwärtige Konstituzion nicht länger erträglich ist, wirklich eingetreten sey oder nicht? Giebt es hierüber einen andern rechtmäßigen Richter als eines jeden Gefühl und Urtheil? Oder wer hat das Recht, einem freyen Volke zu sagen: So viel mußt du erträglich finden! Diese Bedrückung mußt du dir gefallen lassen!

Wenn es nun (wie bisher die allgemeine Erfahrung seit so manchen Jahrtausenden selbst in den freyesten Staaten gelehrt hat) fysisch und moralisch unmöglich ist, daß eine Nazion im Ganzen und in allen ihren Theilen immer mit ihrem Zustande zufrieden sey;

Wenn es unmöglich ist eine Konstituzion zu erfinden, kraft deren die Menschen aufhören den Irrthum und den Leidenschaften, woraus ihre meisten Uebel entspringen, unterworfen zu seyn;

Wenn es keine Konstituzion giebt, welche die Ungleichheit unter den Bürgern einer großen politischen Gesellschaft aufhebe; und wenn es unläugbar ist, daß bloß aus dieser Ungleichheit, in ihrer unvermeidlichen Verbindung mit den übrigen Ursachen die auf den Zustand der Menschen wirken, nach und nach eine unzählige Menge von Partikular- und Individualübeln entspringen, die denjenigen, die davon gedrückt werden, oft äußerst lästig fallen: wenn alles dieß unläugbar ist —

Was läßt sich anders erwarten, als daß die Bürger des Staats (zumahl wenn ihnen ihre ewigen und unverlierbaren Menschenrechte so deutlich und nachdrücklich, wie Ew. Hochmögenden in Ihrer Weisheit zu thun für gut gefunden haben, deklariert und eingeschärft worden sind) jeden äußern Druck, jedes Ungemach ihrer Lage, jede Kollision ihres Privatnutzens mit dem gemeinen Besten, ihrer Leidenschaften mit den Gesetzen, ihrer Wünsche und Erwartungen mit dem was ihnen wirklich von der Konstituzion gewährt wird, unerträglich finden, und also, bey jeder etwas mehr als gewöhnlich auffallenden Veranlassung, sich selbst helfen, ihre gesetzgebende Macht in Ausübung bringen, und die Konstituzion vortheilhafter für sich eingerichtet zu sehen verlangen werden?

Ich kann Ew. Hochmögenden nicht bergen, der weltbürgerliche Antheil, den ich an dem Wohl und Weh der sämmtlichen Einwohner von Europa (als des verhältnißmäßig aufgeklärtesten und glücklichsten Theils unsers Planeten) zu nehmen genöthigt bin, macht mich nicht wenig für die Folgen besorgt, die aus solchen Grundsätzen ganz natürlich entspringen dürften.

Es bedarf eben keiner übernatürlichen Exaltazion der natürlichen Vorhersehungskraft unsrer Seele, um zu weissagen: daß eine jede Kon-

stituzion (wie sie auch entstanden seyn mag) auf einem sehr unsichern Grunde stehe, wenn jedes Gefühl von Unbehaglichkeit und Druck dem Volke das Recht giebt, das Joch der bisherigen Gesetze, der bisherigen Verfassung und Einrichtung, worauf die Ruhe und Sicherheit des Staats gegründet war, abzuschütteln, in den Stand der natürlichen Freyheit und Anarchie zurück zu treten, und alle diejenigen als seine Feinde zu behandeln, die mit der bisherigen Konstituzion entweder zufrieden sind, oder sie wenigstens erträglich genug finden, um keine andere — die das Volk ebenfalls wieder umwerfen kann so bald es will — für einen so hohen Preis erkaufen zu wollen, als — derjenige ist, für welchen Ew. Hochmögenden dem Pariser Volke die Satisfakzion verschafft haben, Se. Allerchristlichste Majestät zu seinem Subdelegierten zu machen und Dero Staatsräthe an Laternenpfähle aufzuhängen.

Ich gestehe demnach, daß ich um der allgemeinen Ruhe und Sicherheit willen aufrichtig wünsche, Ew. Hochmögenden möchten so glücklich seyn, in den Archiven der großen Göttin Natur (oder des höchsten Wesens, in dessen Gegenwart und unter dessen Auspicien Sie die Rechte des Menschen und Bürgers zu deklarieren angefangen haben) das Original eines Freybriefes zu finden, vermöge dessen das

Recht, sich eine neue Konstituzion zu geben so oft es dem Volke beliebt, — ein ausschließliches Privilegium der Französischen Nazion wäre, das von keiner andern zum Grunde oder Vorwande gebraucht werden dürfte, hinzugehen und deßgleichen zu thun.

2.

Sie haben Recht, Hochmögende Herren, Sich so unerschrocken und eifrig gegen monarchischen und aristokratischen Despotismus zu erklären: nur, erlauben Sie mir zu fragen, worin der demokratische Ihrer Meinung nach besser ist, und ob er eine Nazion glücklicher, reicher und mächtiger machen kann als jene?

Die Franzosen werden zwar das erste Beyspiel einer Nazion von vier und zwanzig Millionen Menschen seyn, die unter einer demokratischen Konstituzion glücklich wäre; und die Erfahrung (die in Sachen dieser Art das zuverlässigste Orakel ist) kann uns also noch nicht belehren, wie gegründet die Hoffnung sey, die Sie Sich von der Größe und Dauer dieser Nazional-Glückseligkeit machen, und wie bald und wie lange Frankreich das Païs de Cocagne seyn und bleiben werde, wovon das Volk in seinem neuen Freyheitsrausche so süße Träume träumt. Bis dahin mag es also immer erlaubt

seyn ein wenig zu zweifeln, ob ein Reich, das seit mehrern Jahrhunderten eine der mächtigsten Monarchien auf dem Erdboden war, sich so leicht und ohne große Nachtheile in eine Demokratie werde umschaffen lassen, und ob überhaupt irgend eine große Nazion geschickt sey, unter einer demokratischen Konstituzion glücklich zu seyn?

Ehe ich meine kleinen Zweifel über diese bedenkliche Materie vortrage, muß ich einer, wiewohl sehr unbedeutenden Einwendung zuvorkommen, die mir — wo nicht von einem Mitgliede der augusten Nazionalversammlung zu Versailles — wenigstens von manchen wackern Leuten, die sich durch Worte und Nahmen irren lassen, gemacht werden dürfte; „als ob nehmlich die neue Französische Konstituzion noch immer monarchisch bleibe, weil die königliche Würde durch dieselbe ja nicht gänzlich aufgehoben und abgeschafft worden sey.“ Ich habe hierauf nichts zu sagen, als daß die Athener, selbst in den Zeiten da die Demokratie gänzlich das Uebergewicht bekommen hatte, unter ihren neun Archonten einen, der der König hieß, und die aristokratisch-demokratischen Römer einen Rex sacrificulus hatten. Ein altes Sprichwort sagt: ein Mann kann sein Stroh Heu nennen. Die Franzosen können ihren Subdelegierten zur ausübenden

Gewalt titulieren wie sie wollen: aber sie werden uns nicht bereden, daß ein Monarch, der sich von seinen treugehorsamsten Unterthanen ihren Subdelegierten schelten lassen muß, — ein Monarch, dem der Maire von Paris anstatt des Eides der Treue schwört: daß er seine gesetzmäßige Gewalt ehren wolle, (er kann doch auch ungeschworen nicht wohl weniger thun?) — ein Monarch, dem die Pariser Bürger nicht einmahl das Recht Nein zu sagen lassen wollen, — nicht ein Monarch sey, der mit dem ehrlichen Könige Petaud so ziemlich in Einer Linie steht, und vielleicht in seinem Herzen lieber mit etwas mehr Ansehen König von Yvetot, als, auf dem Fuße wie seit dem 16ten Julius, Titularmonarch der neuen Französischen Monarchie seyn möchte.

Indem ich dieses schreibe, sehe ich aus einem öffentlichen Pariser Blatte, daß es in Hochdero Versammlung den 28sten August über diesen großen Punkt wirklich zur Sprache gekommen ist. Die Comité de Constitution legte ihr Projekt vor, dessen Artikel also lautet:

„Die Französische Regierung (le Gouvernement François) ist monarchisch. Es giebt in Frankreich keine Autorität die über das Gesetz ist; der König regiert bloß durch dasselbe, und wenn er

nicht in seinem Nahmen befiehlt, so kann er keinen Gehorsam verlangen."

Die Verfechter der Demokratie rochen politische Ketzerey in diesem Artikel. Man trug erst auf Verbesserungen an: aber bald wollte man ihn ganz abgeändert wissen, und mehr als zwanzig verschiedene neue Redakzionen wurden nach und nach vorgelesen. Beynahe alle Kritiken fielen auf die ersten Worte: „Die Französische Regierung ist monarchisch. Ungeachtet Herr von Virieu schon Tages zuvor, da dieser Artikel zum ersten Mahl verlesen worden war, die verfängliche Frage gethan hatte: „ob jemand in der ganzen Versammlung sey, der es streitig machen könne daß Frankreich ein monarchisches Gouvernement sey?" und damahls eine allgemeine Stille statt der Antwort erfolgt war: so bemerkte man doch jetzt, (da man indessen Zeit gehabt hatte sich zusammen zu nehmen) daß diese Worte einen sehr unbestimmten und vieldeutigen Sinn darböten. Vor zehn Jahren, sagte man, hieß Frankreich auch ein monarchisches Gouvernement; und wahrhaftig, was wir jetzt haben wollen, ist doch wohl keine Monarchie von jenem Schlage! u. s. w. Nach langen Debatten proponierte endlich ein Herr Rousier, dem Streite durch folgende Redakzion ein Ende zu machen:

„Frankreich ist ein monarchischer Staat, worin die Nazion das Gesetz giebt und der Monarch es zur Vollziehung bringt. Diese Absonderung der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt macht das Wesentliche der Konstituzion von Frankreich aus.“

Diese Redakzion fand bey einem Theile der Versammlung so großen Beyfall, daß sie haben wollten, man sollte sogleich darüber deliberieren: aber ein andrer Theil bestand darauf, daß die Redakzion der Comité ein Prioritätsrecht habe, und nach langem und hitzigem Streiten wurde endlich letzteres durch die Mehrheit der Stimmen durchgesetzt, die nähere Erörterung der Hauptfrage aber auf den 29sten August ausgesetzt. Es war also damahls wenigstens noch unentschieden, ob Frankreich ein monarchischer Staat sey oder nicht.

Wie die Entscheidung ausgefallen oder vielmehr auf welche Art die Pille vergoldet worden seyn mag, — so viel ist aus dem bisherigen Gang der Sachen zu vermuthen, daß die Demagogen sich über den Nahmen um so gefälliger werden finden lassen, da sie gewiß sind, daß die Sache selbst darum weder mehr noch weniger nach ihrem Sinne gehen wird. Konnte Cäsar Oktavianus seine neue Monarchie in Rom unter republikanische Formen verbergen, warum sollte die monarchische Form

nicht eben so gut der neuen Demokratie in Frankreich zur Maske dienen können? Hier liegt also die Schwierigkeit nicht.

Aber, Hochmögende Herren, es ergeben sich einige andere Umstände, welche — wenn sie mit eben der metafysischen Spitzfindigkeit, womit Ew. Hochmögenden die Rechte des Menschen ins Reine gebracht haben, erörtert werden sollten — die Nazion leicht in neue Unruhe setzen, und das ganze glorreiche Werk der Wiedergeburt Frankreichs unfröhlich machen könnten.

Die Nazion ist, nach allen Symptomen zu urtheilen, seit etlichen Monaten, in einer seltsamen Art von Freyheitsfieber begriffen, welches mit dem berühmten Abderitenfieber viele Aehnlichkeit zu haben scheint: mit dem einzigen Unterschiede, daß das letztere (nach Tristrams Berichte) die vorher rohen und in den grausamsten Lastern ersoffenen Abderiten so sanft, mild und liebreich machte, daß kein Waffenschmid mehr das Herz hatte ein einziges Werkzeug des Todes zu verfertigen: das Freyheitsfieber hingegen die Pariser, das artigste und politeste Volk in der Welt, so grimmig und nach aristokratischem Blute durstig machte, daß alle Waffenschmiede der ganzen Welt kaum zugereicht hätten, ihre friedlichen Kunst- und Kücheninstrumente schnell genug in Werkzeuge des Todes umzuschmieden.

Mit welcher Art von Naserey man behaftet seyn mag, dieß ist immer gewiß, daß es ein Zustand ist, worin der menschliche Verstand nicht sehr klar sieht, und die Vernunft Sprünge im Schließen macht, die ihr nicht natürlich sind. Kein Wunder also, wenn die vom Freyheitstaumel ergriffene Nazion nicht sah, daß sie, indem sie ein unerträgliches Joch abschüttelte, nur ihre gebietenden Herren wechselte, und den monarchischen Despotismus nur mit einem andern vertauschte, den sie in kurzem vielleicht noch drückender finden wird.

„Wie sollte das möglich seyn?“ — Auf die simpelste Art von der Welt.

Nach Ew. Hochmögenden eigenen festgesetzten Konstituzionsartikeln ist die Nazion, das ist, jeder einzelne Bürger der Nazion, berechtigt, „keinen andern Gesetzen zu gehorchen, als denen, zu deren Errichtung er entweder persönlich oder durch seine Repräsentanten mitgewirkt hat.“ — Aber es ist nicht weniger einer von den Artikeln Ihrer Konstituzion, daß alle Bürger des Staats einander an Rechten gleich sind.“

Hier ergeben sich also gleich einige Fragen. Was verstehen Ew. Hochmögenden unter persönlich mitwirken? Wollen Sie durch diesen Ausdruck etwa den Antheil, den Sie selbst, als die Nazionalversammlung, an der Gesetzgebung haben, bezeichnen? Aber diesen hat ein jeder

von Ihnen — nicht als Monsieur un tel, Bürger der demokratischen Monarchie von Frankreich — sondern bloß als Repräsentant. Nun repräsentiert aber niemand seine eigene Person, sondern immer einen andern; und wiewohl die Repräsentanten der Nazion unstreitig Personen sind, so konkurrieren sie doch zur Gesetzgebung nicht für ihre eigenen Personen, sondern bloß in so fern jeder von ihnen seine Wähler, als einen konstituierenden Theil der Nazion, vorstellt. Die obige Distinkzion zwischen persönlich oder durch seine Repräsentanten ist also in dieser Voraussetzung ohne Grund. Die ganze Nazion konkurriert nicht persönlich, sondern bloß durch Repräsentanten; und Sie selbst, Großmächtige Herren, müssen, in so fern Sie Bürger des Staats sind, repräsentiert werden. Soll aber das Wort persönlich so viel sagen, als, es gebe Personen in der Monarchie, die vermöge eines besondern Vorrechts für sich selbst zur Gesetzgebung zu konkurrieren befugt wären: worauf könnte sich in Ihrer neuen, bloß auf die ursprünglichen Menschenrechte gegründeten Konstituzion ein solches Vorrecht vor andern Staatsbürgern stützen? — Auf die ehemahlige Verfassung? Diese ist ja aufgehoben und vernichtet. Auf Herkommen und Observanz? Was gelten diese gegen das große Naturgesetz, welches allen

Menschen gleiche Rechte giebt, und gegen Ihre neue Verfassung, die allen Bürgern diese Gleichheit garantiert? Das Wahre von der Sache (ich spreche bloß nach Ew. Hochmögenden eigenen Grundsätzen) ist also:

Ein jeder Bürger, (Citoyen) d. i. die vier bis fünf Millionen Gallofranken, denen ihr Geschlecht und Alter das Stimmrecht in der Nazion giebt, sind berechtigt, als eben so viele Solone und Lykurge, in eigener Person zu Versailles zu erscheinen und Gesetze geben zu helfen: oder, wofern sie auch, ihrer Geschäfte oder Bequemlichkeit wegen, und vielleicht größern Theils, weil es nicht allzu anständig wäre in hölzernen Schuhen und zerrissenen Hosen in einer so augusten Versammlung aufzutreten, wofern sie, sage ich, aus dieser oder jener Ursache lieber durch müßigere und stattlichere Repräsentanten erscheinen wollen: so haben doch diese letztern nicht mehr Recht, als ihre Konstituenten ihnen geben können und wollen; und es wäre ein wahres Crime de leze Nation, wenn zwölf hundert bloße Stellvertreter sich anmaßen wollten, ihre Vollmacht zu überschreiten oder auszudehnen, und sich selbst als die gesetzgebende Macht im Staate zu regieren, da sie doch nichts als

Diener, Werkzeuge und Worthalter derselben sind.

Gesetzt aber auch, alle die vielen hundert tausend Gesetzgeber — mit Zimmeräxten und Fleischermessern, Hämmern und Hobeln, Nähnadeln und Schusterahlen, in Schurzfellen, leinenen Kitteln und hölzernen Schuhen, die am Ende doch immer den zahlreichsten und handfestesten Theil der Nazion ausmachen, hätten sich, aus Unkunde ihrer Majestätsrechte, und weil das Gesetzgeben ein noch so neues Handwerk für sie ist, in ihren Vollmachten nicht genug vorgesehen, und ihren Repräsentanten eine größere Gewalt anvertraut als die Klugheit erlauben konnte: wäre es nicht abermahls ein wahres Crime de leze Nation, wenn die Repräsentanten sich der Unwissenheit oder Uebereilung ihrer hohen Obern und Kommittenten prävalieren, und den Buchstaben ihrer Vollmacht gegen den Geist derselben zum Nachtheil der Nazion geltend machen wollten?

Dieß voraus gesetzt, frage ich:

Ließ sich wohl, als die sämmtlichen Deputierten der drey Stände zur Versammlung der Etats Generaux bevollmächtiget wurden, der größte Theil des Adels, der Geistlichkeit, und des dritten Standes auch nur im Traum einfallen, ihre Repräsentanten nach Versailles zu schicken, um die uralte Verfassung der Französischen Monarchie von Grund aus umzuwerfen, den

König seiner Autorität zu entsetzen, den Adel und die Geistlichkeit ihrer von undenklichen Zeiten her ohne Widerspruch inne gehabten Rechte und Besitzungen zu berauben, jede bisher rechtmäßige Gewalt aufzuheben oder zu suspendieren, sich selbst die höchste Macht im Staate zuzueignen, und nicht nur eine unzählige Menge einzelner Bürger der Monarchie, sondern Korporazionen, Gemeinheiten und ganze Provinzen aus dem Besitz ihrer uralten wohl hergebrachten Rechte, Freyheiten und Vorzüge, d. i. ihres unstreitigen Eigenthums, durch die schwärmerischen und nur von Schwärmern so hoch gepriesenen Beschlüsse vom 4ten August auf einmahl heraus zu werfen? — Und dieß alles, ehe die Herren noch selbst wissen oder einverstanden sind, wie sie den daraus natürlich entstehenden Unordnungen, Nachtheilen und Mißbräuchen zuvorkommen oder abhelfen, wie sie die Beraubten entschädigen, und nach welchem Grundrisse sie, anstatt des eingestürzten alten Gothischen Staatsgebäudes, ihre neue Platonische oder fysiokratische Republik aufführen wollen? Und wenn sie zu allem diesem nicht von der ganzen Nazion ausdrücklich bevollmächtiget waren, haben sie nicht den 4ten Julius in Einer Stunde sich eines zehnmahl gewaltsamern Despotismus ange-

maßt, als Ludwig der Sechzehnte in seiner ganzen langen Regierung?

Wofern sich aber auch behaupten ließe, die Nazionalversammlung sey berechtigt gewesen, alle diese Veränderungen, als nothwendige Bedingungen der neuen Konstituzion, die sie zu Rettung und Wiederbelebung der in den letzten Zügen liegenden Monarchie für nöthig hielt, in Vorschlag zu bringen: erforderte nicht die Ehrfurcht, die sie der von ihr selbst anerkannten oder vielmehr geschaffenen Majestät des Französischen Volkes schuldig war, diese Vorschläge vor allen Dingen überall, in allen Provinzen, Städten und Gemeinen des Reichs, den sämmtlichen Gliedern der Nazion vorzutragen, und zu hören, ob dieß alles wirklich der Wille derselben sey? um es auf diesen allein ankommen zu lassen, ob und was von den vorgeschlagenen Veränderungen die Kraft eines Grundgesetzes erhalten solle oder nicht?

Da dieß nun nicht geschehen ist; da die Nazionalversammlung sich in allem als die höchste gesetzgebende Macht beträgt; da sich diese Anmaßung nicht sowohl auf die von ihren Kommittenten empfangene Vollmacht zu gründen scheint, als auf die momentane Gewalt, die ihr der fanatische Aufstand eines durch alle

mögliche Mittel aufgebrachten und wüthend gemachten Pöbels in die Hände spielte;

Da es augenscheinlich ist, daß vom 16ten Julius an die Anmaßungen mit jedem Tage immer weiter getrieben wurden, und der Muth der Subdelegierten der Nazion plötzlich so hoch stieg, daß sie sich selbst als eben so viele Könige, den König hingegen als einen Subdelegierten der Nazion ansahen;

Da alle Behutsamkeit und künstliche Wendungen ihrer öffentlichen Blätter der Welt doch nicht verbergen können, daß es oft sehr tumultuarisch in der augusten Nazionalversammlung zugeht, und daß es eigentlich die kleinere Anzahl ist, welche die größere weniger durch die Stärke ihrer Argumente als durch den horror naturalis der menschlichen Natur vor — Laternenpfählen, zu der Majorität, die seit einigen Wochen so seltsame Dinge beschließt, zu disponieren gewußt hat:

Sollte da wohl die Nazion, wenn sie über kurz oder lang wieder zu sich selbst kommt, nicht ganz natürlich auf den Gedanken gebracht werden, daß sie, bey allen den schönen Wiegenliedern von Freyheit und Freyheit, womit man sie in den Schlummer zu

singen sucht, noch immer unter dem Druck einer despotischen Obergewalt liegt? Daß alles, was sie vor der Hand beym Tausche gewonnen hat, darin besteht, daß die so genannte Aristokratie einer demokratischen Oligarchie Platz machen mußte, und daß die vier und zwanzig Millionen Menschen, — die mit aller Majestät, Herrlichkeit und Allgewalt, womit sie von den redseligen Demagogen dekoriert werden, noch immer größten Theils sehr arme Wichte sind, anstatt eines einzigen Königs, nun die Ehre haben von zwölf hundert kleinen Melks (mit Hrn. von Voltaire zu reden) an der Nase geführt zu werden?

3.

Mit Ew. Hochmögenden Vergünstigung, nur noch ein paar kleine Fragen über den künftigen König von Frankreich.

Was Sie aus dem guten König Ludwig dem Sechzehnten gemacht haben, wissen Sie am besten. Ich gestehe, daß die sentimentalischen Fastnachtsspiele, die seit dem 16ten Julius mit ihm gespielt worden sind, besonders die sollenne Belehnung Sr. Majestät mit dem Titel eines Wiederherstellers der Französischen Freyheit und das Te Deum das er deßwegen mitsingen mußte, mich immer an das grausame Spiel erinnern,

das die Römischen Kriegsknechte mit Jesu von Nazareth trieben, da sie ihm einen alten Purpurmantel um den gegeißelten Rücken warfen, ihm ein Rohr statt des Zepters in die Hand gaben, eine Krone von Dornen auf sein Haupt drückten, und, wenn sie ihn dann genug angespieen und mit Fäusten geschlagen hatten, vor ihm niederfielen und sagten: Gegrüßet seyst du der Juden König! — Wie ihm selbst dabey zu Muthe seyn mag, wollen wir an seinen Ort gestellt seyn lassen. Aber, wenn Ihre Absicht (wie es den Anschein gewinnt) etwa seyn sollte, die königliche Würde unvermerkt, oder vielleicht mit dem Ableben des gegenwärtigen Königs, gar eingehen zu lassen: wäre es nicht genug, ihm die Krone und den Zepter seiner Vorfahren abgenommen zu haben, ohne ihm noch durch einen allzu grausamen Spott sogar ein Verdienst aus seiner Degradazion machen zu wollen?

Doch was sage ich von Degradazion? Das, was ehemahls der König von Frankreich war, ist nicht mehr; dieß ist weltbekannt. — Die Konstituzion, welche erklären und festsetzen soll, was ein König von Frankreich künftig seyn werde, ist noch nicht gemacht. — Was aus diesen beiden unläugbaren Sätzen nothwendig folgt, kann auch ein Blinder sehen.

Hätte sich wohl vor drey und zwanzig Jahren, als das Parlament zu Paris förmlich erklärte,

„daß die gesetzgebende Macht in der Person des Königs, als suveränen Hauptes der Nazion, sich ohne Theilnahme von andern befinde, und daß dieß ein unveränderlicher Grundsatz der Französischen Monarchie sey,“ irgend ein sterblicher Mensch in allen Gallien einfallen lassen dürfen, die Frage aufzuwerfen:

„Ist das Gouvernement in Frankreich monarchisch oder nicht?“

Kann dieß in einem Lande, wo ein rechtmäßiger Erbkönig den Thron wirklich inne hat, die Frage seyn?

Und Sie, Erlauchte Herren, haben gleichwohl noch Bedenken getragen, diese Frage mit Ja oder Nein zu beantworten?

Was ist also der Monarch in diesem Augenblicke? Ist er? ist er nicht? Ist er entsetzt? oder suspendiert? Oder stellt er einstweilen nur den Quasi-König vor, den Sie dermahlen noch in der Mache haben? Die Majestät des Volks ist das große Wort, das jetzt in Frankreich am lautesten gehört wird. Die Nazionalversammlung selbst, oder vielmehr gewisse Demagogen, die den Ton angeben nach welchem das Volk singt, haben es Mode gemacht. Was für einen Sinn hat also der Titel Ew. Majestät, der dem König noch von den emancipierten Franzosen, die sich nicht mehr für seine Unterthanen halten, gegeben wird? Giebt

es zweyerley Majestäten in Einer Monarchie? Da die Majestät des Volks, Dero Grundsätzen zu Folge, die ursprüngliche und höchste ist, so ist die königliche doch wohl nur ein Wiederschein von jener? Wie viel Ehrerbietung wird denn künftig ein Schuhflicker zu Versailles, der sich bewußt ist ein konstituierender Theil der Volksmajestät zu seyn, vor der königlichen Majestät haben, die vermöge des neuen politischen Katechismus sich zu jener nur wie der Mond zur Sonne verhält? die ja (nach den erbaulichen Ausdrücken eines ganz neuen Pamflets) die Majestät eines bloßen Dieners, Prokurators und Hausverwalters der Nazion ist? Zur Zeit wenigstens scheint das Pariser Volk von dem Gefühl seiner neu erlangten Majestät mächtig durchdrungen zu seyn, da, laut der neuesten Berichte, das bloße Gerücht, daß eine Partey in der Nazionalversammlung sey die dem Könige das Veto zugestehen wolle, beynahe einen neuen Aufstand in Paris veranlaßt hätte. Wir werden allem Anschein nach noch manche sonderbare, für den Ruhm und das Glück der Französischen Nazion nicht gleichgültige Wirkungen der Majestätsrechte, in deren Besitz das Volk sich gesetzt hat, zu sehen bekommen!

4.

Die Staatsschuld, und die traurige Nothwendigkeit, sie bey dem fürchterlichen Deficit der Staatseinnahme immer noch vermehren zu müssen, hat bekannter Maßen die Zusammenberufung der Stände, und also mittelbarer Weise die gegenwärtige Revoluzion veranlaßt, wiewohl sie eigentlich der einzige Gegenstand Ihrer Deliberazionen hätte seyn sollen. Erlauben Sie mir, in Absicht dieser nur allzu reichen Quelle von Fragen, bloß diese einzige:

Ist die Staatsschuld, die unter den vorigen Regierungen und der jetzigen bis zur Revoluzion vom 15ten Junius vom Gouvernement gemacht worden, eine wirkliche Nazionalschuld, d. i. eine Schuld, für welche die ganze Nazion zu haften verbunden ist, oder nicht? — Doch, Verzeihung! indem ich sie niederschreibe, sehe ich, daß diese Frage eigentlich keine Frage ist: denn sie beantwortet sich von selbst. Die Nazion weit entfernt die mindeste Ahndung von ihrer dermahligen Majestät zu haben, hatte damahls, als diese Schuld gemacht wurde, keinen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt, und bezahlte lauter Auflagen, in welche sie nicht eingewilligt hatte. Ueberdieß rührte der größte Theil der Schuld (wie die Demokraten laut genug behaupten) bloß von übermäßiger Pracht, Ver-

schwendung und schlimmer Haushaltung des Hofes her; und die Nazion hatte so wenig dadurch gewonnen, daß, während im Ganzen etliche hundert Familien sich auf Kosten der Nazion bereicherten, etliche Millionen in der größten Dürftigkeit schmachteten. Es ist also klar, daß eine Schuld, die von der Nazion weder gemacht, noch bewilligt, noch in ihren Nutzen verwendet worden, keine Nazionalschuld ist noch seyn kann.

Und Sie, Hochmögende Herren, Sie, denen die Nazion die Behauptung aller ihrer Rechte anvertraut hat, Sie, von welchen ein äußerst gekränktes und dem Untergang nahe gebrachtes Volk (ich rede bloß Ihre Sprache) seine Rettung und Wiederherstellung erwartet, Sie erdreisten Sich, durch drey wiederhohlte Beschlüsse, der ohnehin erschöpften Nazion eine ungeheure Schuld aufzubürden, die wider ihren Dank und Willen gemacht wurde, und durch die sie, anstatt Vortheil von ihr zu haben, beynahe zu Grunde gerichtet worden ist? Was würde ein Privatmann, dessen Vermögen während seiner Kindheit und Minderjährigkeit von leichtsinnigen, wollüstigen und ungetreuen Vormündern, Verwaltern und Bedienten durchgebracht worden wäre, was würde er dazu sagen, wenn man ihm zumuthen wollte, sogar noch die Schulden zu bezahlen, womit diese treulosen Haushalter seine

Güter belastet hätten, während die Güter selbst durch ihre schlechte Aufsicht in den äußersten Verfall gerathen wären, und der arme Unmündige für seine Person sogar an dem nöthigsten hätte Mangel leiden müssen? — Ist dieß etwa nicht der wirkliche, eigentliche Fall der Französischen Nazion? Sind unter den fünf und zwanzig Millionen freyer Bürger und Bürgerinnen, woraus sie besteht, nicht wenigstens vier und zwanzig Millionen, von denen man mit eben so viel Recht verlangen könnte die Schulden des Kaisers im Monde zu bezahlen, als diejenigen, die der Hof zu einer Zeit machte, da die Nazion noch in der Wiege lag, und der König niemand als Gott allein von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben hatte? Ist es nicht genug, daß man während ihrer politischen Kindheit so übel mit ihrem Gute gewirthschaftet hat? Sollen die guten Franzosen, nun, da sie ihre eigenen Herren geworden sind, sich noch für fremde Schulden verbürgen, und dadurch vollends zu Grunde richten lassen? — anstatt daß sie, durch die einzige positive Erklärung, „daß sie diese Schuld weder anerkennen noch zu bezahlen gesonnen seyen,“ sich auf einmahl wieder in den vorigen Stand setzen, und bey den mäßigen Abgaben, die das wahre Bedürfniß des Staats unter einer weisen und redlichen Administrazion erfordert, nach und nach wieder zu dem Grade von Wohl-

stand gelangen könnten, ohne welchen eine Nazion mit allen ihren Menschen- und Bürgerrechten nur ein Haufen armer Teufel ist.

Dieß sind, däucht mich, Gedanken, die einem seit kurzem aus der drückendsten Sklaverey in die ungebundenste Freyheit übergegangenen Volke über lang oder kurz nothwendig einfallen werden. Die abermahligen achtzig Millionen, womit Ew. Hochmögenden die bereits unerschwingliche Schuld einer Regierung, die nicht mehr ist, neuerlich zu vermehren sich genöthiget sahen, sind wahrlich kein sehr reitzender Beweggrund, die Nazion zur Uebernahme einer so ungeheuern Last zu bewegen; einer Last, welche wenigstens der gegenwärtigen Generazion alle Hoffnung benimmt, des Segens der Freyheit, in welche sie sich gesetzt hat, jemahls froh werden zu können. Wie? Die Nazionalversammlung hält sich ermächtiget, die beiden ersten Stände, die Klerisey und den Adel, durch einen bloßen Machtspruch ihrer seit tausend Jahren besessenen Rechte und Besitzungen zu berauben; und sie trägt Bedenken, einen Strich durch eine Schuld zu machen, wodurch die ganze Nazion aller Früchte ihres Bodens und ihres Fleißes auf ein halbes Jahrhundert wenigstens zum voraus beraubt wird? Sie trägt Bedenken eine Schuld zu vernichten, welche das Volk so wenig zu tilgen verbunden ist, als ein Lehensfolger angehalten werden kann, die muthwilligen

Schulden zu bezahlen, womit sein Vorfahrer ohne seine Einwilligung die Lehengüter belästigt hat? War denn die Regierung berechtigt diese Schulden zu machen? — Ohne Zweifel, wofern sie zur Erhaltung des Staats nothwendig waren. Aber ist dieß hier der Fall? Weiß oder behauptet nicht ganz Frankreich das Gegentheil? Oder war es nicht wenigstens eine der ersten Pflichten der Nazionalversammlung, vor allen Dingen die Beschaffenheit dieser Schuld, die wirkliche Verwendung aller seit der Regierung Ludwigs des Funfzehnten nach und nach aufgenommenen Summen zu untersuchen, und das, was die Bedürfnisse des Staats davon verzehrten, von dem, was ein übermäßiger Hofstaat, unordentliche Wirthschaft, falsche Politik, Mätressen, Günstlinge, Parasiten, Spione, und privilegierte Blutigel des Staats verschlungen haben, abzusondern? Mit welchem Schatten eines Rechtes können diese letztern der unschuldigen Nazion aufgehalset werden? Geht nicht vom funfzehnten Julius eine ganz neue Ordnung der Dinge in Frankreich an? Ist es nicht eben so, als ob die ganze Nazion neu erschaffen aus dem Chaos hervorgegangen wäre? Und man will sie für Kontrakte verantwortlich machen, die ein König, der nur Gott von seinen Handlungen Rechenschaft zu geben hatte, zu einer Zeit einging, da die jetzige

freye Nazion, in moralischem Sinne, gar nicht existierte?

Ich gestehe, daß ich — weil es doch einmahl auch über diesen wichtigen Artikel zwischen der Nazion und ihren erlauchten Repräsentanten zur Sprache kommen muß, sehr begierig bin, zu sehen, was die Repräsentanten für Wendungen nehmen werden, ein so despotisches und mit ihren eigenen Grundsätzen in so offenbarem Widerspruch stehendes Verfahren gegen die Nazion, die in Kraft ihrer fünf und zwanzig Millionen Fäuste sich einer sehr respektabeln Obermacht bewußt ist, zu rechtfertigen.

Ehe ich mich von Ew. Hochmögenden beurlaube, sey mir vergönnt, noch ein paar Worte zu meiner eigenen Rechtfertigung zu sagen. Ich bin — der Zweifel ungeachtet, die ich gegen die Weisheit, Konsequenz und Schicklichkeit einiger Schritte, welche Sie seit ungefähr acht Wochen gethan haben, laut werden zu lassen mir die weltbürgerliche Freyheit genommen habe — weder ein Sklave, noch ein Neider des Glücks und Ruhms der Gallofränkischen Nazion. Sie selbst, meine Herren, können nicht überzeugter seyn, als ich es bin: Daß eine Nazion, die sich über ein Jahrhundert lang so mitspielen ließ wie der Ihrigen

mitgespielt worden ist, sehr Unrecht hatte, es so lange mit anzusehen;

Daß das allgemeine Beste in einem monarchischen Staat eine solche Konstituzion erfordert, wodurch die drey Mächte der Staatsverwaltung, die gesetzgebende, richterliche und vollziehende, einander in gehörigem Gleichgewichte halten;

Daß folglich die gesetzgebende Gewalt von der vollziehenden abgesondert seyn muß, und die letztere in keinem Falle berechtigt seyn darf Eingriffe in die richterliche zu thun;

Daß ein jedes Volk ein unverlierbares Recht an so viel Freyheit hat, als mit der nöthigen Ordnung bestehen kann, und daß Freyheit mit Subordinazion, und Subordinazion mit Freyheit, die nothwendigste Bedingung des Wohlstandes eines jeden Volkes ist;

Daß die Person und das Eigenthum eines jeden Bürgers unter der Garantie der Konstituzion oder der Gesetze (welchen alle Glieder des Staats ohne Ausnahme unterworfen seyn müßen) vor aller willkührlichen Gewalt und Bedrückung sicher seyn muß;

Daß jeder Bürger des Staats, ohne Ausnahme, zu den Lasten desselben nach Proporzion dessen, was er über das Unentbehrliche

besitzt oder einzunehmen hat, beyzutragen schuldig ist; und endlich,

Daß Ungleichheit der Stände, des Vermögens, der Kräfte, der Vortheile die man von der bürgerlichen Gesellschaft zieht, und des Drucks den man von ihr zu erleiden hat, nicht nur etwas unvermeidliches, sondern auch zur Wohlfahrt des Ganzen unentbehrliches ist.

So übereinstimmig meine Ueberzeugung in diesem allen mit der Ihrigen seyn mag, so wenig kann ich mich hingegen von der Richtigkeit verschiedener anderer Begriffe und Grundsätze überzeugen, mit welchen die Demokraten, die dermahlen in Frankreich den Meister spielen, ein so großes Geräusch machen, und wovon die Nazion bereits so traurige Folgen erfahren hat. Zum Beyspiel mögen für jetzt nur die Begriffe von Freyheit und Majestät dienen.

Meines Erachtens ist es mit der Freyheit wie mit der Gesundheit. Ein Volk, das sich seit Jahrhunderten unter das Joch einer willkührlichen Regierung geschmiegt, und sich mit seinem Enthusiasmus für Könige, die nur Gott von ihrer Regierung responsabel waren, noch gebrüstet hat, — ein solches Volk auf einmahl für frey erklären, ist eben so viel, als wenn man einen Haufen kränkelnder, durch Ausschwei-

fungen entnervter oder durch übermäßige Arbeit und schlechte Nahrung geschwächter Menschen für gesund erklären wollte. Freyheit hängt (so wie Gesundheit) von zwey nothwendigen Bedingungen ab, die beysammen seyn müssen; von einer guten Konstituzion und von einer guten Lebensordnung. Die erste kann man einem Volke geben; zu der andern muß es durch den Zwang der Gesetze genöthiget werden. Taugt eure Konstituzion nichts, so macht eine bessere, wenn ihr könnt; die Freyheit sey eine natürliche Folge der Subordinazion der Bürger unter weise und gerechte Gesetze in einer vernunftmäßigen Konstituzion! Aber fangt nicht damit an, Sklaven auf einmahl in Freyheit zu setzen! Denn die unvermeidliche Folge davon wird seyn, daß sie sich eigenmächtig auch von den Gesetzen und von allen Pflichten frey machen, über alle Schranken springen, und sich in ihrem ersten Freyheitstaumel die brutalsten Ausschweifungen erlauben werden. Die Nazionalversammlung hat diese Regel der Klugheit für unnöthig gehalten, und sieht bis auf diesen Tag die schönen Folgen davon!

Was die Majestät betrifft, so wird über dem Begriff, den das Volk mit diesem Worte verbindet, immer ein heiliges Dunkel hangen müssen, oder seine magische Kraft verschwindet, und die Majestät wird — was sie jetzt in Frank-

reich ist. Es ist lächerlich von der Majestät des Volks zu faseln. Die wahre Majestät, das Ehrfurchtgebietende, Heilige, Unverletzliche, was dieses Wort in sich schließt, liegt in dem Gesetze, welches nicht (wie man jetzt in Frankreich zu sagen beliebt) der allgemeine Wille des Volks, sondern der Ausspruch der allgemeinen Vernunft ist, und welchem folglich alle Bürger des Staats die unverbrüchlichste Unterwürfigkeit schuldig sind. Aber das Gesetz kann sich nicht selbst handhaben; nur durch die vollziehende Macht wirkt es das was es wirken soll. Es ist also nichts nöthiger, als der vollziehenden Macht das höchste Ansehen, die größte Ehrerbietung, die unverletzlichste Heiligkeit, mit Einem Worte, die Majestät, ohne Widerspruch einzuräumen. Das Volk muß keinen Begriff davon haben, daß man sich ihr widersetzen dürfe; und Unordnung, Frechheit, wilde Gewaltthätigkeit, allgemeine Anarchie sind die Folgen davon, wenn man unvorsichtig genug ist, diesen Talisman zu zerbrechen.

Die Majestät ist also vermöge der Natur der Sache ein Eigenthum desjenigen — dessen Händen die vollziehende Gewalt anvertraut wird. Ob jemand im Staate diese Gewalt und die mit ihr nothwendig verbundene Majestät haben soll, hängt selbst bey der ersten Einrichtung einer Monarchie oder Republik nicht von der

Willkühr des Volkes ab. Jemand muß sie haben, sey es nun Karl oder Ludwig, Einer oder mehrere. Wer dieser Jemand seyn solle, mag immer von dem Vertrauen und der freyen Wahl des Volkes abhangen: genug, nicht der Wille des Volks, sondern die Natur und das Wesen der vollziehenden Gewalt enthält den Grund der Majestät. So soll und muß jedes Volk denken, oder es denkt falsch; und der Franzos, der zu seinem Könige spricht: Sire, qui êtes vous? — vous appartenez à la France, vous êtes son homme, son Procureur, son Intendant — dieser Mensch, wenn gleich die Pariser finden, daß er infiniment d' esprit hat, gehört — ins Tollhaus.

Die Nazionalversammlung hat durch ihre Deklarazionen und Handlungen, vielleicht gegen ihre Absicht, zu dieser Geringschätzung Anlaß gegeben, in welche die königliche Majestät gefallen ist. — Was sind die Folgen davon gewesen? Alle öffentlichen Blätter, alle Privatnachrichten, sind davon voll. Die Unordnung, die Gährung der Gemüther, die schädlichen Wirkungen der Neuerungssucht, des Mißtrauens, des demokratischen Taumels, dauern noch immer fort — sie sind unübersehbar. Man hat dem Volke, welches, vermöge der Natur der bürgerlichen Gesellschaft, gehorchen muß, die Zügel

schießen lassen: es regiert — oder thut was es will, und will nichts mehr thun was es soll. Man hat die neue Konstituzion damit angefangen, die alte gänzlich aufzulösen, das königliche Ansehen unter die vorgebliche Volksmajestät herab zu würdigen, alle Subordinazion willkührlich zu machen, mit Einem Worte, die Monarchie in eine Anarchie zu verwandeln, um auf den Ruinen der alten Verfassung eine neue aufzuführen, über deren Plan und Einrichtung die fünf und zwanzig Millionen Menschen, die sich inzwischen der höchsten Gewalt bemächtigt haben, wahrscheinlicher Weise vor dem Ende dieses Jahrhunderts nicht einverstanden seyn werden — Hat man wohl daran gethan? Hätte man nicht, manches wenigstens, besser machen können? Wird die neue Ordnung, die aus diesem Chaos — wenn endlich einmahl Deus et melior Natura die Oberhand gewinnen — entspringen wird, die unzähligen Wunden, welche der demokratische Kakodämon der freyheitstrunknen Nazion geschlagen hat, bald und gründlich genug heilen können, um als eine Vergütung so vieles Uebels angesehen zu werden?

Die Zeit allein kann auf diese Fragen die wahre Antwort geben.

III.

Die zwey merkwürdigsten Ereignisse im Monat Februar 1790.

Geschrieben im März 1790.

Der Monat Februar des Jahres 1790 zeichnet sich durch zwey Ereignisse aus, welche, (wenn sie gleich sonst nichts mit einander gemein haben) beyde, ihrer großen und ausgebreiteten Folgen wegen, unter die merkwürdigsten unsrer Zeit gehören.

Die erste ist der tödliche Hintritt Kaisers Josef des Zweyten, der, wiewohl schon seit einigen Monaten von vielen gefürchtet, von manchen vielleicht gewünscht, da er endlich am 20sten Februar wirklich erfolgte, schwerlich andre als ganz gefühllose Menschen ohne alle Rührung gelassen hat.

Zwar ist, wenn wir die Wahrheit sagen wollen, die Zeit schon lange vorbey, da das Leben eines römischen Kaisers und in Germa-

nien Königs von so wohlthätigen Einflüssen auf das teutsche Reich seyn konnte, daß der Tod desselben an sich selbst betrachtet, für eine die ganze Nazion betreffende Kalamität angesehen wurde, und in dieser Rücksicht einen sehr lebhaften und allgemeinen Schmerz erregte. Germanien hat seit dem biedern, populären und ächt teutschen kaiserlichen Ritter Maximilian dem Ersten, keinen Kaiser mehr gehabt, den man in dem Sinne, worin er es war, einen teutschen König, und einen König der Teutschen hätte nennen können. Der stolze, despotische Geist, die Politik und die weitgrenzenden Einwürfe Karls V. und Friedrichs II. die fast das ganze sechzehnte und die Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts durch unser teutsches Vaterland so fürchterlich erschütterten, und dadurch endlich die noch jetzt bestehende, wiewohl noch weit von ihrer möglichsten Vollkommenheit entfernte Verfassung nothwendig machten, haben auch aus dem Verhältniß des höchsten Reichsoberhauptes zu den sämmtlichen Gliedern desselben etwas ganz anders gemacht als es in jenen ritterlichen Zeiten war, und seitdem ist das ehemahls so enge Band zwischen ihnen nach und nach so weit und lose geworden, daß die heutigen Stellvertreter der alten römischen Auguste, als solche dem heiligen Reiche weder viel Gutes noch viel Böses thun können. Jenes erwartet

und verlangt man nicht nur nicht von ihnen, sondern es ist vielmehr möglichst dafür gesorgt, daß es nicht in ihren Mächten stehe, der teutschen Nazion irgend eine von den wichtigern Wohlthaten zu erzeigen, wodurch ihr innerer Zustand merklich verbessert werden könnte: und dieses ist (in sofern sie nicht durch die Macht ihres eigenen Hauses und ihre auswärtigen Verbindungen dazu in den Stand gesetzt sind) wo möglich noch weniger in ihrer Gewalt. Kurz, der wirkliche Einfluß des Haupts unsers germanischen Staatskörpers auf die gesammten Glieder desselben ist durch die Verfassung selbst so sonderbar modifizirt daß — etliche Jahre vorher, ehe sichs irgend ein Franzose einfallen ließ, daß sein König nur ein Subdelegirter der Nazion sey, ein ungenannter Teutscher die insolente Frage aufwarf, ob Germanien denn auch wirklich einen Kaiser oder König nöthig habe? und, was noch mehr ist, diese Frage verneinend beantwortete, ohne daß seine Broschüre einiges Aufsehen gemacht, oder die geringste Nachfrage nach ihrem Verfasser verursacht hätte. — Etwas, das in dem freyen Großbritanien, bey einem ähnlichen Falle, gewiß nicht ausgeblieben wäre.

Indessen wenn wir gleich nicht in Abrede seyn können, daß Josef II, — falls auch die Reichsverfassung seiner Neigung, sich um Germanien nach seiner Vorstellungsart und Ueber-

zeugung verdient zu machen, weniger enge Grenzen gesetzt hätte, — nicht lange genug gelebt habe, um sich eben so große Rechte an die Dankbarkeit der Nazion erwerben zu können, als er an ihre Bewunderung seiner vielen glänzenden und preißwürdigen Eigenschaften hatte: so bleibt es immer ein merkwürdiger Zug des sonderbaren Schicksals dieses Monarchen, daß, da es Ihm in seinem Leben die Freude nicht gönnen wollte, seine Nazion, die sich so viel von ihm versprach, und besonders seine weitläufigen Erbländer, in den Genuß alles des Guten, so er ihnen zugedacht hatte, zu setzen; ja, da es Ihm vielmehr so oft die Kränkung erleben ließ, seine wohlgemeintesten und gemeinnützlichsten Entwürfe scheitern, seine heilsamsten Verordnungen das Gegentheil ihrer löblichen Absichten bewirken zu sehen, es doch gewollt hat, daß er wenigstens im Sterben den Trost habe, daß sein Tod gerade in den Zeitpunkt fallen mußte, wo er (aller billigen Hoffnung nach) wohlthätig für die Welt werden kann.

Und unfehlbar wird dieß auch dereinst von seinem Unternehmungsvollen Leben gelten, wenn der Zeitpunkt einmahl gekommen seyn wird, wo eine genaue, ungeschmeichelte und von keiner Parteilichkeit verunstaltete historische Darstellung desselben möglich seyn und zur Wirklichkeit kom-

men wird. Gewiß wird dann auch die Lebens- und Regierungsgeschichte dieses erhabenen Fürsten, theils als eine Sammlung wichtiger Erfahrungen, theils als Beyspiel betrachtet, eine immerwährende Wohlthat für die Menschen werden! Von wenigen Monarchen (vielleicht von keinem einzigen vor Ihm) kann mit Wahrheit gesagt werden, daß ihre Regierung ein lehrreicherer Regentenspiegel sey, und größere, den Völkern und ihren Beherrschern nöthigere und heilsamere Lekzionen gebe, als die seinige! — Eine Regierung, in welcher beynahe jeder Tag durch ein neues Gesetz, eine abgezweckte Abstellung eines Mißbrauchs, oder eine angefangene Unternehmung bezeichnet war: und gleichwohl, bey einer fast beyspiellosen Geschäftigkeit und Selbstaufopferung des Monarchen (der, um seiner Sache recht gewiß zu seyn, alles selbst sehen, selbst denken, selbst berichtigen und selbst ausführen wollte) so voll zu früh geborener oder durch beständiges Abändern unkräftig gemachter Gesetze, unausgeführter, oder verunglückter Unternehmungen, und zurückgemachter Schritte war, daß die Nachwelt zweifelhaft bleiben wird, ob sie mehr den unerschöpflichen und unermüdeten Geist des Fürsten, der so viel Großes und Gutes dachte, wollte und anfing, bewundern — oder über den Eigensinn des bösen Genius mehr erstaunen soll, der Allem, woran Er die Hand

legte, so hartnäckig und unerbittlich entgegen arbeitete.

Wer, der ein Herz hat, könnte bey dieser doppelten Betrachtung gleichgültig bleiben? Wer wird hier nicht einen traurig nachdenkenden Blick auf das Loos der Menschheit und auf das nur von Unwissenden beneidete Schicksal der Großen der Erde werfen, und wer nicht mit diesem Blick eine Thräne auf Kaiser Josef II. Grab fallen lassen? —

Die Andere für ganz Europa, ja für die ganze Menschheit interessante Begebenheit des vorigen Monats ist das am dreyzehnten desselben erfolgte Dekret der Französischen Nazional-Versammlung, wodurch alle Mönchs-Orden und Klostergelübde in Frankreich auf immer aufgehoben und abgeschaft worden, sans qu'il puisse en être établi de semblables à l'avenir. Eine Begebenheit, die ihres gleichen in der ganzen Katholischen Welt nie gehabt hat; deren sich noch vor wenigen Jahren, Niemand zu einer Nazion versehen hätte, deren König der erstgeborene Sohn der Kirche ist, und welche, aller entgegen arbeitenden Kräfte und Maschinen ungeachtet, in einer Versammlung zu Stande kam, worin die Klerisey den vierten Theil ausmacht, aber, allem Ansehen nach, von dem bey weitem größern Theil der Nazion, deren Wünschen sie entgegen

kommt, mit dem lebhaftesten Beyfall aufgenommen, und zur Ausführung gebracht werden wird; wie sehr auch hierarchischer und aristokratischer Eigennutz, von Aberglauben und Fanatismus unterstützt, sich noch öffentlich und im Dunkeln beeifern werden, auch diesen so nothwendigen Theil der neugeschaffenen Französischen Nazional-Verfassung, wo möglich noch zu hintertreiben.

Ich übergehe die Erwägung der mannichfaltigen und großen Vortheile, welche dieses Dekret dem Französischen Reiche in politischer und ökonomischer Rücksicht verschafft, die fast unübersehbaren heilsamen Folgen, die es für die Agrikultur, die Bevölkerung, die bessere Erziehung der Jugend, den bessern Unterricht des Volks, u. s. w. hervorbringen muß; wie viel die Religion selbst, insofern sie ein Beförderungsmittel des allgemeinen Besten ist, dadurch gewinnen, und wie viel die Verbannung des Mönchsgeistes und der ganzen Legion kleiner, unreiner und übelthätiger Geisterlein, die unaufhörlich aus ihm hervor wimmeln, zur Befestigung und Sicherstellung der Konstituzion selbst beytragen muß. Alle diese Vortheile fallen so sehr in die Augen, und sind, bey den hartnäckigen und heftigen Debatten, die diesem neuen Triumf des allgemeinen Menschenverstandes und der Vernunft über alle Vorurtheile und Wahnbegriffe vorhergingen, in ein so helles

Licht gesetzt worden, daß es überflüssig wäre, sich darüber ausbreiten zu wollen.

Ich überlasse mich hier, indem ich dieses auf ewig merkwürdigen Ereignisses erwähne, bloß dem süßen Gefühl der Freude, die das Herz eines jeden am Wohl der Menschheit theilnehmenden Weltbürgers erquicken muß, bis zu dieser Epoche gelebt zu haben, wo eine der kultivirtesten Nazionen von Europa der Welt das große Beyspiel einer Gesetzgebung giebt, die, lediglich und allein auf Menschenrechte und wahres Nazional-Interesse gegründet, in allen ihren Theilen und Artikeln immer der klare Ausspruch der Vernunft ist, und daher auch so fest steht, so genau zusammen hängt, und so schön mit sich selbst übereinstimmt, daß ihre Feinde und Tadler selbst, durch die Macht der Ueberzeugung endlich überwältigt und gewonnen werden müssen.

Es ist natürlich, und der menschlichen Schwäche, von welcher sich niemand freysprechen kann, billig zu gut zu halten, daß diejenigen, die unter der neuen Konstituzion des Französischen Reichs unmittelbar und empfindlich leiden, die Sache von einer ganz andern Seite sehen, und die Freude, die wir andern, zwar nicht dabey gewinnenden, aber auch nichts verlierenden, Weltbürger daran haben unmöglich theilen können. Wir können und wollen dieß ihnen nicht zumuthen. Aber es ist auf der andern Seite auch eben so natürlich,

daß unbefangene Zuschauer, die bey der Französischen Revoluzion kein anderes Interesse haben, als was die Sache selbst einflößt, eben das Wohlgefallen davon haben müssen, das ein jeder Mensch von gesunden Augen und innern Sinnen empfindet, wenn er einem geschickten Künstler, der an einem Kunstwerk arbeitet, zusieht, wenn er sieht wie die schöne Form, gleich einer sich entfaltenden Blume, unter den Händen des Meisters hervorsprießt und mit jeder Minute gewisser wird, daß es, nach seiner Vollendung, als ein Meisterwerk dastehen und der Zeit und Vergänglichkeit Troß bieten werde.

Die Tadler bedenken nicht, daß einer großen Nazion, in den Umständen, worin die Französische war, nur durch eine neue Konstituzion geholfen werden konnte;

Daß eine neue Konstituzion kein Flickwerk, keine Ausbesserung eines alten, finstern, häßlichen, schlechtgegründeten, übelzusammenhängenden und schon allenthalben mürben und einfallenden Gebäudes seyn kann und darf, sondern von Grund auf, nach einem ganz neuen Risse, und in allen seinen Theilen zweckmäßig und mit sich selbst übereinstimmend aufgeführt werden muß;

Daß dieß unmöglich ist, ohne das alte, schon halb in Trümmern liegende und getünchte Gothische Ungeheuer vollends einzureißen, den Schutt wegzuschaffen, den Grundplatz zu reinigen, und

dem neuen Gebäude so viel freyen Raum, Luft und Licht zu geben, als es nöthig hat;

Daß es etwas beynahe unvermeidliches ist, daß bey einer solchen Operazion nicht manche wackern Leute inkommodirt werden, auch wohl der eine oder andere, zumahl wenn er sich nicht gehörig vorgesehen hat, dabey zu Schaden kommen sollte; und daß besonders die Mäuse, Ratten, Iltisse, Sperlinge, Schwalben, Spinnen Kellerwürmer u. s. w. die ehemals mit vieler Bequemlichkeit ihr Wesen in den alten Gebäuden getrieben hatten, nothwendig durch das neue Werk beeinträchtigt, gestört und aus ihrem wohlhergebrachten Besitze getrieben werden müssen, ohne daß die Bauleute die mindeste Schuld daran haben, oder mit Billigkeit bezüchtigt werden können, aus Groll, heimlichem Neid und andern bösen Tücken gegen besagte Mäuse, Ratten u. s. w. dabey zu Werke zu gehen.

Lassen wir die Allegorie fahren und bringen die Sache auf die einfachesten Begriffe!

Eine Nazion muß sich, auch wohl mit einer gothischen und longobardischen Konstituzion, mit einer Gesetzgebung, die gar nicht für sie gemacht ist, und unter dem Druck einer ungeheuren Last alter böser Gewohnheiten und Mißbräuche behelfen, wenn sie es nicht ändern kann; d. i. wenn sie weder die Einsichten noch die Kräfte

und Hülfsmittel hat, sich mit vorauszusehenden gutem Erfolg in eine bessere Verfassung zu setzen.

Wofern sie aber dieß will und kann, so wäre es Unsinn, wenn sie sich nicht die vernunftmäßigste Konstituzion und Gesetze geben wollte.

Nun kann aber die neue Konstituzion nicht durchaus vernunftmäßig seyn, wofern nicht alle politische und sittliche Irrthümer, alle Wahnbegriffe, die das Licht der Vernunft nicht aushalten, alle alte Einrichtungen, Institute und Gewohnheiten, die ohne offenbaren Schaden des Ganzen nicht bestehen können, gänzlich aufgehoben und vernichtet werden.

Die Repräsentanten der Nazion, denen die Arbeit aufgetragen ist, können und dürfen also, ohne ihr eigenes Werk zu untergraben, nicht ein einziges Vorurtheil gelten lassen, nicht eines einzigen Mißbrauchs verschonen. Sie würden, wenn sie sich eine solche Nachsicht zu Schulden kommen ließen, das in sie gesetzte Vertrauen schändlich betrügen, und das Verbrechen gegen das allgemeine Beste der Nazion begehen, ein Verbrechen, welches, wissentlich begangen, unter keinen Umständen zu verzeihen ist.

Die Majorität der Französischen Nazional-Versammlung, von allen diesen unwidersprechlichen Wahrheiten überzeugt, thut also bloß, was sie zu thun schuldig ist, indem sie die Krankheiten und Schäden der Nazion von Grund aus

kuriert. Sie weiß, daß die Vernunft mit der Unvernunft, das Recht mit dem Unrecht, die Ordnung mit der Unordnung, die Freiheit mit dem Despotismus, die Religion mit dem Bonzengeist, nicht kapitulieren darf. Entweder sie mußte alles lassen wie es war, oder sie mußte alles Alte wegschaffen und alles neu machen. Niemand (als ein Thor oder Bettler) — sagt ein Volkslehrer, gegen dessen Autorität Bischöffe und Mönche nichts einwenden werden — niemand flickt einen alten Mantel mit neuen Lappen.

Aber freylich müssen wir uns hier nicht verbergen wollen, daß die Französischen Gesetzgeber sehr glücklich sind, es mit einer Nazion zu thun zu haben, die in der Kultur und Aufklärung schon so große Fortschritte gemacht hat; die, anstatt den Verbesserungen Hindernisse in den Weg zu legen, ihnen mit Enthusiasmus entgegenkommt, und alles mögliche Gute, das ihr gethan wird, für gut, alle Uebel, wovon sie befreit wird, für Uebel erkennt. Glücklich ist sie, fast immer voraus zu wissen, daß sie bey ihren kühnsten Unternehmungen nur die Wünsche ihrer Obern und Kommittenten erfüllt. — „Es ist schon lange, (sagte der Dûc de la Rochefaucould in der Session von 13. Februar) daß die öffentliche Meinung in Frankreich die Frage, welche wir jetzt in Ueberlegung nehmen sollen, entschieden hat; schon lange verlangt sie die Auf-

hebung der Mönchs- und Kloster-Orden." — Die Rede ist hier nicht von den Gesinnungen und Handlungen der aristokratischen und hierarchischen Partey, die aus Privat-Interesse und Leidenschaft keine Gelegenheit entschlüpfen lassen, das Volk, so viel an ihnen ist, zu verwirren, zum Mißtrauen zu verleiten und in unruhige Bewegung zu setzen. Auch das edelste und verständigste Volk bleibt Volk. Aber das Französische hat schon zu viel Beweise gegeben, daß selbst die roheste Klasse desselben auf den ersten Ruf der Vernunft wieder zurückkommt, als daß man Ursache hätte zu fürchten, die übelthätigen Bemühungen seiner Aufwiegler sollten ihren Zweck jemahls erreichen können.

Mit was für ganz andern Menschen hatte es K. Josef II. zu thun, und wie weit waren seine Staaten noch davon entfernt zu einer allgemeinen Reformazion hinlänglich vorbereitet, und aufgeklärt genug zu seyn, um selbst die Wohlthaten, die er ihnen erweisen wollte, für solche zu erkennen! Auch Er hatte den großen Gedanken, den die Franz. N. V. jetzt in seinem Umfange ausführt, lange vorher in seiner Seele getragen, ehe Jemand nur die Möglichkeit, der in so kurzer Zeit erfolgten Revoluzion in Frankreich dachte. Aber was für unübersteigliche Hindernisse thürmten sich Ihm entgegen! Wie wurde ihm jeder Schritt disputirt, und wie zufrieden

mußte er seyn, mit vieler Mühe nur einen kleinen Theil von demjenigen erhalten zu können, was die Französischen Thesmotheten unter günstigern Umständen auf einmahl und ohne einige Einschränkung im Ganzen auszuführen im Stande sind.

So viel liegt daran, ob der Wille dessen, der an der Spitze eines Volks steht, wirklich der allgemeine Wille ist oder nicht.

IV.

Unparteyische Betrachtungen über die Staats-Revoluzion in Frankreich.

Geschrieben im May 1790.

„In lange schon bestehenden polizirten Staaten, worin der Druck der höchsten Gewalt durch ein so künstliches Räderwerk vertheilt ist, daß er von den meisten nur auf eine sehr dumpfe Art gefühlt wird; wo die Gewohnheit dieses Gefühl endlich so mechanisch gemacht hat, daß der große Haufe die ihm aufgebürdeten Lasten eben so gedankenlos wie jedes andere Lastthier die seinigen trägt; wo zu allen physischen Ursachen des leidenden Gehorsams noch so viele moralische hinzu kommen, und besonders die Religion mit ihrer ganzen Stärke zu Gunsten des Despoten wirkt, und die Priester (so lange er sich nicht gelüsten läßt, ihre wohl oder übel hergebrachten Rechte

anzutasten) seine furchtbare Leibwache sind: in solchen Staaten wird der tyrannische Uebermuth auf der einen, und die sklavische Unterwürfigkeit auf der andern Seite, oft bis zum Unbegreiflichen getrieben. Indessen ereignet sich doch auch hier zuweilen der Fall, daß der allzustraff gespannte Bogen plötzlich bricht, daß ein aufs äußerste getriebenes Volk in der Wuth der Verzweiflung seine eigene lange verkannte Stärke zu fühlen anfängt, und, wofern günstige Umstände ihm das Uebergewicht geben, nun auch an seinem Theile das Recht des Stärkern gegen seine Unterdrücker geltend macht."

Als mir diese prophetischen Worte im August 1787. bey einer Unterredung mit dem Lucianischen Menippus im Elysium entfielen, war es zwar unmöglich, daß mir Frankreich nicht vorzüglich dabey im Gedanken hätte liegen sollen: aber weit entfernt, mich deßwegen für einen großen Weissager zu halten und mit einer Prophezeihung Parade zu machen, die ungefähr mit der Weissagung, daß die Sachen in Frankreich unmöglich so, wie sie jetzt sind, bleiben können, von Einem Schlage ist, — gestehe ich vielmehr gern, daß ich mir damahls wenig davon träumen ließ, daß die Französische Nation die Wahrheit jener Behauptung in weniger als drey Jahren durch eine Revoluzion bestätigen würde, von welcher die Weltgeschichte noch kein Beyspiel hat.

Denn, daß ein Jahrhunderte lang mißhandeltes Volk endlich, wenn das Maß seiner Geduld überläuft, mitten in dem allgemeinen Gefühl seines elenden Zustandes plötzlich von einem eben so allgemeinen Bewußtseyn der unendlichen Ueberlegenheit seiner Kräfte ergriffen, glückliche oder unglückliche Versuche mache, sich selbst zu helfen, — ist eine Begebenheit, die sich schon oft genug zugetragen hat: aber daß eine große Nazion, die sich in die Nothwendigkeit versetzt sieht, das Recht des Stärkern gegen ihre Unterdrücker geltend zu machen, ihre Stärke mit solcher Weisheit gebrauche, und, indem sie sich in die unverjährbaren Rechte des Menschen und des Bürgers wieder einsetzt, sich eine Staatsverfassung gebe, die auf der festen Grundlage dieser Rechte ruht, und in allen ihren Theilen ein mit sich selbst und mit dem letzten Zweck der bürgerlichen Gesellschaft übereinstimmendes Ganzes ist, — dies hat die Welt noch nie gesehen, und der Ruhm, ein solches Beyspiel zu geben, scheint der Französischen Nazion aufbehalten zu seyn.

Kein Wunder also, daß von dem ersten Augenblick einer so großen, nie erhörten, nie für möglich gehaltenen Revoluzion an, nicht nur die allgemeine Aufmerksamkeit Europens auf dieses erstaunliche Schauspiel geheftet war, sondern daß unter so vielen Millionen auswärtiger Zuschauer, die kein unmittelbares Interesse dabey hatten,

dennoch nur wenige waren, die in den ersten Tagen sich nicht durch einen beynahe unfreywilligen Instinkt gedrungen gefühlt hätten, Antheil an der Sache zu nehmen, den edeln Männern, die ihr Charakter, ihr Muth und ihre vorzüglichen Geisteskräfte an die Spitze einer durch den unleidlichsten Despotismus aufs äußerste gebrachten, großen, edeln, aufgeklärten, geist- und muthvollen Nazion gestellt hatte, Beyfall zuzurufen, und mit ungewöhnlicher Unruhe, und mehr oder weniger leidenschaftlicher Bewegung dem Erfolg entgegen zu harren.

Ohne Zweifel war diese Theilnehmung bey manchen dieser Zuschauer eine natürliche Folge ihrer innigsten Ueberzeugung, „daß die Sache der Volkspartey in Frankreich die gute Sache, daß sie die allgemeine Sache der Menschheit sey,“ und daher kam es auch, daß sie durch alle Wendungen, welche diese Sache nahm, selbst durch Ereignisse, die eine allgemeine Mißbilligung erregten und erregen mußten, und durch alles, was gegen den moralischen Charakter und die Lauterkeit einiger Häupter der Volkspartey einzuwenden seyn mochte, nicht irre machen ließen, sondern immer ihrem ersten Wunsche getreu blieben, die gute Sache endlich triumphiren, und eine der gänzlichen politischen Auflösung nahe gebrachte Nazion, durch Freyheit mit Gemeingeist und durch eine, durchaus auf wahre und

Bayerische Staatsbibliothek München

vernünftige Grundsätze zweckmäßig gebaute, Konstituzion in ein neueres besseres Leben zurückgerufen zu sehen.

Ich denke zu gerne das Beste und rühmlichste von meiner eigenen Nazion, um nicht zu hoffen, daß die Anzahl derjenigen unter uns, welche so gesinnt zu seyn fähig sind, größer sey als man den Anscheinungen nach vermuthen sollte. Aber demungeachtet glaube ich, ohne eben des Verbrechens der beleidigten Nazion schuldig zu werden, behaupten zu können, daß diese unerhörten Begebenheiten auf die Meisten blos als Schauspiel gewirkt haben; ungefähr nach eben den Naturgesetzen, vermöge deren jede ungewöhnliche Exekuzion eines merkwürdigen Verbrechers, oder jede Tragödie von englisch teutscher Art und Kunst, worin alles recht bunt und toll durch einander geht, alles von Thatkraft und Handlung strotzt, nur recht viel geschwärmt, gerafet und gemordet wird, und recht überschwänglich viel Dinge, die noch in keines Menschen Ohr oder Herz gekommen sind, gesprochen und gethan werden, so große Wirkungen auf das Publikum thut, und thun muß. Daher kam es denn auch, daß so viele — anstatt die Folge der Begebenheiten in dem natürlichen Zusammenhange der Wirkungen mit ihren wahren Ursachen zu übersehen, und die einzelnen Ereignisse nach ihrem Verhältniß zum Ganzen zu schätzen, —

ihre Gesinnungen, Urtheile und Wünsche beynahe mit jeder neuen Scene des Drama's veränderten, und vom Ganzen immer nach den momentanen Eindrücken urtheilten, die das Einzelne auf sie machte.

Daß Menschen mit den Gebrechen der menschlichen Natur behaftet sind, soll ihnen Niemand, wenigstens keiner der selbst ein Mensch ist, übel nehmen: und daß ein so unendlich zusammengesetztes, vielseitiges und verwickeltes Phänomen, als die Einreißung eines alten baufälligen Staatsgebäudes und die Aufführung eines neuen, (zumahl in vorliegendem Falle) kein Gegenstand ist, der von allen Menschen aus einerley Gesichtspunkt und in einerley Licht gesehen, geschweige übersehen werden kann, versteht sich wohl von selbst; nichts davon zu sagen, daß keinem, der auf die eine oder andre Weise persönlich bey einer solchen Umkehrung der Dinge betroffen ist, oder sich des Horazischen „tua res agitur paries cum proximus ardet“ bey dieser Gelegenheit erinnert, zuzumuthen ist, alles eben so unbefangen und unparteyisch anzusehen, als Leute die bey der Sache weder zu gewinnen noch zu verlieren haben.

In allen diesen Rücksichten finde ich also nichts natürlicher, als daß der Gesichtspunkt, aus welchem die Französische Revoluzion anfangs beynahe in ganz Teutschland angesehen wurde, sich bey den meisten nach und nach verrückt hat;

und daß die Anzahl derjenigen immer größer wird, welche glauben, die Nazional-Versammlung gehe in ihren Anmaßungen viel zu weit, verfahre ungerecht und tyrannisch, setze einen Demokratischen Despotismus an die Stelle des Aristokratischen und Monarchischen, reitze durch übereilte und unweise Dekrete auf der einen, und durch fakziöse Aufhetzungen auf der andern Seite, das verblendete und aus dem Taumelkelch der Freyheit berauschte Volk zu den entsetzlichsten Ausschweifungen, und stürzte eines der herrlichsten Reiche der Welt, unter dem Vorwande es regeneriren zu wollen, in alle Greuel und in das ganze, unabsehbare Elend der Anarchie, u. s. w. Alle diese und dergleichen Urtheile, die man so häufig in der Welt zu hören bekömmt, sind aus den angedeuteten und zwanzig andern ganz natürlichen Ursachen leicht zu erklären, und sind, im Grunde, die unschädlichste Sache von der Welt. Aber wenn wir solche Urtheile auch zu lesen bekommen, und von Schriftstellern, die bey unserm Publikum den Ton angeben; ja wenn einige gar so weit gehen, mit dem offenbarsten Parteygeiste vergiftete Deklamazionen einer Fakzion, — deren Wünsche, alles wieder auf dem alten Fuße zu sehen so wenig als ihre Beweggründe zweydeutig sind, — als Urkunden anzusehen, woraus sich das Unheil, das die Nazional-Versammlung über das un-

glückliche Frankreich gebracht habe, gar schön erklären lasse, u. s. w. Dieß ist, däucht mich, nicht so ganz unbedeutend, daß diejenigen, welchen es bey einer so wichtigen und die ganze Menschheit interessirenden Sache bloß um Wahrheit zu thun ist, sich begnügen könnten, es, wie so manches, was unter uns für den Augenblick geschrieben und gedruckt, und beynahe eben so schnell als gelesen, wieder vergessen wird, für nicht geschrieben anzusehen. Ich gestehe, daß es mir mächtig auffiel, als ich vor einigen Tagen in einer unser allgemein gelesensten Zeitschriften, nach einer zum Theil wahren summarischen Darstellung des dermaligen zerrütteten Zustandes in Frankreich (wobey aber nicht bemerkt wird, daß er eine eben so nothwendige Folge des unmittelbar vorhergehenden heilosen Zustandes ist, woran die Nazional-Versammlung ganz unschuldig war,) folgende Stelle laß, die, wie es scheint, eine von denen ist,. die der Herausgeber aus mündlicher Erzählung eines respektabeln Reisenden gezogen hat.

„Mehr wie einmal fragte ich: wie in aller Welt konnte eine Versammlung von mehr als tausend Staatsbürgern so weit herabsinken, daß sie alle Bande, alle Ressors der großen Französischen Gesellschaft verstörte? und jedesmal antwortete man mir, fast einstimmig, folgendes.“ — Nehmen Sie ein Dutzend der ruchlosesten Böse-

wichter an, deren ein jeder fähig ist in die Fußtapfen Cromwells zu treten, und sehen Sie diese an der Spitze der Versammlung. Vergesellschaften Sie mit ihnen ein funfzig Bösewichter von der zweyten Klasse, durch welche jene Häupter wirken, und vornehmlich M***, der den zügellosen Pöbel von der Vorstadt St. Antoine, die Agioteurs vom Palais royal und überhaupt die Schwindelköpfe von der Hauptstadt wie Marionetten bewegt. Neben diesen figuriren ein zweyhundert schwärmerische Oekonomisten und widersinnige Metaphysiker, in deren erstem Gliede der Dûpont und der Abbé Sieyes stolz einhertreten. Hieher gehören auch die Schüler des Rousseau, des Montesquieu, des Delolme, und des Amerikanischen Congresses; diese sind die Haupt-Akteurs. Hinter ihnen folgen ein Paar hundert kleinstädtische Advokaten und Dorfpfarrer, die so unwissend als möglich und ganz trunken von der Ehre sind, die größte Monarchie von der Erde zu regieren, und den König und seine Minister und die Herrn Intendans und ihre Subdelegués vor welchen sie noch ehegestern zitterten, in den Staub zu legen. — Dieses ist der aktive Theil der Nazional-Versammlung. Der passive Theil besteht in etwa dreyhundert grundehrlichen Leuten, die über das Unglück, das sie stiften helfen, seufzen, aber

wachend und träumend den Morddolch, der sie täglich bedroht, und die patriotische Laterne im Sinne haben. Die letztern Dreyhundert bis Dreyhundert und funfzig sind brave nachdenkende Leute, die sich beredet haben, daß der ganze Despotismus mit allen seinen Werken und Wesen zu Grunde gehen müsse; die wenig oder nichts dazu sagen, wenn kluge oder nützliche Sachen abgehandelt werden, und mit großem Geschrey eine überwiegende Majorität für alle tolle und impraktikable Projeckte bilden, damit ja das Maas unsers Elends bald voll werde. —“

Indessen, wie schwer es mir auch zu begreifen ist, daß Männer von Einsicht, die bey allem, was jetzt in Frankreich vorgeht, bloße Zuschauer sind, die Sache so einseitig ansehen; so ist es doch meine Sache nie gewesen, mit jemandem darüber zu hadern, daß er irgend eine Weltbegebenheit, zumahl eine wie diese, anders sieht und beurtheilt als ich. Ein jeder sieht und urtheilt, wie er kann, zuweilen auch wie er will; in beyderley Fällen steht er für sich selbst, und sein Urtheil, wie groß auch sein persönliches Ansehen seyn mag, kann doch nur in so fern gelten, als die Gründe, die er dafür angiebt, jede genaue Prüfung aushalten. Aber da öffentliche Erörterungen dieser Art so leicht persönlich werden, und von diesem Augenblicke an aufhören das Wahre allein zum Gegenstande zu

haben: so bitte ich blos um Erlaubniß, meine Meinung mit meinen Gründen, ohne polemische Rücksicht auf andere, so gelassen und unbefangen vorzutragen, als ich glaube, daß man seyn muß, wenn es darum zu thun ist, in einer so vielseitigen, so verwickelten, und, besonders was die Thatsachen, die handelnden Personen und geheimen Springfedern betrifft, noch mit so viel Dunkelheit umfangenen Sache, die bloße Wahrheit zu suchen. Wahrheit ist doch am Ende unser größtes und allgemeinstes Interesse; und gewiß können wir sie in jeder problematischen Sache am ehesten zu finden hoffen, wenn wir — mit Beseitigung aller Vorurtheile, einseitiger Nachrichten, Anekdoten, angeblicher geheimer Aufschlüsse, und entweder wirklich passionierter oder absichtlich mit künstlicher Wärme geschriebener Deklamazionen, von welcher Partey sie auch herkommen mögen, — bloß unleugbare Grundsätze, Thatsachen die vor den Augen der ganzen Welt offen liegen, Urkunden, deren Aechtheit Niemand leugnen kann, und überhaupt das, was vermöge der menschlichen Natur wahr und durch die allgemeine Erfahrung aller Zeiten bewährt und befestigt ist, zu Führern nehmen.

Ueberhaupt ist der Zeitpunkt noch weit entfernt, worin man eine zuverlässige unparteyische, Personen und Sachen richtig darstellende, und den wahren Gang der Begebenheiten

in ihrem Zusammenhang mit ihren nächsten und entfernten Ursachen verfolgende, Geschichte Ludwigs XVI. und der gegenwärtigen politischen Krisis in Frankreich erwarten darf; wenn anders eine solche Geschichte jemahls zu hoffen ist: und so lange uns diese fehlt, werden wir über tausend Dinge, worüber manche Leute mit ihren popanzischen Meilenstiefeln so leicht weg schreiten, nie recht ins Klare kommen. Paris, der Hauptschauplatz dieses großen Dramas, ist gerade der Ort, wo es am schwersten, oder vielmehr ganz unmöglich ist, die reine Wahrheit über das, was man am liebsten wissen möchte, zu erfahren: denn wer ist dort unparteyisch, ohne Vorurtheil, ohne Liebe oder Haß, ohne Furcht oder Hoffnung? Wer hat bey der neuen Ordnung der Dinge, oder bey der Wiederherstellung des vormahligen Systems, nichts zu gewinnen oder zu verlieren? Von wem ist zu erwarten, daß er denen, die zu einer andern Partey, als zur seinigen halten, ein dem seinigen gerade entgegenstehendes Interesse haben, strenge Gerechtigkeit werde widerfahren lassen? der Franzose, der immer im Superlativ liebt oder haßt, bewundert oder verabscheut, kann dieß ohnehin weniger als andre Menschenkinder. Wie groß mag nun wohl jetzt die Zahl der Weisen seyn, deren Kopf in dieser allgemeinen Gährung der Gemüther frey und heiter genug bleiben kann,

um in ihren Urtheilen immer gerecht und billig zu seyn, und deren Herz rein, stark und edel genug ist, weder von eigenen noch fremden Leidenschaften beunruhigt, angesteckt und hingerissen zu werden? — Es wäre eine Thorheit, nur ein Wort mehr darüber zu verlieren, daß unter solchen Umständen nichts unsicherer sey, als was Reisende, wie respektabel sie auch immer seyn mögen, in Paris oder andern Orten sagen hören, und nichts verdächtiger als die Geheimnachrichten von den Männern, die bisher in der Nazional-Versammlung und bey der Revoluzion überhaupt die wichtigsten Rollen gespielt haben, oder von den verborgnen Springfedern der Begebenheiten, wovon wir andern nur sehen was in die Sinne fällt, die aus Paris an teutsche Korrespondenten geschrieben werden. Billigkeit und Klugheit rathen uns also, über viele wichtige Dinge, die nur die Zeit in ihr wahres Licht setzen kann und wird, besonders über einzelne Personen, zumahl diejenigen, die von der einen Partey am lautesten gepriesen und von der andern am bittersten geschmähet werden, unser Urtheil noch zurück zu halten.

Indessen liegen bereits mehr als hinlängliche Data in unwidersprechlichen Urkunden der Welt vor Augen; die Sache selbst spricht laut genug, um der Wahrheit, durch das alles betäubende Geschrey der Parteyen, bey jedem, der Ohren

zu hören hat, Gehör zu verschaffen; und wir haben warlich nicht nöthig, den Ausgang zu erwarten, um zu wissen, was wir von der Französischen Nazional-Versammlung nach ihren bisherigen Handlungen und Beschlüssen denken sollen. Dieser Ausgang ist noch sehr ungewiß. Niemand kann daran zweifeln, daß wirklich an einer Gegen-Revoluzion gearbeitet wird, und, wenn sie auch neunmal mißlingen sollte, nach einander doch endlich das zehntemal gelingen kann. Denn, ohne daß eine Verabredung oder Zusammenverschwörung nöthig wäre, arbeiten alle diejenigen, deren Interesse es ist, die Sache wieder auf den alten Fuß zu bringen, mit vereintem Willen und mit einem ganz andern Eifer, als den der bloße Patriotismus einflößen kann, der N. V. entgegen. Ihr Name ist Legion. Der größte Theil der hohen Geistlichkeit und des Adels, die Hofleute, die Parlamenter mit ihrem ganzen Anhange, die Finanzleute, mit dem ganzen ungeheuren Schweife, den der vielköpfige Drache nach sich schleppt, kurz eine Menge der angesehensten, mächtigsten und reichsten, die bey der neuen Konstituzion nur verlieren können, hingegen genug gewonnen haben, wenn sie sich im Besitz ihrer althergebrachten Vortheile erhalten, sind eben so viele natürliche Feinde der Revoluzion, die das Mögliche und Unmögliche versuchen, sie noch vor ihrer Vollendung wieder umzustürzen.

Es scheint beynahe unmöglich zu seyn, daß die kleine Zahl der aufgeklärten Freunde der Freyheit (von welchen im Grunde alles herkommt, was bis jetzt in der N. V. Gutes gewirkt worden ist), durch die unermüdeten geheimen und zum Theil öffentlichen Machinationen der königlich-aristokratischen, hierarchischen und parlamentarischen Parteyen, nicht unvermerkt der bisherigen Majorität, und (was dem ganzen Regenerazionswerke auf einmahl ein Ende machen würde) des Vertrauens der Nazion, ihrer einzigen Stütze, beraubt werden sollte. Wer kennt die Menschen so wenig, um nicht zu wissen, was Volk ist, und wie leicht es sich unter gewissen Umständen aus einem Extrem in ein anderes werfen läßt; wie geneigt es ist, sich von denen, die sich in einer großen allgemein gefühlten Noth an seine Spitze stellen, alles, sogar das Unmögliche, zu versprechen? aber wie schnell es auch, wenn diejenigen, die es als seine Schutzengel betrachtet, nicht auf der Stelle durch Zaubermittel und Wunderwerke helfen können, von den luxuriantesten Hoffnungen zur höchsten Muthlosigkeit und Ungeduld überzugehen fähig ist? wie ungestüm und vernunftlos die Bewegungen sind, denen es sich in einem solchen Augenblicke von Ungeduld und Verzweiflung überläßt, und wie wenig alsdann dazu gehört, sein sonst natürliches richtiges Auge dermaßen zu verblenden, daß es die immeraner-

kannten offenbaren Urheber seines Elends nun auf einmahl für seine Erretter, seine getreuesten Freunde hingegen für die Werkzeuge — und die einzigen Mittel, wodurch ihnen geholfen werden konnte, für die Beschleunigung seines gänzlichen Verderbens ansieht? Wer auf den zeitherigen Gang der Sachen etwas genauer acht gegeben hat, kann sich schwerlich des Gedankens enthalten, daß alle Bemühungen der Gegenpartey darauf angelegt und kombinirt waren und noch sind, diesen unseligen Augenblick bey dem Volke herbeyzubringen, um alsdann auf einmahl die Mine springen zu lassen, an welcher von dem Tage an gearbeitet ist, da der dritte Stand das Uebergewicht über die beyden ersten erhielt, und die Etats-generaux, welche eigentlich nur dem Hofe und den Ministern aus der Verlegenheit helfen sollten, in eine Versammlung von Repräsentanten der Nazion verwandelt wurden, die sich ihrer ursprünglichen Rechte bemächtigte, um sich selbst zu helfen, da die bisherigen Steuermänner des Staats deutlich genug erklärt hatten, daß sie ihr nicht mehr zu helfen wüßten.

Indessen, wie gefährlich auch diese Aspekten immer seyn mögen, bleibt es — troz aller entgegenarbeitenden Kräfte, welche durch die größtentheils ganz unvermeidliche Zusammenwirkung so vieler Hinderniße und widriger Umstände, ihre Arbeit, so zu sagen, schon halbgethan

sahen — immer eine mögliche Sache, daß es dem guten Genius der Französischen Nazion noch gelingt, den Sieg davon zu tragen: oder, unverblümt zu reden (denn ich denke mir diesen guten Genius nicht als einen Deus ex Machina) daß der verständigste und aufgeklärteste Theil der Nazion so viel Einfluß über die Menge behalte, daß diese letztere ruhig bleibe; daß sie den Stellvertretern der Nazion die nöthige Zeit lasse, das angefangene Werk, (das größte, woran Menschen jemahls gearbeitet haben, und womit man auch unter weit günstigern Umständen kaum in kürzerer Zeit hätte fertig werden können) zur Vollendung zu bringen, und anstatt zu verlangen, daß das goldene Saturnische Alter durch einen Zauberschlag auf einmahl hergestellt werde, in Geduld die bessern Zeiten erwarte, die, (in so fern man sie nicht Selbst im Keime schon vernichtet) eine natürliche und unfehlbare Folge einer freyen Konstituzion, einer richtigen Vertheilung der politischen Macht und einer Zweckmäßigen Organisazion des Staatskörpers seyn werden.

Sollte dieß nicht der Fall seyn, sollte der böse Genius, oder vielmehr die Legion von unsaubern Geistern, die (unter so durchsichtigen Vorwänden, daß sogar ein Blinder in ihre wahren Beweggründe und Absichten sehen kann) so geschäftig sind, das angefangene gute Werk

zu hindern, sollte diese (wie es nur zu sehr das Ansehen gewinnt) mit Hülfe eines durch alle mögliche Reitzmittel bethörten und zum Wahnsinn gebrachten Pöbels das Uebergewicht über die Nazionalpartey zu erhalten: so ist nur zu sehr zu besorgen, daß die Anarchie (deren Namen die Feinde der neuen Konstituzion, mit handgreiflichen Mißbrauch desselben, dem momentanen Zustande des Ueberganges aus dem politischen Todeskampf in ein neues Leben beylegen) daß, sage ich, die Anarchie, mit allen ihren Abscheulichkeiten wirklich eintreten, und ein Bürgerkrieg, worin beyde Parteyen um Tod oder Leben kämpfen, Frankreichs Elend und Verderben vollenden würde.

Ueberhaupt kann ich mir (außer dem vorbesagten Fall) nur zweyerley Ausgang der gegenwärtigen Krisis in Frankreich als möglich vorstellen. Der erste, und nach meiner Ueberzeugung, der einzig wünschenswürdige, wird unfehlbar erfolgen, wenn man der National-Versammlung die nöthige Zeit und Ruhe läßt, die zwey großen Gegenstände ihrer angefangenen Arbeiten, die Finanzen und die Konstituzion, in Ordnung, ins Reine und zur Vollendung zu bringen: — und dann werden alle die schändlichen Pamphlets, womit man zeither die Nazion zu verwirren, zu verblenden, zu erschrecken und aufzuhetzen gesucht hat, von selbst in ihr

Nichts zerstieben, die ungestümen Wogen des Parteygeistes werden sich legen, und zu dieser ruhigern, aber zum Leben des Staats unentbehrlichen Bewegung herabsinken, ohne welche sich keine Freyheit in einer Monarchie denken läßt; diejenigen selbst, welche dem allgemeinen Besten die größten Opfer bringen mußten, werden durch die neue Ordnung der Dinge eine (wenn sie anders billig sind) hinlängliche Vergütung erhalten; und die ganze Nazion wird, indem sie die Aussaat der gemeinsamen Glückseligkeit, deren Früchte ihre Nachkommenschaft ärnten wird, aufkeimen und gedeihen sieht, die edeln und aufgeklärten Männer segnen, denen sie die größte aller Wohlthaten, Freyheit unter vernünftigen Gesetzen, die sie sich selbst gegeben hat, und Sicherheit eines festgegründeten, immer steigenden Wohlstandes, zu danken haben wird.

Der andre wird erfolgen, wenn die sogenannte Aristokratische oder Hofpartey Mittel finden sollte, das Volk in der Hauptstadt und in den Provinzen, ohne daß es zu dem fürchterlichen Extrem eines allgemeinen Bürgerkrieges käme, dergestalt zu gewinnen, daß sie die dermahlige Nazional-Versammlung aufheben, alle ihre Arbeiten und Dekrete vernichten, und sich im Stande sehen könnte, die Nazion, unter scheinbaren, wiewohl höchst betrüglichen Vorspiegelungen einer angeblichen Ausbesserung des

(keiner Reparatur fähigen und gänzlich unbewohnbar gewordenen) alten Staatsgebäudes, von dem verhaßten und übelberüchtigten Freiheitsfieber zu heilen, und unvermerkt wieder unter das vorige Joch zu bringen. Ein Ausgang, der vielleicht unter den jetzigen Umständen nicht zu befürchten ist, aber nichts weniger, als unwahrscheinlich wäre, wenn die besagte Partey einen König wie Franz I. oder Ludwig XIV. und einen Premierminister wie Kardinal Mazarin war, oder vielmehr wie er seyn würde wenn er seine Rolle jetzt spielen sollte, an ihrer Spitze hätte. Dies ist es, was die Partey so gerne sähe, die (wie es in dem wüthenden mordbrennerischen Libell, Interêt et Cris des Provinces, heißt) „den augusten alten Palast von Frankreich zwar reparirt, aber bey Leibe nicht eingerißen“ haben will, und die Provinzen durch den schönen Zuruf „der Maire von Paris ist euer König, ihre Fischweiber sind eure Königinnen, und der Abschaum der Nazion diktirt euch Gesetze,“ zu einem allgemeinen Aufruhr zu reitzen sucht. Diese Partey ist politisch genug, zu wissen, daß man den Vögeln die man locken will, liebliche Töne vorpfeifen muß; sie würde also, wenn sie die Oberhand bekäme, gewiß nicht ermangeln, durch allerley pro forma vorgenommene Verbesserungen des augusten alten Palasts, durch Abstellung einiger von den schreiend-

sten Mißbräuchen, durch Vorkehrung schleuniger, die momentanen Schmerzen des Volks stillender, aber den Grund des Uebels nur überkleisternder, Mittel, sich bey dem großen unverständigen Haufen in Gunst und Ansehen zu setzen, während man, unter scheinbaren Vorwänden, woran es die dermahligen Zeitumstände nicht fehlen lassen, Anstalten träfe, alle Anordnungen der N. V., auf welchen die Sicherheit der neuerworbenen Freiheit beruht, eine nach der andern zu eben der Zeit umzuwerfen, da man die guten Franzosen glauben machte, man habe ein großes für sie gethan, wenn man ihnen (wie der Crieur des Provinces sagt) „die Freiheit eingestehe, ihr Hab und Gut und ihr Daseyn im Frieden zu genießen.“ Man braucht kein Merlin noch Nostradamus zu seyn, um mit großer Zuversicht weissagen zu können, daß Frankreich in seinem, nach der Vorstellungsart und den Wünschen dieser Herrn reparierten, alten Palast sich bald wieder so weislich, gerecht, ökonomisch und willkührlich regiert sehen würde als in den vorigen glücklichen Zeiten.

Aber was auch das Ende dieser gegenwärtigen Gährung und das Resultat so vieler, durch Grundsätze und Interesse einander so entgegengesetzter Fakzionen seyn mag, die mit der äußersten Anstrengung aller Kräfte in einem Kampfe, wo es um Ruhm und Leben gilt, begriffen

sind — dieser Trost wenigstens wird den edeln Männern, die für die Befreyung ihres Vaterlands Alles thaten und wagten, auch wenn sie unterliegen sollten, bleiben, — daß sie der größten Unternehmung, die in das Herz eines Menschen kommen kann, nicht durch ihre Schuld untergelegen; und daß die Gerechtigkeit, welche sie sich in diesem Falle nur von wenigen ihrer Zeitgenossen versprechen dürfen, ihnen von der Nachwelt in vollem Maße wiederfahren wird. Sie waren von ihrer Nazion, von ihrem Könige selbst, zu dem glorreichen Werke aufgerufen. Was man von ihnen foderte und erwartete, konnte, ihrer Ueberzeugung nach, nur durch eine gänzliche Umschaffung der Staatsverfassung und unmöglich anders erhalten werden, als wenn der ungleich kleinere Theil der Nazion dem Wohl, oder vielmehr der bloßen Erhaltung des ungleich größern Theils, Rechte, die diesen Namen nie verdienten, nie für Rechte hätten gelten sollen, und Vortheile, die mit dem Interesse des Ganzen nicht bestehen können, entweder großmüthig dem Vaterlande zum Opfer darbrächte, oder nothgedrungen fahren lassen müßte. Sie sahen alle Schwierigkeiten, allen Widerstand, alle Gefahren ihrer Unternehmung vorher. Sie wußten, daß es immer für unmöglich gehalten worden war, daß eine große Monarchie, nachdem sie durch alle Stufen der sittlichen und politischen Ver-

derbniß gegangen, und bis zum höchsten Grade des tollsten Leichtsinns, der übertriebensten Ueppigkeit und des insolentesten Uebermuths auf der einen, und der schmäligsten Unterdrückung und Mißhandlung auf der andern Seite, herabgesunken, wieder in ein neues Leben zurückgerufen werden könne. Aber sie hoffen Alles von den unzerstörbaren Kräften zu einer schönen, edeln und glücklichen Existenz, welche die Natur in den Menschen gelegt hat. Sie hielten das, was sie unternahmen, für etwas, das in einer Zeit zu Stande kommen könne, wo die Vernunft schon so viele große Siege über die Vorurtheile und Wahnbegriffe barbarischer Jahrhunderte erhalten hatte; in einer Zeit, wo ihre Nazion an Aufklärung keiner andern wich, und durch manche scharfsinnige, ausführliche und tief durchdachte Theorien über die wesentlichsten Angelegenheiten der bürgerlichen Gesellschaft, der Staatsökonomie, der Gesetzgebung und Gerechtspflege so wohl, als durch die Freymüthigkeit und Energie, womit Voltaire, Helvetius, Rousseau u. a. große aber kühne und vor ihnen selten gehörte, nur behutsam in sichere Ohren geflüsterte, oder in Allegorien und Mährchen verkleidete, Wahrheiten laut vor ganz Europa gesagt hatten, — mehr als jemahls zu einer durch die bloße Uebermacht der Vernunft zu bewirkenden Revoluzion vorbereitet schien. Sie glaubten dies ihrer Na=

zion um so mehr zutrauen zu dürfen, da auf der andern Seite das allgemeine Gefühl der schrecklichen Extremitäten, in welchen der Staat unter der bisherigen Verfassung und Verwaltung gebracht worden war, ein eben so allgemeines Gefühl der Kräfte sich selbst zu helfen in allen Provinzen des Reichs aufgeweckt hatte. Sie sahen ohne Zweifel sehr wohl vorher, daß die neue Ordnung der Dinge, welche nothwendig war, wenn die Nazion gerettet und ein dauerhafter Grund zu ihrer künftigen gemeinen Glückseligkeit gelegt werden sollte, nicht ohne viele unvermeidliche, nur durch die Zeit und die neue Ordnung selbst, heilbare Uebel nach sich ziehen würde: aber wiewohl sie nicht alles Böse weder vorhersehen, noch verhindern konnten, wofür ihre Verläumder sie nun mit so vieler Unbilligkeit verantwortlich machen wollen, so glaubten sie doch mit Recht, daß die unermeßliche Wohlthat einer freyen Konstituzion um keinen Preis zu theuer erkauft werden könne. Sie wußten, daß eine solche Konstituzion der allgemeine Wunsch des größten und gesundesten Theils der Nazion war: wie hätten sie nicht glauben sollen, wer den Zweck wolle, wolle auch die Mittel?

Ich bin weit entfernt, mich zum schwärmerischen Lobredner der französischen Nazional-Versammlung aufzuwerfen, und alle ihre Handlungen, alle ihre Dekrete und Einrichtungen ohne

Ausnahme und Einschränkung, für die bestmöglichsten zu halten, geschweige alles gut zu heißen, was durch den Einfluß dieser oder jener Fakzion, die sich von Zeit zu Zeit ein momentanes Uebergewicht zu verschaffen gewußt hat, geschehen oder beschlossen worden ist. Was ich bisher gesagt habe, gilt blos von dem edelsten und aufgeklärtesten Theil der N. V., welcher zum Glück bisher, in den wesentlichsten Punkten wenigstens, noch immer die Oberhand behalten hat. Dieser besteht größtentheils aus Männern, welchen eben dies ehrenvolle Zeugniß gebührt, das dem Marquis de la Fayette, bey Gelegenheit seiner den 20sten März in der N. V. gehaltnen vortrefflichen Rede, mit so vielem Rechte in einem öffentlichen Blatte gegeben wurde: aus Männern, „die von Anfang der Revoluzion allen Fakzionen, allen Parteyen, allen Rücksichten und Seitenblicken, die zur Einrichtung der Konstituzion nicht wesentlich sind, mit gleicher Standhaftigkeit widerstunden; aus Männern, welche die Freyheit eben so gesetzt und entschlossen gegen die Licenz als gegen den Despotismus vertheidigten, und aus gleichen Grundsätzen und Gesinnungen sich auf der einen Seite der Aristokratie und auf der andern solchen wilden Aufwallungen und Empörungen des Volkes widersetzten, die den Namen eines nothwendigen und rechtmäßigen Aufstandes (Insurrection) auf keine

Weise verdienten.“ Von den fortdaurenden Bemühungen dieser wahren Patrioten, welche zugleich mit den Kräften und mit dem Willen das möglichste Beste zu wirken versehen sind, und von ihrem anhaltenden Uebergewicht allein wird es abhangen, ob Frankreich eine Staatsverfassung und Staatsökonomie erhalten soll, welche alles Unheil, was durch die Revoluzion theils unvermeidlicher, theils zufälliger Weise, theils durch die Machinazionen derjenigen, qui salva republica, salvi esse non possunt, veranlaßt worden ist, reichlich vergüten, und die Nazion mit der Zeit, aber unfehlbar, zu einem beneidenswürdigen Grade von Wohlstand, Macht und Glanz erheben wird. Sollten sie, wider besseres Hoffen, damit nicht zu Stande kommen, so würden diese edeln Männer sich selbst keinen andern Vorwurf zu machen haben, als von ihrer Nazion und Zeit zu gut gedacht, und der ersten eine gesunde Vernunft, eine Einsicht in ihr eigenes wahres Interesse, ein Gefühl für das, was wahr und recht ist, und eine Standhaftigkeit bey dem, was man einmahl dafür anerkannt hat, zugetraut zu haben, welche vermuthlich — kein weiser Mann von 70 Jahren irgend einem Volke in der Welt zutrauen würde. Aber durch Männer von 70 Jahren ist auch noch keine Unternehmung zu Stande gekommen, wozu Feuer und Heroismus, Verachtung der Schwie-

rigkeiten und Glauben an Menschheit und an sich Selbst erfodert wurden. . . . .

Der Mann, der sich ein Geschäfte daraus macht, alle die momentanen und individuellen Uebel, womit eine so außerordentliche Weltbegebenheit, als die dermahlige Staatsrevolution in Frankreich ist, aus tausend nothwendigen und zufälligen Ursachen, vergesellschaftet seyn muß, in einem, ohne Diskrezion und Respekt vor der Wahrheit, mit dem gröbsten Borstpinsel hingeklekten und mit den grellsten Farben illuminirten ungeheuren Karicaturgemälde öffentlich aufzustellen, und wenn er, mit seinem Stecken in der Hand, die schreckliche Noth-, Jammer- und Mordgeschichte im herzbrechenden Ton eines Bänkelsängers auf Jahrmärkten, dem gaffenden Pöbel vorgeheult hat, zum Beschluß die ganze Majorität der Nazional-Versammlung, die all dieß Unheil theils vorsetzlich, theils aus purem Unverstand angerichtet haben soll, als ein Pack Bösewichter, Narren und Idioten sammt und sonders zum T..l gehen heißt, — ein solcher Ehrenmann, er nenne sich nun Bergasse, oder Burke, oder Mephistopheles, und wie er sonst will, thut ein eben so weises und verdienstliches Werk, als einer, der sich (zum Beweise seiner großen Menschenkenntniß und Menschenliebe)

hinsetzt, und, nachdem er selbst wohl gegessen und getrunken hat, eine lange Jeremiade über alle auf Einen Klumpen zusammengedrängte physische, moralische, politische und ökonomische Uebel, Irrsale und Gebrechen anstimmt, von welchen wir armen Adamskinder, seit der ersten Sottise, die in unser aller Namen begangen wurde, geplagt, geängstigt und gepeinigt worden sind, ohne daß durch alle Wehklagen, die jemahls darüber gewinselt wurden, die Masse des menschlichen Elends auch nur um das Gewicht eines Mückenflügels leichter geworden wäre. O ihr Mückensäuger und Kameelverschlucker! ist es nicht unendlichemahl besser, wo nicht allen Uebeln, (denn was berechtigt euch wohl, euch, die ihr Nichts thut, von andern das Unmögliche zu fodern?) doch gewiß den größten und unerträglichsten, vor der Hand nur in einem kleinen Bezirk von zehntausend Quadratmeilen, zum Besten eines Häufchens von mehr als vier und zwanzig Millionen leidender Menschen, wirklich abzuhelfen, sollte auch die Operazion dem kranken Staatskörper einige außerordentliche Schmerzen verursachen, und sogar mit dem zehnten Theil all des Unheils verbunden seyn, welches die Könige, (denen ihr so gerne nach dem Munde redet,) entweder aus Bewegung ihres eigenen königlichen Herzens, oder auf den Rath ihrer Menschenfreundlichen Alba's, Richelieu's, Louvois,

u. s. w. oft binnen acht Tagen, ohne einiges Bedenken, und ohne daß das mindeste wahre Gute dadurch gewonnen wird, unter Menschen, die nichts an ihnen verschuldet hatten, bey der ersten Aufforderung ihres wohl oder übel verstandenen Interesse anzurichten bereit sind. Wer ist der bessere Mann, — der weichherzige Freund, der neben einem Pazienten, dem ein fressender Schaden den Tod droht, die Hände zusammenschlägt, jammert und in Thränen zerfließt? oder der Wundarzt, der ihm, durch die unvermeidlichen Schmerzen, die er ihm mit Bistouri, Scalpell und Höllenstein verursachen muß, Leben und Gesundheit wiedergiebt? Was würdet ihr zu dem überempfindsamen Kindskopfe von einem Freunde sagen, der dem Wundarzt in einem solchen Fall Unmenschlichkeit und Bosheit des Herzens Schuld gäbe, und sich selbst deswegen für einen beßern Menschen hielte, weil er nicht im Stande wäre so grausam mit seinen armen Nebenmenschen zu verfahren? O ihr Mückensäuger und Kameelverschlucker! ihr plumpen und unredlichen Moralisten, denen es (wie ihr alle Tage durch eure Handlungen beweiset) um Wahrheit so wenig zu thun ist, daß ihr, wie sich euer Vortheil oder eure Leidenschaften drehen, gegen eure eignen Grundsätze richtet! — was gehet es euch an, ob diese oder jene Mitglieder der Französischen Nazional-Versammlung viel

oder wenig zu beichten haben? ob sie weiß oder schwarz, orthodox oder heterodox glaubig oder unglaubig sind? — Welchen verständigen Mann kümmert heut zu Tage, was die Chronique scandaleuse zu London und Westmünster im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts von den Männern sagte, denen Großbritanien seine gegenwärtige glückliche Konstituzion zu danken hat? und was wird sich die Welt im Jahr 2000 darum bekümmern, wer die Männer, denen Frankreich alsdann die seinige verdanken wird, in ihrem Privatleben gewesen seyen? Wenn ich eines Arztes bedürftig bin, so ist weder der frömmste und sittsamste, noch der eleganteste, sondern der geschickteste, — der, der mir helfen kann, und (wenn ich mir anders helfen lassen will) helfen wird, der bessere Mann: und wenn es darum zu thun ist, einem großen Reiche, das bisher keine Konstituzion, oder doch keine, die des Namens werth war, keine von der Nazion konsentirte und auf die wahren Prinzipien aller bürgerlichen Gesellschaft gegründete Konstituzion gehabt hat, eine solche zu geben: so fragt sichs nicht, wes Zeichens, Namens oder Glaubens sind die Männer, welche die Nazion dazu gebraucht? Was sagen ihre Nachbarn oder ihre Feinde, oder die Herrn von der Gegenpartey, oder die Damen (Marquisinnen oder Poisarden) von ihnen? sondern, wie

ist das Werk beschaffen woran sie arbeiten? — In die Herzen können wir nicht sehen; das, was an einem Menschen in die Augen fällt, ist oft eben so unsicher, um ein Urtheil über ihn zu fällen, als was andre von ihm sagen: aber ein Werk, das vor unsern Augen dasteht, zeugt von seinem Meister.

„Beym Schimmer der patriotischen Laternen in Paris (wurde neulich gesagt) ist nicht gut eine Geschichte des gegenwärtigen Reichstags zu schreiben.“ — Vielleicht doch! — Da sichs beym Schimmer der besagten Laternen, hundert oder anderthalb hundert Meilen davon, sehr gut auf die Nazional-Versammlung schimpfen läßt, warum sollte sich, in dieser Distanz, nicht eben so leicht eine Geschichte derselben schreiben lassen? Uebrigens möchte auch wohl der blendende Glanz der Freudenfeuer und Illuminazionen, welche die Aristokratische Partey anzünden wird, wenn es ihr gelingen sollte, den augusten alten Palast Frankreichs auf den Rücken und Nacken des leidigen Tiers Etat wieder aufzubauen, nicht das günstigste Licht seyn, wobey sich eine Geschichte der Französischen Staatshändel ums Jahr 1789. und 90. schreiben ließe, die ein Biedermann geschrieben haben möchte.

Das Wahre ist, daß sich (aus Ursachen, die

wir alle wissen,) vor der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts oder vielleicht von dem Jahr 2000 weder bey patriotischen Laternen noch bey arganischen Lampen eine solche Geschichte schreiben läßt; wenn anders für diejenigen, die es mit Wahrheit und Gerechtigkeit etwas genauer nehmen als gewöhnlich, überhaupt eine durchaus zuverläßige und unparteyische Geschichte geschrieben werden kann.

Aber, wer verlangt denn auch jetzt schon eine Geschichte der Französischen Revoluzion, oder der Nazional-Versammlung, oder die geheime Geschichte ihrer einzelnen Mitglieder? Wozu sollte uns besonders diese letzte helfen? Wir haben ja keine Präsumzionen von dem sittlichen Charakter und Lebenswandel dieser oder jener Deputirten nöthig, um ihre öffentlichen Reden und Handlungen (worauf hier allein Alles ankommt) so weit als möglich und nöthig ist, zu beurtheilen. Wäre Rom zu Cäsars und Pompejus Zeiten auf den glücklichen Einfall gekommen, einige hundert Repräsentanten der ganzen Republik aufzustellen, und ihnen eine gründliche Heilung ihrer Gebrechen aufzutragen, so möchte Katilina, falls er einer derselben gewesen wäre, (es sey nun aus welchen Beweggründen und Absichten) besser räsonirt, und mit mehr Feuer und Energie für die gute Sache gesprochen haben, als mancher unbescholtene Quirit. Denn die Unsittlichkeit

seines Lebens hindert nicht, daß ein Katilina bey einer solchen Krisis, aus bloser Vernunft und selbst seines eignen Vortheils wegen, sich für die gute Sache, d. i. für die, welche das wahre Interesse des Ganzen ist, erklären könnte. Laßt also z. B. den Grafen Mirabeau einen Französischen Katilina seyn, — (was ich, da ich ihn nicht genauer kenne und kein Nierenprüfer bin, weder bejahen noch verneinen kann), so oft und so lange Graf Mirabeau für die Rechte der Nazion spricht und stimmt, ist er ein besserer Mann als Monseigneur der Bischoff von Clermont, und wenn der letztere auch ein Inbegriff aller theologischen und kardinalen Tugenden wäre, mit Engelzungen redete, seinen Leib brennen ließe, und mehr Zeichen und Wunder thäte als Sct. Allyrius, und alle seine andern heiligen Vorsitzer auf dem bischöfflichen Stuhl von Clermont zusammengenommen.

Indessen, wenn es gleich noch zu früh ist, eine vollständige Geschichte der Franz. Revol. zu fodern, deren Verfasser wenigstens den Willen habe, alles was ein Geschichtsschreiber der Wahrheit und Gerechtigkeit schuldig ist, mit der strengsten Gewissenhaftigkeit zu beobachten, — wenn es auch schon aus dem einzigen Grunde zu früh ist, weil die Revoluzion selbst noch nicht völlig zu Stande gekommen ist: so sind doch der Materialien zu einer solchen Geschichte bereits

eine große Menge vorhanden, und ein jeder, dem es um Wahrheit zu thun ist, kann sich aus lauter unleugbaren Thatsachen, und unzweifelhaften öffentlichen Urkunden schon jetzt Licht genug verschaffen, um von den nähern und nächsten Veranlassungen der Revoluzion, von dem Verhalten beyder Hauptparteyen, aus welchen die Nazional-Versammlung besteht, von den bisherigen Dekreten der Majorität, von den Entscheidungsgründen ihres Plans, und der Ordnung, in welcher sie bisher an dem Regenerations-Werke des, seiner Auflösung so nahe gekommenen, Staats gearbeitet haben, und vornehmlich von den wahren Ursachen der zeitherigen Unordnung, des Geldmangels, der Stockung, Gährung, und vorgeblichen Anarchie, wovon man von Zeit zu Zeit Symptome und Ausbrüche gesehen hat und noch immer sieht, sich sehr deutliche und zusammenhängende Begriffe zu machen. Dazu kann freylich der ganze Wust von ephemerischen Skarteken, womit der Parteigeist, zumahl auf der mißvergnügten Seite, Paris und die Provinzen überschwemmt, nichts beytragen; aber es ist auch blos unsere eigene Schuld, wenn wir Mistpfützen für Quellen ansehen, und, da wir die öffentlichen Behandlungen und Weltkundigen Thatsachen der ganzen Regierung Ludwigs des XVI besonders in den Jahren 1787. und 88, da wir das Journal der Nazional-

Versammlung oder den Procès verbal über das, was in ihren Sitzungen vorgeht, die auf ihren Befehl gedruckten Reden und Aufsätze ihrer vorzüglichsten und thätigsten Mitglieder, und, zum Behuf derjenigen, die sich mit einer ins Kürzere zusammengezogenen Darstellung behelfen wollen oder müssen, einen zusammenhangenden historischen Bericht über ihre täglichen Sessionen und Arbeiten im Journal von Paris vor uns liegen haben: welcher Vernünftige wollte sich, mit Vorbeygehung dieser reinen Quellen und zuverlässigen Urkunden, lieber an namenlose aufrührerische Skarteken und an die Criaillerien einzelner mißvergnügter Mitglieder der N. V. halten, die zum Theil das Bewußtseyn ihrer eigenen Schuld dadurch zu erleichtern suchen, daß sie andere anklagen, und die Noth und Zerrüttung des Reichs zehnmahl ärger schildern als sie ist; während sie selbst ihr möglichstes thun, um die Gährung der Gemüther zu unterhalten, und der Nazion gegen die einzigen, die es in der That wohl mit ihr meinen, Mißtrauen und Geringschätzung beyzubringen.

Wiewohl mir in Rücksicht auf eigenen unmittelbaren Vortheil eben so gleichgültig seyn kann, ob die Aristokratische oder Demokratische Partey in Frankreich die Oberhand behalte, als ob die

Franzosen von Salat und Froschkeulen, oder von Rostbeef und Plumpudding leben: so habe ich es doch bis jetzt noch nicht so weit im Egoismus gebracht, daß ich das Wohl und Wehe aller Menschen, die nicht die Ehre haben, mir auf die eine oder andere Art näher anzugehören, als etwas das mich nichts angehe, betrachten könnte. Hätte es bey mir gestanden, so würde gewiß weder Schuldiger noch Unschuldiger ohne Urtheil und Recht an Laternen-Pfählen aufgehangen, keines Menschen Haus geplündert, keines braven Edelmanns, ja sogar keines Bauernschinders Schloß oder Burg angezündet, und des guten Königs Ludwigs XVI. Majestät auf eine weit manierlichere Art nach Paris gehohlet worden seyn, als es leider am 6ten Oktober vorigen Jahres (wiewohl nicht vermöge eines Dekrets der N. V.) geschehen ist. Aber es ist mir dem ungeachtet schlechterdings unmöglich, um aller jener wirklichen und erdichteten Greuel willen, deren sich der Pariser Pöbel, die Damen von den Hallen und dem Maubertsplatz, und hier und da einige zur Ungeduld gereizte Bürger und Bauern im Verlauf der letzten zehn Monate schuldig gemacht haben mögen, weniger überzeugt zu seyn, daß die Revoluzion ein nothwendiges und heilsames Werk, oder vielmehr das einzige Mittel war, die Nazion zu retten, wiederherzustellen und aller Wahrscheinlichkeit nach glück-

licher zu machen, als es noch keine andere jemahls gewesen ist.

Wenn diese Art zu denken, wider alles Verhoffen, im heil. Röm. Reich Ketzerey seyn, und demnächst etwa durch die Majorität unserer orthodoxen Rechtsgelehrten die Strafe in Oel gesotten, oder wie Sct. Lorenz auf einem Rost gebraten zu werden, darauf gesetzt werden sollte: so würde ich allerdings große Gefahr laufen, wenigstens einmahl in meinem Leben anders reden zu müssen als ich denke, aber es würde mir demungeachtet, mit allem patriotischen und Sokratischen Respekt vor den Gesetzen meines Vaterlandes, schlechterdings unmöglich seyn, meine innere Ueberzeugung über diesen Punkt zu vernichten; und selbst im Angesicht des siedenden Oelkessels und des glühenden Rostes würde ich mich nicht enthalten können die Revoluzion in meinem Herzen zu segnen, die der Französischen Nazion das unermeßliche Glück der Freyheit zugleich mit den Vortheilen einer weisen Regirung bereitet, und sie (wenigstens auf viele Jahrhunderte) vor Lettres de Cachet und Livres rouges, vor allen Drangsalen des Aristokratischen, Ministeriellen, Bischöfflichen und Parlamentarischen Despotismus, vor Bartholomäus-Festen, Chambres ardentes und Laternenpfählen, und vor aller Gefahr, entweder eines langsamen Hungertodes zu sterben, oder gar

unschuldiger Weise mit zerschmetterten Knochen auf einem Rade verschmachten zu müssen, befreyt zu haben.

Bey dieser Ueberzeugung scheint es nun freylich, vermöge der Naturgesetze des menschlichen Willens, völlige Unmöglichkeit zu seyn, zwischen zwey streitenden Parteyen — wovon die eine auf Unkosten der andern, sich im Besitz von Rechten behaupten will, welche sie nie hätte haben sollen, und diese andere, auf Unkosten jener Rechte wieder an sich zieht, welche sie nie hätte verlieren sollen, — so gleichgültig zu bleiben, wie der berühmte Esel des zu seiner Zeit nicht weniger berühmten Rektor der Universität zu Paris, Johann Buridan, zwischen zwey vollkommen gleichen Schobern Heu. Denn hier sind die Parteyen, zwischen welchen ein Unparteyischer sich genöthigt sieht, ungleich genug, um seinen Willen nicht lange in Zweifel zu lassen. Die Insel Japan geht mich sehr wenig an und liegt sehr weit aus meinem Gesichtskreise: aber wenn ich hörte, daß in diesem Augenblick eine Revoluzion daselbst im Werke sey, um zwanzig Millionen Menschen von den Fesseln zu befreyen, worin sie seit einigen Jahrhunderten von einer verhältnißmäßig geringen Anzahl privilegirter Unterdrücker gehalten worden wäre: so könnte ich mir nicht verwehren, Wünsche zum Besten besagter zwanzig Millionen zu thun, und mich,

wenn sie endlich obgesiegt hätten, beynahe eben so herzlich darüber zu freuen, wie ich mich als ein Knabe von neun Jahren freute, da der brave Timoleon die Befreyung der Syrakusaner von dem Tyrannen Dionysius (in meinem Cornelius Nepos) glücklich zu Stande gebracht hatte.

Indessen, — wie wohl ich keine Ansprüche machen kann, von dem schwarzen Körnchen frey zu seyn, welches der Engel Gabriel, nach der Tradizion der Muhammedanischen Doktoren, mit einer sehr feinen Zwickzange aus dem Herzen ihres Propheten herausgenommen haben soll, — würde es mir doch sehr leid thun, wenn sich in diese unfreywillige Theilnehmung an der gerechten Sache einer großen Nazion, die mindeste Unbilligkeit gegen die Mißvergnügten unter ihr, und in die Freude über jeden Schritt, welchen die Nazional-Versammlung zur Vollendung ihres großen Werks thut, die mindeste Schadenfreude über das was die Gegenpartey dadurch leidet, einmischte.

Ich kann mich sehr gut an den Platz eines Dûc und Pair setzen, der von einem Hrn. Bailly, und eines Erzbischofs, der vor einem Hrn. Rabaud de St. Etienne Respekt haben muß. Es mag sehr unangenehm seyn, sich auf einmahl einer Menge althergebrachter Vorrechte und Vortheile beraubt zu sehen,

an deren Rechtmäßigkeit man sich nie einen Augenblick zu zweifeln einfallen ließ! Aber — man bedenke, was diese Vorrechte und lukrativen Vortheile der privilegirten Stände und Corps, der ganzen übrigen Nazion, (von welcher jene nur eine sehr kleine und zum Theil sehr entbehrliche Porzion ausmachen) seit Jahrhunderten gekostet haben! Man bedenke, in welchen Zeiten und durch welche Mittel und Wege, ihre Vorfahren, und zum Theil die Jetztlebenden selbst, zu diesen Vortheilen und vermeinten Rechten gekommen sind! Man bedenke daß sie nichts aufopfern sollen, als was ihnen nie gehörte, nie gehören konnte: und man wird sich des Gefühls kaum erwehren können, daß derjenige der sein Vaterland am Rande des Untergangs schwanken sieht, ihm durch freywillige Aufopferung einiger Vorrechte, die weder Rechte des Menschen noch des Staats-Bürgers sind, aufhelfen, ihm sogar zum größten Wohlstande verhelfen könnte, — und Egoist genug ist, lieber mit Gefahr des Ganzen, Thor genug ist, lieber mit Gefahr seiner eigenen Existenz momentane Rettungsmittel, deren Unzulänglichkeit erweislich und beynahe handgreiflich ist, versuchen zu wollen, als Etwas aufzuopfern, und den ganzen Staat und sich selbst nebst dem übrigen was er hat, zu retten; — man wird, sage ich, sich kaum erwehren können, zu fühlen, daß ein solcher Mensch mehr Unwillen

als Mitleiden verdient, wenn ihn die eiserne Nothwendigkeit endlich nöthigt, gezwungen zu thun, was ein wahrhaft edler Mann aus eigner Bewegung und mit Freuden thun würde.

Die Rede ist hier nicht von denjenigen unter den sogenannten Privilegirten, welche bey bekannten tumultuarischen Scenen in einigen Französischen Provinzen an ihren Gütern, Schlössern, Mobilien u. s. w. ohne ihre Schuld beschädigt worden sind, und deren Lage desto bedauerlicher ist, da sie schwerlich vom Staat mehr Entschädigung erwarten können, als ein jeder andere Partikulier, der durch Feuer- oder Wassersnoth oder irgend einen andern unversehenen oder nicht zu verhütenden Unfall um das Seinige kommt. Ich spreche blos von den privilegirten Ständen (dem Adel und der Klerisey) in Frankreich überhaupt, von welchen die neue Konstituzion keine Aufopferungen fodert, als solche, die sie der großen bürgerlichen Gesellschaft, deren Glieder sie sind, schon längst schuldig waren, und auch an die Eintreibung dieser bösen alten Schuld nicht gedacht haben würde, wenn ein anderes Mittel den Staat zu retten übrig wäre, — aber freylich in dieser Lage der gemeinen Sache sie nicht als ein Almosen annehmen will, wodurch die Nazion etwa für den Moment einige Erleichterung erhielte, der Grund und die Wurzel des Uebels aber zurück bliebe, um

in kurzem noch ärger auszubrechen; sondern als wirkliche Schuld, deren Erstattung bloße Gerechtigkeit ist, und unter allen den Bedingungen, welche die Sicherheit vor künftigen Bedrückungen und Mißhandlungen nothwendig macht.

Ich werde in der Folge mich hierüber näher erklären; hier füge ich nur diese einzige Betrachtung hinzu. Kein einzelner Stand ist in einem freyen Staate berechtigt, Prärogativen zu verlangen, wodurch ein großer Theil seiner Mitbürger nicht nur zu seinen Unterthanen, sondern sogar zu seinen Sklaven werden muß. In einem freyen Staate ist Jedermann, vom obersten Regenten bis zum untersten Tagelöhner, den Gesetzen unterthan; aber auch nur den Gesetzen und der Obrigkeit weil sie und insofern sie durch die gesetzmäßige Konstituzion zu Handhabung der Gesetze und Verwaltung der Geschäfte des Staats bestellt ist.

Die Französische Nazion war also, von dem Augenblick an, da sie sich in Freyheit setzte, und um sich und ihren Nachkommen den Besitz dieses unverlierbaren Rechts vernünftiger Geschöpfe gegen alle Arten von willkührlicher Anmaßung und Gewalt auf ewig zu versichern, sich selbst eine zu diesem Zweck eingerichtete Verfassung gab, — die Nazion sage ich, war von diesem Augenblicke an berechtigt, alle altherge-

brachte Gerichtsbarkeit von Mitbürgern über Mitbürger, auf ewig aufzuheben. Aber, wenn nun auch der Französische Adel durch die neue Konstituzion mit dem englischen ungefähr auf gleichen Fuß gesetzt wird, sollte man nicht mit Grunde behaupten können, daß er mehr dabey gewinne als verliere? Die Aufopferung alter angestammter Vorurtheile ist wohl am Ende, was ihnen die meiste Ueberwindung kosten mag: aber auch diese Vorurtheile werden in der neuen Ordnung der Dinge der Macht der Vernunft und ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse Raum geben. Ein englischer Pair des Reichs, er sey es unter dem Titel eines Duke, Marquis, Earl, Viscount, oder eines Barons von England schlechtweg, verliert nichts weder von seiner Nobility, noch von seinem Rang und Ansehen in der bürgerlichen Gesellschaft, dadurch daß seine jüngern Söhne Commoners sind, und mit ihren übrigen Mitbürgern von den Gemeinen in gleicher Linie stehen; hingegen gewinnt der englische Adel, im Ganzen genommen, eben dadurch unendlich, daß seinen jüngern Söhnen alle Wege, wodurch die Gemeinen zu Ansehen, Einfluß und Reichthum gelangen können, offen stehen. Wird dieß nicht künftig, wenn die neue Verfassung einst Wurzel gefaßt, und eine derselben gemäße Art zu denken die alten Vorurtheile verdrängt haben wird, mit

dem Französischen Adel eben dieselbe Bewandtniß haben? Und wenn vollends — wie mir kaum zweifelhaft scheint — die Konstituzion (die von ihrer gänzlichen Vollendung noch ziemlich weit entfernt ist) das gesetzgebende Korpus in zwey, in gewissen Stücken von einander unabhängige, und im gewissen Sinne einander das Gleichgewicht haltende, Kammern abtheilen sollte: ist es wohl glaublich, daß die Nazion sich alsdann weigern werde, den Bischöffen, und den ältesten, ansehnlichsten und durch eine lange Reihe verdienstvoller Vorfahren glänzendsten Familien das ausschließliche Recht, in der ersten Kammer zu sitzen, nach dem Beyspiel der englischen Nazion, einzuräumen? Wie erheblich auch die Bewegursachen seyn mögen, warum dieser wichtige Punkt (eben so wie die große Aufgabe, in welche Grenzen die Prärogativen der Krone eigentlich eingeschränkt werden sollen) noch immer unentschieden gelassen werden mußte: so wird doch die Zeit kommen, wo es nothwendig seyn wird, der Konstituzion durch endliche Entscheidung dieser Punkte die letzte Vollendung zu geben; und gewiß müßte der Adel und die hohe Klerisey sich nur durch ihr eigenes Betragen, durch eine beharrliche Widerspenstigkeit gegen die Einrichtungen, die das allgemeine Beste nothwendig macht, gänzlich um alles Vertrauen und alle Achtung der Nazion

gebracht haben, wenn diese es für sich nicht sicher genug halten sollte, dem hohen Adel und Klerus einzuräumen, was eine so weise und zugleich auf ihre Freyheit so eifersichtige Nazion, wie die Englische, dem ihrigen ohne Bedenken zugestanden hat.

V.

Zufällige Gedanken über die Abschaffung des Erbadels in Frankreich.

Im Julius 1790.

Die Französische Nazionalversammlung hätte meiner politischen Sagacität keinen schlimmern Streich spielen können als durch das schreckliche Dekret vom neunzehnten Junius, wodurch sie den erblichen Adel in Frankreich auf immer abgeschafft, und verordnet hat, „daß die Titel, Prinz, Duc, Marquis, Comte, Vicomte, Vidame, Baron, Chevalier, Ecuyer, von nun an von niemand mehr gebraucht und niemanden mehr gegeben werden dürfen; daß es nicht mehr erlaubt seyn solle irgend jemanden, wer er auch sey, Monseigneur, Messire, Altesse, Grandeur, Eminenz und Excellenz zu schelten; und daß also von besagtem neunzehnten Junius an,

aller Unterschied der Stände, und alle Vorrechte, welche die Meinung seit so vielen Jahrhunderten an gewisse Nahmen und das, was man eine adeliche Geburt nennt, zu helfen pflegte, auf ewig aufgehoben, und kein Bürger des Französischen Reichs künftig einen andern als seinen wahren ursprünglichen Familiennahmen führen, auch diesem zu Folge alle adelichen Wappen abgeschafft seyn, und niemand seinen Domestiken mehr eine so genannte Livree geben solle;" — also und dergestalt, daß von diesem neunzehnten Junius des laufenden Jahres 1790 an, alle Franzosen einander so gleich sind, als die Einwohner von Neuseeland, oder die Schatten in Lucians Reich der Todten; daß persönliche Eigenschaften und Vermögen künftig den einzigen Unterschied zwischen ihnen ausmachen, und nichts als die freye Wahl des Volks durch Ertheilung öffentlicher obrigkeitlicher Aemter und Würden einem Franzosen vor dem andern einen politischen Vorzug geben kann.

Dieß geht so weit, (und, wenn die demokratischen Gesetzgeber konsequent seyn wollten, muß es so weit gehen) daß sogar die Brüder des Königs, wenn ich anders die Meinung des Herrn la Fayette recht verstanden habe, den Titel Königliche Hoheit nicht mehr erhalten, und anstatt Graf von Pro-

vence, Graf von Artois, schlechtweg der erste und zweite Herr Bruder des Königs heißen werden. Und wie sollten sie anders, da der König selbst, wenn er nicht durch den einstimmigen Willen der Nazion zur ersten Magistratsperson des Reichs erklärt wäre, vermöge dieses Dekrets weder mehr noch weniger als Louis Capet seyn würde?

Zu den zwey Kammern nach dem Modell des Englischen Parlaments, die wir uns noch vor kurzem aus wahrem Wohlmeinen mit dem Französischen Volke träumen ließen, ist die Hoffnung also nun auf immer verschwunden!

Nach dem sonderbaren Eindruck, den dieser den Grundsätzen einer reinen Demokratie so angemessene, schon so lange vorbereitete, so leicht voraus zu sehende, und dennoch so unerwartete Schritt der Nazionalversammlung auf uns biederherzige Deutsche gemacht hat, kann man sich vorstellen, was für Gemüthsregungen er am Hofe zu St. Cloud, und überhaupt unter dem gesammten Französischen Adel veranlaßt haben müsse.

Indessen traten doch mitten aus diesem letztern einige hervor, welche Stolz genug hatten, sich sogar zu Verfechtern einer Mozion aufzuwerfen, durch welche sie — nichts zu verlieren glaubten.

Der Abbé Maury zog alle Stränge seiner Beredsamkeit an, um die Titel, Duc, Marquis, Comte, Baron u. s. w. in seinen heiligen Schutz zu nehmen; und wer war es, der den Abbé Maury widerlegte? — Kein geringerer als der erste Baron der Christenheit, Herr Matthieu von Montmorency; also gerade der, welcher, wenn irgend einer sich am meisten berechtigt halten konnte, die Vorzüge seiner Abstammung von dem ältesten und glänzendsten Hause in Frankreich bey dieser Gelegenheit geltend zu machen. In der That stand es aber einem Montmorency am besten an, einer der ersten zu seyn, der den übrigen weiland Hauts et Puissants Seigneurs (worunter nicht wenige sind, deren Vorältern im vierzehnten Jahrhundert schwerlich gut genug gewesen wären, einem der seinigen die Lanze zu tragen) ein Beyspiel gäbe, wie wenig Werth ein wahrhaftig edler Mann auf Vorzüge legt, die bloß von der Meinung der Menschen abhangen, und nur zu oft mit Leuten ohne allen persönlichen Werth getheilt werden.

Ich weiß nicht, was dieser merkwürdige Abkömmling von Matthieu Montmorency dem Ersten in der Nazionalversammlung über die vorliegende Frage wirklich gesprochen hat: aber ich weiß, wie ich Erdensohn, wenn ich die Ehre hätte Mattheus Montmorency zu

heißen, mich in aller Stille mit mir selbst darüber besprochen hätte.

Die Nazionalversammlung will also — hätte ich zu mir selbst, oder vielmehr hätte meine vernünftige Seele zu der unvernünftigen gesagt — den erblichen Adel in Frankreich abgeschafft wissen; und diesem zu Folge nimmt sie dir den Grafentitel und das Familienwappen an deiner Kutsche, und stellt dich in so fern wir uns, du und ich, nicht durch persönliche Vorzüge und Verdienste unter unsern Mitbürgern hervorthun, mit den geringsten unter ihnen in eine und eben dieselbe Klasse.

U. Das ist es eben, worüber ich toll werden möchte.

V. Laß doch hören, worin das Unrecht besteht, das sie dir dadurch anthut!

U. Fürs erste: Sie nimmt mir meine Geburt —

V. Wie meinst du das, Freund Matthieu? Du wärst also durch dieses Dekret in den Stand der Ungebornen versetzt? Wo denkst du hin? Da du einmahl geboren bist, so bist und bleibst du geboren, und der liebe Gott selbst kann nun nicht mehr machen, daß du nicht geboren seyst. Alles was du in diesem Stücke verlierst, ist eine höchst lächerliche, alberne, nonsensikalische Redensart, die sonst unter deines gleichen üblich war, und so klang, als ob die Leute, die

keine offne Helme, Fahnen, Straußfedern und Schildhalter im Wappen führen, nicht einmahl geboren wären, weil der Zufall sie von keiner haute et puissante Dame, auf den Nahmen und die Verantwortung eines ihr priesterlich angetrauten haut et puissant Seigneur, geboren werden ließ.

U. Aber die Nazionalversammlung nimmt mir doch Vorzüge vor vielen Millionen Menschen, die ich kraft meiner Geburt und Abstammung mit auf die Welt brachte!

V. Das wollen wir, mit Erlaubniß, etwas näher untersuchen, lieber Matz! Vor allen Dingen also, wie wolltest du es wohl anfangen, wenn du irgend einem ehrlichen Zweifler deine Abstammung von Bouchard dem Ersten, oder wenigstens von Matthieu dem Ersten beweisen solltest?

U. Ich würde ihm meinen Stammbaum vorlegen!

V. Bravo! Und — zugestanden, daß er keine genealogischen noch heraldischen Einwendungen dagegen zu machen hätte — was wolltest du ihm antworten, wenn er dir sagte: der Stammbaum sey zu seiner Ueberzeugung noch nicht hinreichend; du müssest ihm auch beweisen, daß keiner einzigen von deinen Großmüttern und Altermüttern (bis in welchen Grad aufsteigender Linie du willst) nie auf die eine oder andere Art

etwas — menschliches begegnet sey. Lies die Schilderungen, welche die Geschichtschreiber von den Ausschweifungen des Französischen Hofes unter der berüchtigten Königin Isabelle von Bayern machen! Lies Brantomes Memoires des Dames galantes de son tems, und zittre!

U. Gut für dich, daß ich mich nicht mit dir schießen kann! Aber dem Fremden, der mir solche Zweifel blicken ließe, würde ich mit einer Kugel in seine Zähne antworten.

B. Kindskopf! Was hättest du damit bewiesen? Bliebe die Möglichkeit des Zweifels nicht dem ungeachtet in den Hirnschädeln aller übrigen Menschen sitzen? Wolltest du dich mit dem ganzen menschlichen Geschlechte herumschießen, um zu beweisen, daß keine deiner Uraltermütter, wenigstens im Schlaf, oder in einer Ohnmacht, oder wenn sie auf einem Balle etliche Gläser Champagner zu viel getrunken hätte, — zum Nachtheil deines Stammbaums, von wem es auch sey, hätte überrascht werden können? Denn wenn es auch ein König gewesen wäre, so siehst du —

U. Mordieu! Mach mir den Kopf nicht länger warm, oder — ich schieße mich — mit mir selbst!

B. Nur ruhig, Bruder Matthieu! Es ist so schlimm nicht gemeint. — Du hast ja bisher

immer gesehen, was für eine gutherzige Art von Schafen diese, wie Pilze, aus der Erde gewachsenen Leute sind. Wie klar es am Tage liegt, daß es dir in Ewigkeit unmöglich seyn würde, ich will nicht sagen vor dem Richterstuhle der Themis, sondern nur vor dem Lehrstuhl der Fysik zu beweisen, daß auch nur ein einziger Blutstropfen von Matthieu dem Ersten in deinen Adern fließe: so ist doch noch keinem Gebornen noch Ungebornen eingefallen, dir die eheliche Zuverläßigkeit und Unüberraschbarkeit deiner erlauchten Ahnfrauen, von Aline Montmorency, gebornen Prinzessin von Groß- und Kleinbritanien, an, bis auf die Dame, die dich geboren hat, streitig zu machen. Und diese höfliche gutherzige Meinung ist es auch, worauf, was diesen Punkt betrifft, alles ankommt. Also zugestanden, du stammest, ohne jemands Widerrede, von allen den edlen, großen und glorreichen Männern ab, die wir Montmorencys in unserer Ahnentafel führen, was kann dir das für deinen eigenen Adel helfen?

U. Was für eine Frage das ist!

V. Nicht so ungereimt, als du dir vielleicht einbildest. Aber erst müssen wir uns verstehen. Ich meine, worin du deßwegen ein edlerer, vortrefflicherer, eminenterer Mensch geboren bist, als Meister Knieriemen, der dir diesen Morgen ein Paar Stiefeln anmaß? Bist du

etwa deiner Mutter aus dem Ohre gekrochen, wie Gargantua? Oder machtest du lauter Konfekt und Creme à la Fleur d'Orange in deine Windeln, wie Prinz Biribinker? — Denn daß du keinen Sinn und kein einziges Glied an deinem Leibe mehr hast als dein Schuster, wirst du nicht zu läugnen begehren? Oder kannst du auch nur wenigstens das behaupten, daß du, kraft deines Archi-Urältervaters Mattheus des Ersten, einen bessern Magen, ein schärferes Gesicht, gesundere Eingeweide, stärkere Knochen und Sehnen auf die Welt gebracht habest als dein Jäger oder Kutscher? Oder bist du etwa darum mit feinern innern Sinnen, mit einer lebhaftern Einbildungskraft und einem festern Gedächtniß, mit mehr Witz, Verstand und Vernunft, oder mit einer wärmern Liebe für die Wahrheit, mit einem festern Willen nichts zu thun als was recht und edel ist, geboren, als hundert tausend andre, die ohne Stammbaum empfangen und geboren werden?

U. Wer sagt denn das?

V. Oder hast du deßwegen alle die großen Fähigkeiten, Talente, Tugenden, militärischen und politischen Verdienste, um derentwillen so viele deiner Vorfahren in den Jahrbüchern Frankreichs glänzen, als ein angebornes Erbgut mit aus Mutterleibe gebracht?

U. Das hab' ich mir nie träumen lassen.

B. Nun, um aller Annasen, Mattheussen und Heinrichen Montmorency willen! worin soll denn der Adel bestehen, den du von ihnen geerbt haben willst?

U. Es ist doch offenbar, daß mir die Ehre, von einer so langen Reihe großer und berühmter Männer, die seit mehr als zehen Jahrhunderten immer zunächst an unsern Königen standen, mit so vielen königlichen und fürstlichen Häusern verschwägert waren, und zum Theil die größten Rollen auf dem Weltschauplatze spielten, abzustammen, in den Augen aller Menschen, die sich einer solchen Ehre nicht rühmen können, einen Vorzug giebt!

B. Deine Geburt giebt dir, wie du eingestanden hast, keinen wirklichen, an deiner Person haftenden Vorzug vor andern gemeinen Leuten; der Vorzug liegt also, nach dir, bloß in der Meinung oder Einbildung dieser Leute, daß du Vorzüge habest die du nicht hast?

U. Das ist's nicht, was ich sagen wollte. Es ist in der Meinung der Welt ein wirklicher Vorzug, von einer langen Reihe edler Ahnen abzustammen, und es sind wirkliche und ansehnliche Vorrechte damit verbunden.

B. Laß uns einen kleinen Unterschied machen! Der große Haufen der Leute, die sich im Ernst

einbilden, sie glaubten, daß du deiner Geburt wegen eine andre und höhere Art von Wesen seyst als sie, sind die embryonischen Menschen, (wahre Ungeborne) deren Vernunft noch unentwickelt in verworrenen Wahnbegriffen und kindischen Vorurtheilen, wie ein Sommervogel in seiner Puppe, eingewickelt liegt. Wie ists möglich, daß du dir auf die Meinung solcher Leute etwas zu gut thun kannst? Wenn Rothkäppchen zum Wolfe sagt: ah! ma Mere-grand', que vous avez de grandes pattes! so spricht Rothkäppchen wie ein sehr dummes Kind. Aber bilde dir darum nicht ein, daß alle, oder nur der größte Theil von denen, die sich ehemahls stellten als ob sie alle Montmorencys der letzten sieben Jahrhunderte in dir verehrten, solche Rothkäppchen wären. Sie wußten sehr gut was für ein Unterschied zwischen Gold und Tomback ist, und sehnten sich, das kannst du mir glauben, schon lange nach einem neunzehnten Junius, der die Sache zwischen dir und ihnen ins Reine brächte. Gesetzt aber auch, es wäre ihnen mit allem, was sie dir deiner Geburt halben einräumten, Ernst gewesen: was für ein Kind müßtest du seyn, um dich durch Ehrenbezeigungen geschmeichelt zu finden, die man dir bloß deßwegen erweiset, weil man dich für einen andern ansieht? die bloß den berühmten Männern gelten, deren Nahmen du trägst?

Wahrhaftig eben so wohl möchte ich mir was darauf einbilden, wenn ich der Stock wäre, an welchem die große Perücke des berühmten Marschalls von Luxemburg gehangen hätte! Aber du siehst nun aus dem Erfolge, was es mit dem Wähnen und Meinen der Menschen für eine Sache ist. Wenn sie auch sechs hundert Jahre lang steif und fest geglaubt hätten, daß du und ich und unsere ganze Familie in gerader Linie von dem großen Bären am Himmel abstammte, und wenn sie uns dieses Glaubens wegen immer hundert Schritte weit aus dem Wege gegangen wären: so brauchte es nur einen neunzehnten Junius, nur so viel Zeit als man nöthig hat sich zu besinnen, daß zweymahl zwey viere macht, — und weg ist der Glaube! Sie sehen klar, und Matthieu Montmorency, wofern er weiter nichts als Matthieu Montmorency ist, ist in ihren Augen nichts besser als ein Fesse-Matthieu. — Was aber die wirklichen ansehnlichen Vorrechte betrifft, die in unsern Europäischen Staaten bisher mit dem erblichen Adel und dem, was man eine glänzende Geburt nennt, verbunden waren, —

U. Die sind es eben, die mir am Herzen liegen!

B. — so weiß man ja wann, wie, von wem und weßwegen wir sie eigentlich erhalten

haben, mit was für Leuten wir sie theilen, und wie wenig wir uns, wenn wir auch nur das mindeste Gefühl von wahrer Ehre besitzen, auf Vorrechte einzubilden haben, die unsere Vorfahren in barbarischen Zeiten (da es immer die Gewalt war, die das Recht machte) von schwachen Regenten, von welchen man fordern konnte was man wollte, oder von herrschsüchtigen, die den unentbehrlichen Beystand ihrer Vasallen mit Prärogativen und Auszeichnungen auf Unkosten des unterdrückten Volkes wohlfeil zu erkaufen glaubten, erworben haben. Sind nicht die meisten dieser Vorrechte offenbare Usurpazionen über die wesentlichen Menschheitsrechte, welchen niemand, der in den gesellschaftlichen Verband eintrat, zu entsagen gemeint seyn konnte? Usurpazionen über Rechte, um welche das Volk, überall wo es sie verlor, entweder listiger Weise betrogen wurde, oder sie den räuberischen Klauen einer stärkern Gewalt gezwungen überlassen mußte! Denn was hätten in jenen rohen Zeiten, wo Polizey und Kultur noch unbekannte Nahmen waren, unbewaffnete Landleute und Handarbeiter gegen die Lanzen und Schwerter dieser eisernen Männer ausrichten können, deren einziges Handwerk und liebster Zeitvertreib rauben und morden war? — Laß uns ehrlich gegen uns selbst seyn! Die Zeiten der Täuschung sind vorbey. Was könnt' es uns helfen, uns

wissentlich durch Schimären hintergehen zu wollen, die nur so lange für etwas gelten konnten, als sie von der Welt für etwas anerkannt wurden? Wofür wollten wir uns durch eine Anhänglichkeit an Götzen, an die kein Mensch mehr glaubt, lächerlich machen? Noch einmahl, Bruder Matthieu, laß uns ehrlich seyn! Was verlieren wir, wenn wir Vorzüge und Titel verlieren, die uns in den Augen aller Vernünftigen nur Schaden thun, so bald sie ihren Werth und Glanz nicht von uns selbst erhalten? Ein großer Titel, eine Würde, ein Ordensband dekorieren (wer von uns allen darf es läugnen?) nur den Mann der keiner Dekorazion bedarf, der auch ohne sie gerechte Ansprüche an allgemeine Hochachtung hat, und, anstatt Ehre von Titeln zu empfangen, ihnen dadurch Ehre macht, daß er sie führt. Hast du persönliche Verdienste, wofür wolltest du dich mit fremden brüsten! Hast du keine, — was könnte unverschämter und zugleich schmählicher für dich selbst seyn, als Geburtsrechte geltend zu machen, die dich der Mühe überheben sollen, einen eigenen Werth zu haben? Dich eines Geburtsrechts an Ehrenstellen anzumaßen, zu welchen du nicht tauglich wärest? an Unterscheidungen und Gnadenbezeigungen, die du nicht um den Staat verdient hättest? Oder willst du etwa gar behaupten, darin bestehe eben dein

Prärogativ, daß du keiner Talente noch Verdienste nöthig habest, um an alle diese Vortheile Anspruch machen zu können? Wie? du wolltest dich auf ein angestammtes Recht berufen, um diejenigen, die keine andern Titel als ihre eigenen Talente und Verdienste aufzuweisen haben, von solchen Ehrenstellen und Vortheilen zu verdrängen oder gänzlich auszuschließen, die ihrer Natur nach nur dem Talente, nur dem persönlichen Verdienste gebühren? Du wolltest dich, zu ihrem und (was noch mehr ist) des gemeinen Wesens Nachtheil, des Vortheils über sie bedienen, daß deine Familie mehr Gelegenheit gehabt hat, sich auf Unkosten des Staats zu bereichern als die ihrige? Nein, das kannst du nicht, Bruder Matthieu? Unsre edeln Vorfahren würden dich mit Füßen von sich stoßen, dich für einen Bastard erklären, wenn sie nur argwohnen müßten, daß du dich ihres Adels, der nie der deinige seyn kann, auf eine so unedle Art prävalieren wolltest, gesetzt auch die Zeiten eines Ludwigs des Vierzehnten und Funfzehnten wären noch die unsrigen. Sey edel gesinnt wie sie; zeichne dich vor deinen Mitbürgern und Zeitgenossen durch Verdienste, durch Tugenden, durch rühmliche Thaten aus, wie einige von ihnen; erwirb dir das Vertrauen, die Liebe, die Hochachtung, den Dank deines Vaterlandes; verdiene in seinen Jahrbüchern eine Stelle unter den Män-

nern, die das eiserne Joch des Despotismus zerbrochen, die schimpflichen Narrenseile des blinden Vorurtheils zerrissen, eine Jahrhunderte lang getäuschte, irre geführte und gemißhandelte Nazion in Freyheit gesetzt, und die zuverläßigste Hoffnung besserer Zeiten auf eine Verfassung und Gesetzgebung zu bauen gedenken, die auf den ewigen Aussprüchen der Vernunft und Erfahrung, als auf unzerstörbaren Grundpfeilern, ruhen soll: Das thue, mein Freund, und dann nenne dich Matthieu Montmorency oder Lukas Asnier, du wirst ein edler Mann seyn, und von dem ganzen Menschengeschlechte dafür erkannt werden!

U. Ich glaube du hast Recht, Bruder Ich! Du bist immer in allen Dingen klüger als ich gewesen; ich fühle die Wahrheit alles dessen was du mir da gesagt hast, und ich schäme mich vor dir, daß ich nur einen Augenblick anders denken konnte.

V. Da wir also Eins sind, und du und ich nun wirklich nur Eine Person ausmachen, so laß uns stehendes Fußes auf die Tribune steigen, und diesem Stentor Maury, der uns Dinge weiß machen will wovon er selbst kein Wort glaubt, zeigen, daß ein Montmorency, der sich seines Nahmens würdig fühlt, keinen andern Titel nöthig hat, und nichts zu verlieren glaubt, indem er, auf der Laufbahn nach allem was schön

und groß ist, sich mit dem unscheinbarsten seiner Mitbürger in Eine Linie stellen läßt.

Es versteht sich von selbst, daß einem jeden, Franzosen oder Deutschen, der dazu Recht und Lust haben mag, frey steht, seinen ganzen Nahmen und Titel an die Stelle des edeln Premier Baron Chretien zu setzen, an dessen Platze ich mir die Ehre gegeben habe, dieses kleine Duodrama von den zwey Seelen spielen zu lassen, welche jeder Mensch (wenn er auf sich selbst Achtung geben will) so gut wie Xenofons Araspes bey hundert Gelegenheiten in seinem Busen dialogieren hören kann. Horaz war ein großer Liebhaber von diesen Selbstgesprächen, und der sinnreichste und positive Filosof unsers Jahrhunderts, der Graf Anton Shaftesbury empfiehlt sie mit Recht als ein vortreffliches Hausmittel, unsre innerliche Oekonomie auf einen guten Fuß zu setzen, und dem vernünftigen Theil unsres Selbsts über den unvernünftigen (oder, um uns höflicher auszudrücken, den sinnlichen) das gehörige Uebergewicht zu verschaffen. Denn in der That kommt es bey allen Fehden, die zwischen diesen zwey Hälften der menschlichen Natur nur immer vorfallen können, bloß darauf an, daß die Vernunft gehört werde:

sie wird und muß immer den Sieg erhalten, wenn man sie nur ruhig ausreden läßt; oder es müßte mit der andern Hälfte schon so weit gekommen seyn, daß sie auf allen Vieren ginge.

Sankt Franz von Assisi (einer von den gutlaunigsten und grundehrlichsten Heiligen im ganzen Kalender) pflegte diese letztere, mit vieler Richtigkeit des Ausdrucks, nur seinen Bruder Esel zu nennen, und behauptete: daß Bruder Esel schlechterdings — wie ein Esel behandelt werden müsse, wenn es gut mit uns Menschen stehen solle. Und wirklich, wer die Sache genauer beherzigen will, wird finden, daß alle die unzähligen Uebel, womit sich das arme Menschengeschlecht, unter unsäglichen Mühseligkeiten und Beschwerden, seit mehrern tausend Jahren geschleppt hat, ihren wahren Grund immer in erstaunlichen Albernheiten haben, die lediglich auf Rechnung des besagten starrsinnigen Thieres kommen, und von der Vernunft, so bald sie sich Gehör verschaffen kann, mit einem einzigen Wort in Staub und Asche verwandelt werden.

Unglücklicher Weise hatten sich diese Albernheiten, unter respektabeln oder doch respektierten Nahmen, oft viele Jahrhunderte lang in den finstern Köpfen des maschinenartigen Theils der Menschen so festgesetzt, daß es unter zehen tausenden kaum Einem einfiel, sich selbst darüber zur Rede zu stellen; und eben darum mußte es

den Wenigen, bey welchen die Vernunft damahls schon zum Durchbruch kam, so übel bekommen, zur Unzeit hellere Augen zu haben als ihre Zeitgenossen. Und wenn auch endlich ein Volk von einer Stufe der Aufdämmerung zur andern unvermerkt so weit kommt, daß es auf einmahl in den meisten Köpfen Tag wird: so wirkt doch die alte Gewohnheit noch immer bey vielen mechanisch fort, so, daß sie vor der nothwendigen Schlußfolge aus zweyen Sätzen, deren Wahrheit sie sich selbst aus innerer Ueberzeugung zu gestehen gezwungen sind, wie vor einem Gespenste zurück fahren, und den Anblick der Vernunft, troß aller ihrer von den Weisen mit so vieler Entzückung angepriesenen Schönheit, nicht eher ertragen können, bis Zeit und Gewohnheit ihre Augen mit den Zügen und dem Glanze dieser Unsterblichen vertrauter gemacht haben.

Etwas von dieser Art mag wohl, allem Ansehen nach, der Fall der wackern Männer auf der rechten Seite der Nazionalversammlung gewesen seyn, die bey Abfassung des Dekrets, wovon hier die Rede ist, ein so mißtönendes Ex profundis anstimmten, und — mit einem Eifer, wodurch sie sich, bey einer Gelegenheit wie diese, einem Bayard oder Catinat schwer-

sich sehr empfohlen hätten — erklärten: „Keine Dekrete und keine Macht in der Welt könne sie verhindern, als Gentilshommes zu leben und zu sterben.“

Ich gestehe gern, daß es selbst für einen Immanuel Kant eine schwere Aufgabe wäre, den eigentlichen Sinn des Wortes Gentilhomme genau zu bestimmen und von aller Dunkelheit und Vieldeutigkeit zu befreyen: aber diese Herren mußten doch, sollte man glauben, wissen, was sie sich bey einem Worte, für welches sie leben und sterben wollen, dachten. Oder ging es ihnen vielleicht wie dem ehrlichen Sancho im Don Quischott? der, wenn ihm zuweilen begegnet, sich in seinen Reden so zu verwickeln, daß er selbst nicht mehr weiß was er sagt, sich damit tröstet, Gott verstehe ihn wenigstens. — Bedeutet etwa das Französische Wort Gentilhomme so viel und nicht mehr als das Englische Gentleman, so hätten sie sich eine so lebhafte Erklärung ersparen können, da gewiß niemand in der Welt unhöflich genug seyn wird, ihnen diese Benennung in der letztern Bedeutung streitig zu machen. Oder wollten sie etwa so viel damit sagen: kein Dekret in der Welt könne machen, daß sie nicht die Söhne, Enkel, Urenkel u. s. w. ihrer Väter, Großväter, Urgroßväter, u. s. w. wären? — Auch dieß begehrt ihnen gewiß niemand abzustreiten. Oder wollten sie

damit behaupten, die Nazion könne ihnen die Titel, Chevalier, Baron, Comte, Vicomte, Vidame, Marquis, Duc, u. s. w. wenn sie ihnen von ihren Voraltern her angestammt seyen, mit Recht eben so wenig nehmen als ihre Erbgüter? Darüber möchte sich allenfalls in einem akademischen Sahle für und wider disputieren lassen; und es verlohnte sich wohl der Mühe, wenn von wirklichen Herzogthümern, Land- und Markgrafschaften, Fürstenthümern, Grafschaften und Baronien die Rede wäre, deren man sie entsetzen wollte. Aber bloß leere Titel! Wer wird sich einen so unbedeutenden Verlust so tief zu Herzen nehmen? Und wie konnten die guten Herren, die sonst von einem so großen Eifer für die königliche Autorität beseelt waren, zu einer Zeit, wo der König selbst so viele und große Prärogativen, ohne nur ein Wort dagegen zu sagen, dem allgemeinen Besten aufgeopfert hatte, noch an ihre eigenen kleinen Personen denken, und über das Opfer eitler Ehrentitel, die mit der neuen demokratischen Verfassung des Französischen Reichs ohnehin unverträglich waren, ein solches Aufheben machen? Eine Nazion, welche Macht genug hatte, ihre ganze vorige Verfassung von Grund aus umzuwerfen; eine Nazion, die ihrem vor so kurzer Zeit noch unumschränkten Könige die Suveränität, und der Klerisey, welche die Schlüssel des

Himmelreichs hat, ihre Götter nehmen durfte, hat gewiß auch die Macht, ihrem vormahligen Adel (dessen politische Vorrechte schon mit der abgeschafften Feudalverfassung von selbst verschwunden waren) seine Titel zu nehmen, und wird sich, nachdem sie sich der höchsten Gewalt und der Majestät selbst anmaßen durfte, wohl schwerlich das kleine Recht nehmen lassen, Benennungen abzuschaffen, die sich auf eine Ungleichheit zwischen den Bürgern des Staats beziehen, von welchen das Volk auch nicht den Schatten einer Erinnerung übrig lassen will.

Dieß alles ist so klar, daß es den Herren, von welchen die Rede ist, ehe sie noch den Mund aufthaten nothwendig in Gedanken schweben mußte. Was für einen Sinn sollen wir also ihrer Erklärung geben? Was können sie sich dabey gedacht haben? — Doch in heftigen Gemüthsbewegungen weiß man zuweilen selbst nicht recht was man spricht, und spricht oft ganz was andres als man denkt. Vielleicht wollten sie nichts weiter damit sagen, als, keine Macht im Himmel und auf Erden könne ihnen wehren, sich selbst für Personen zu halten, denen die Gentilhommerie als ein angezeugter, eingegossener und eingefleischter, mit ihrem ganzen Wesen unzertrennlich und (wie es die Theologen nennen) hypostatisch vereinigter Karakter, beywohne; und in diesem tröstlichen Glauben wären

sie entschlossen, trotz Welt, Teufel, Filosofie und Nazionalversammlung, zu leben und zu sterben. — Wenn dieses, wie ich vermuthe, ihre Meinung war, so muß man gestehen, daß kein Wort darauf zu antworten ist.

Es giebt Dinge, lieben Freunde, die man nie untersuchen oder auf die Kapelle bringen, sondern von Kindesbeinen an, nach dem Beyspiel aller uns umgebenden Personen, immer geglaubt haben muß, wenn sie die verlangte Wirkung, „mit Furcht und Zittern respektiert zu werden, und also immer unangefochten zu bleiben,“ bey uns wunderlichen Erdenkindern hervorbringen sollen. Von dieser Art ist z. B. die Gabe der Könige von England Kröpfe zu heilen, die Unfehlbarkeit des heiligen Vaters zu Rom, die Existenz der Popanze, Melusinen, Feen und weißen Frauen, der Hexensabbat auf dem Blocksberge, die Wunderkraft des Blutes des heiligen Januars zu Neapel, das göttliche Recht der Könige, die Majestät des Volks, und was dergleichen mehr ist; — und von dieser Art, sagen die Stoiker, ist auch das so schwer zu erklärende, mit dem Glauben so leicht zu fassende, der Vernunft hingegen so unbegreifliche Ding, das man den erblichen Adel nennt.

Auf Dinge dieser Art läßt sich sehr füglich anwenden, was Terenz seinen Parmeno von der Liebe sagen läßt:

Here, quae res in se neque consilium neque modum
Habet ullum, eam consilio regere non potes.

Sie gehören ganz und gar nicht unter die Gerichtsbarkeit der Vernunft; sie müssen unter dem Schutze des heiligen und unzugangbaren Dunkels, das sie umgiebt, in ehrfurchtsvoller Entfernung angebetet werden, und alles geht gut (wenigstens für die Götzen und ihre Priesterschaft) so lange die Menschen glauben und zittern. So bald hingegen der allgemeine Glaube an diese Dinge erkaltet ist, so bald sie so wenig mehr täuschen, daß man ihnen immer näher auf den Leib rückt, sie von allen Seiten zu begucken, zu beriechen und zu betasten anfängt, allerley Proben und Versuche mit ihnen anstellt, und endlich gar die naseweisen Fragen, quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando? (wer? was? wo? womit? warum? wie? wann?) über sie aufzuwerfen sich beygehen läßt: so bald es mit ihnen dahin gekommen ist, so wär' es wohl am besten (wenigstens am klügsten) gethan, gar nicht mehr davon zu sprechen.

Indessen, da ich mich nun einmahl mit dieser kitzlichen Adelssache befaßt habe, sey mir wenigstens erlaubt, mit aller Gutherzigkeit eines Erdbürgers qui omnia sua secum portat, zu sagen, wie ich sie aus meinem kosmopolitischen Standpunkte zu sehen glaube.

Um mich selbst so viel möglich ins Klare zu setzen, betrachte ich den erblichen Adel (denn von diesem allein ist hier die Rede) aus einem zwiefachen Gesichtspunkte: als einen Vorzug der Geburt, der sich auf die Meinung anderer dieses Vorzugs ermangelnder Menschen gründet; und als ein politisches Institut, welches jener Meinung eine solche Sankzion giebt, daß die besagten Menschen, wenn sie diese Meinung gleich nicht haben, doch so handeln und überhaupt sich so stellen, und stellen müssen, als ob sie dieselbe hätten. Ich schränke mich, meinem Zweck gemäß, dermahlen bloß auf den ersten Gesichtspunkt ein, und werde vielleicht zu einer andern Zeit Gelegenheit finden, nachzuhohlen, was ich über den Adel, in so fern er ein politisches Institut ist, etwa zu bemerken habe.

Was also den ersten Punkt betrifft, so ist es in unsern Tagen, meines Wissens, etwas unter allen verständigen Leuten ausgemachtes, daß die Meinung, als ob die Abstammung von adlichen, verdienstvollen oder verdienstleeren, berühmten oder unberühmten Aeltern, an sich selbst einem Kindlein irgend einen fysischen oder moralischen Vorzug vor andern Kindern gebe, oder als ob ein Mensch, dessen Urgroßvater Armeen kommandierte und Europa wohl oder übel regieren half, bloß deßwegen ein besserer und respek-

tablerer Mensch sey, als einer, dessen Urgroßvater hinter dem Pfluge ging oder an einem Webstuhle saß, — es ist, sage ich, etwas längst ausgemachtes, daß diese Meinung ein Vorurtheil sey, das keine vernünftige Untersuchung aushalten kann. Man würde sich in den Augen der Montmorency, Montausier, Rochefaucould, Noailles, la Fayette und ihres gleichen lächerlich machen, wenn man eine solche Albernheit behaupten wollte.

Wenn die Menschen also nichts als vernünftige Wesen, und, so zu sagen, lauter Vernunft wären, oder wenn sich hoffen ließe, daß sie jemahls zu einem so hohen Grade der Veredlung ihrer Natur gelangen könnten: so würde jenes Vorurtheil, zugleich mit allen übrigen, wodurch die bürgerlichen Gesellschaften seit einigen tausend Jahren (mehr oder weniger leidlich) zusammen gehalten worden sind, ohne jemands Widerrede und Protestazion, von selbst aus der Welt verschwinden.

Aber dieß ist nicht der Fall, dieß wird und kann niemahls der Fall seyn. Die Vernunft wird, so lange wir Menschen bleiben, in einem jeden immer nur einen kleinen Theil seines Mikrokosmus mit vollem Lichte bestrahlen: der größere wird immer, mit unzähligen Abstufungen des Lichts und Schattens, in Dämmerung, Nebel und Dunkelheit liegen; und sinnliche Gefühle,

helldunkle Vorstellungen, und tausenderley magische Erscheinungen der innern Sinne, (die Resultate eines feinen mechanischen Spiels unzähliger geheimen Springfedern des Herzens und der Einbildungskraft) werden nie aufhören, mit einer Art von Zaubergewalt auf die menschlichen Gemüther zu wirken.

Es giebt kein einziges Vorurtheil, das sich nicht auf einen Schein von Erfahrung und Wahrheit stützte, oder mit mehr oder weniger feinen Fäden in die innigsten Gefühle der Menschheit verwebt wäre. Manche derselben sind der Moralität beförderlich, und daher, in so fern sie sich am Ende in schöne Empfindungen und Gesinnungen auflösen lassen, berechtigt, von der Vernunft selbst in ihren Schutz genommen zu werden.

Ich müßte mich sehr irren, oder der edle Stolz, der den Abkömmling einer alten, an großen und verdienstvollen Männern reichen Familie antreibt, sich des glänzenden Nahmens, den er von ihnen geerbt hat, würdig zu machen, mit allen seinen schwärmerischen Erscheinungen — auf der *einen* Seite, und das unfreywillige vermischte Gefühl von Ehrerbietung und Liebe beym Anblick des *würdigen* Erben eines *Nahmens*, der auf einmahl tausend in einander fließende Vorstellungen von allem, was in den Augen der Menschen groß, schön und benei-

denswürdig ist, in unserm Gemüthe erregt, und uns eine solche Person vor tausend andern interessant und wichtig macht, auf der andern Seite — diese Gefühle sind tief in der menschlichen Natur gewurzelt, und werden, so lange die Menschen — Menschen bleiben, durch kein Dekret irgend einer Nazionalversammlung aus ihr heraus dekretiert werden. — Ich sage noch mehr: desto schlimmer für die Nazion, aus deren Herzen eine übermüthige und dieses Nahmens unwürdige Filosofie so schöne Gefühle, so wohlthätige Vorurtheile (wenn man sie ja durch diesen Nahmen degradieren will) mit der Wurzel ausreuten könnte!

Ich weiß sehr gut was mir die Verfechter des Dekrets gegen diese Behauptung einwenden können. Aber wenn ich gefragt würde, wie groß wohl, unter allen den Comtes und Vicomtes, Ducs, Marquis und Barons, die durch dasselbe künftig auf ihren bloßen Geschlechtsnahmen reduciert worden sind, die Anzahl derjenigen sey, die unter ihren Ahnen viele um die Welt oder wenigstens um ihre Nazion wahrhaft verdiente Männer aufzuweisen haben, und diesen Ahnen Ehre machen? — so würde ich — einen Augenblick, verstummen, und dann antworten: Vielleicht, selbst bey dieser großen Verdorbenheit der Gemüther und der Sitten, die seit den Zeiten des Duc Regent

nach und nach alle höhern Klassen in Frankreich bis aufs Mark durchdrungen hat, (an welcher aber der Adel nicht mehr Schuld, und von welcher er nicht weniger das Opfer ist, als andere Klassen) vielleicht, dieser Verderbniß und Ausartung ungeachtet, noch immer weit größer als man glaubt! — Aber gesetzt auch, daß die Zahl der Französischen Edelleute, in deren Herzen noch ein lebendiger Funke jenes alten Ritter- und Heldengeistes glüht, den der verstorbene Graf von Tressan so schön zu schildern wußte, noch so klein wäre: was gewänne die Nazion dabey, wenn sie, durch einen Schlag mit Merlins Zauberpritsche, auf einmahl alles Bewußtseyn ihrer Herkunft, alle Erinnerungen an den Ruhm ihrer Vorfahren aus ihrem Gedächtnisse, und alle Bilder und Denkmähler derselben aus den Sählen, Gallerien und Kapellen ihrer Schlösser, heraus zaubern könnte? Und um was würde Frankreich gebessert seyn, oder sich mehr Gutes von ihnen zu versprechen haben, wenn sie alle sammt und sonders von diesem Augenblick an, vermöge der besagten Zauberpritsche, von lauter Kesselflickern und Scheerenschleifern abzustammen glaubten?

Man sage mir nicht: „Weder der Geist der Ritter des 14ten, 15ten und 16ten Jahrhunderts, noch derjenige, der in den Französischen Adel fuhr, seitdem der ehrsüchtige Priester

Armand du Plessis-Richelieu ihren alten Stolz durch Hinrichtung des größten Montmorency seinen ungeschmeidigen Nacken unter die Füße der Könige und ihrer Minister biegen lehrte, — weder dieser Geist noch jener schickt sich mehr für unsre Zeit."

Ohne Zweifel würden die großen Männer aus dem Adelstande, welche so viel zum Glanze der Regierung Ludwigs des Vierzehnten beygetragen haben, wenn sie mit den Grundsätzen und der Vorstellungsart ihrer Zeit im Julius 1789 von den Todten erweckt und an ihre ehemahligen Plätze gestellt worden wären, es für Pflicht gehalten haben, die königliche Autorität und die alte Verfassung bis auf den letzten Blutstropfen zu behaupten. Aber eben derselbe Geist und Muth, eben dieselbe Würde und Größe der Seele erhält in verschiedenen Zeiten, durch die Verschiedenheit der Begriffe sowohl als der Umstände, verschiedene Richtungen. Epaminondas, am Hofe eines Artaxerxes geboren, würde ein eifriger Royalist gewesen seyn; und die Turenne, die Montmorency-Luxemburg, die Catinat, die Noailles, die Villars, u. s. w. würden, wenn ihre Jugend in unsre Zeit gefallen wäre, wahrscheinlich Freunde, Waffenbrüder und Nebenbuhler des edeln la Fayette in der ruhmwürdigsten aller Unternehmungen gewesen seyn.

So nenne ich die unternommene Befreyung einer großen Nazion von dem eisernen Despotismus einer in die unerträglichste Aristokratie ausgearteten monarchischen Regierung, von den drückendsten und schmählichsten Mißbräuchen aller Art, von barbarischen Gesetzen, und von einer verderblichen Staatsverwaltung. Aber so werde ich nie das Unternehmen nennen, statt einer (nach dem Beyspiel der Englischen Konstituzion) durch hinlänglich sicher gestellte Rechte des Volks in ihre wahren Grenzen eingeschränkten Monarchie, eine ungeheure, unendlich verwickelte, unbehülfliche und unsichere Demokratie aufzustellen; eine Demokratie, wie nicht nur noch nie eine gewesen ist, sondern auch, aller moralischen Wahrscheinlichkeit nach, unter fünf und zwanzig Millionen Menschen keine bestehen kann, und wenn sie auch alle auf einmahl in lauter Gracchus, Brutus, Kassius und Algernon-Sidney's verwandelt würden.

Unstreitig hätte mit dem Adel, so gut als mit dem Hofe und der Klerisey, diejenige Reformazion vorgenommen werden sollen, die zum allgemeinen Besten unumgänglich nöthig war. Aller ungerechte, unbillige, und bloß des Mißbrauchs wegen verhaßte Unterschied zwischen den adelichen und nicht adelichen Bürgern eines und desselben Staates mußte aufgehoben

werden. Talente und Verdienste mußten Titel seyn, die einem jeden Bürger den Weg zu jeder öffentlichen Ehrenstelle öffneten. Ruhmvolle Ahnen mußten einem verdienstlosen Menschen hierin kein Vorrecht geben. Nichts kann gerechter seyn als alles dieß! Aber es war auch gerecht, oder wenigsten billig, und einer so schön denkenden Nazion, wie die Französische, würdig, die Verdienste und Tugenden edler Vorfahren noch in den Erben ihres Nahmens zu ehren, und den Ueberresten des einst so berühmten Französischen Adels, den Nachkommen der Männer, deren Geschichte seit Jahrhunderten mit den Annalen Frankreichs und der allgemeinen Weltgeschichte beständig verflochten war, so viel Vorzüge zu lassen, als mit einer freyen Konstituzion nicht nur verträglich, sondern als selbst zu größerer Festigkeit, Würde und Vollkommenheit derselben nöthig war.

Es hat einem schwindligen Freyheitsgeist und der Nazionalversammlung anders beliebt; und wenn es (wie man bald nicht länger zweifeln kann) ihr ganzer Ernst ist, dem Französischen Reich die Verfassung von Ury, Schwyz, Unterwalden, Glarus und Appenzell zu geben, so konnten sie freylich nicht weniger thun. Wie sie dabey fahren werden, wird sich zeigen. Der 14te Julius (dessen Morgen-

röthe, indem ich dieses schreibe, nur noch sechs und dreyßig Stunden entfernt ist) wird, allem Ansehn nach, ein sehr entscheidender Tag seyn.

Ich schließe diesen kleinen Aufsatz, mit der (vielleicht überflüssigen) Erinnerung, daß alles bisher gesagte ohne besondere Rücksicht auf unsern Deutschen Adel geschrieben ist, und daß man mir so viel Altdeutschen Biedersinn und Vaterlandsliebe zutrauen darf, daß ich meine Gedanken über den letztern und über unsere Nazionalverfassung überhaupt, nicht verblümt und durch Gleichnisse, sondern geradezu (wie ein Mann zu seinen Brüdern reden soll) vortragen würde, wenn ich glaubte, daß es Zeit dazu sey. Aber Reden hat seine Zeit und Schweigen hat seine Zeit, sagt der weise König Salomon. Es fehlt noch viel daran, daß wir den Punkt erreicht hätten, wo ein Volk reif für gewisse Wahrheiten ist, und wo es ihm wirklich nützlich ist, daß es über seine gemeinschaftlichen wichtigsten Angelegenheiten mit Ernst zur Sprache komme. Alles was wir jetzt noch vielleicht ertragen möchten, könnten etwa patriotische oder weltbürgerliche Träume seyn, die, als Träume, ohne Bedeutung sind, und von gravitätischen Leuten nicht einmahl angehört werden.

Indessen kann es nichts schaden, wenn wir von Zeit zu Zeit einen verständigen Blick auf

das, was um uns her vorgeht, werfen, und, durch fremde Beyspiele auf andrer Leute-Kosten weiser gemacht, die Thorheiten und Vergehungen aller Art kennen und vermeiden lernen, wovon wir König, Prinzen, Minister, Adel, Klerisey und Volk — bey einer Nazion, die so viel vor uns voraus hat und tagtäglich Beweise von dem edelsten Gefühl und dem richtigsten Verstande ablegt — die traurigen Opfer werden sehen.

Nachträge.

A.

November 1791.

Der müßte doch wohl ein übermäßig treuherziger Neuling in der Welt seyn, der nicht mit Augen sähe und mit Händen griffe, daß der wahre Grund, warum der überwiegende Demokratische Theil der N. V. kein Oberhaus (chambre haute) nach Englischem Muster haben wollte, pur subjectiv war, und lediglich darin lag, daß der ehemahlige Tiers-état, nachdem es ihm nun einmahl gelungen war sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen, sie um so weniger mit dem verhaßten Erbadel theilen wollte, da er sich stark genug fühlte, diesen gänzlich auszurotten, und die dem Volke zugesprochene und von selbigem sehr bereitwillig angenommene Souveränität, im Nahmen des Volks sich allein zuzueignen. Diesen Grund behielten die Herrn in petto: aber warum wollten wir, die bey allem diesen bloße Zuschauer sind, uns durch Schönrednerey und große Worte

täuschen lassen? Der muß sehr blind seyn, der nicht durch ein Sieb sehen kann! Was die Aufzählung der großen Wohlthaten betrifft, welche die N. V. durch ihre hochgelobte Konstituzion dem Französischen Volke, ja dem ganzen Menschengeschlechte, erwiesen haben will; so sind zwar die Dekrete, wodurch sie 24 Millionen, in 44000 kleine Republiken vertheilte, idealische Menschen in eine eben so idealische Gleichheit, Ordnung, Harmonie und überschwängliche allgemeine Glückseligkeit gesetzt hat, klar und deutlich in der Konstituzions-Akte zu lesen, aber in Frankreich selbst und unter den wirklich und leibhaft darin existirenden 24 oder 27 Millionen Menschen, zeigt sich bis Dato von allen diesen herrlichen Früchten so wenig, daß man es hartglaubigen Zuschauern (zumahl solchen die es aus sehr guten Gründen sind) kaum übel nehmen kann, wenn sie wenigstens noch das Ende dieses Jahrhunderts abwarten wollen, ehe sie den sanguinischen Lobrednern dieser Konstituzion bey ihren vermuthlich wohlgemeinten Hallelujahs Chorus machen helfen.

B.

Junius 1791.

Seit Mirabeau's Tod und den 18. April, muß es auch dem parteylosesten Zuschauer zuwider seyn, nur ein Wort weiter über die Französischen Revoluzions-Händel zu verlieren. Ein Volk das frey seyn will und in zwey vollen Jahren noch nicht gelernt hat, daß Freyheit, ohne unbedingten und unbegrenzten Gehorsam gegen die Gesetze, in der Theorie ein Unding, und in Praxi ein unendlichmahl schädlicherer und verderblicherer Zustand ist als asiatische Sklaverey; — ein Volk, das auf Freyheit pocht, und sich alle Augenblicke von einer Fakzion von Menschen, qui salva republica salvi esse non possunt, zu den wildesten Ausschweifungen, zu Handlungen, deren Kannibalen sich schämen würden, aufhetzen und hinreißen läßt, — ein solches Volk ist, aufs gelindeste zu reden, zur Freyheit noch nicht reif, und wird, allem Ansehen nach, noch manche fürchterliche Konvulsionen zu überstehen haben, bis sein Schicksal auf die eine oder andre Art entschieden ist.

VI.

Ueber das Verfahren gegen die Klerisey.

Die Frage ist: ob wohl die National-Versammlung in Sachen, welche die Hierarchie, die in dem Kirchenregiment einmahl eingeführte Ordnung, betreffen, eigenmächtig, ohne Bestimmung der Französischen Kirche (d. i. nach Römischem Styl, der Klerisey) und des Bischoffs von Rom, als anerkannten Oberhaupts der Römisch-katholischen Kirche, Aenderung zu treffen befugt sey, zumahl so wichtige, daß Bischöffe dadurch ihrer Heerden beraubt und in den Fall gesetzt werden, sich um irgend einen vakanten Titel in partibus infidelium umsehen zu müssen. So viel ich weiß, ist diese Anmaßung in der Römisch-katholischen Christenheit etwas ganz unerhörtes, und die Majorität der National-Versammlung, und ihre Worthalter, die kein Bedenken getragen haben, das popanzische Wort Schisma bey dieser Gelegenheit in einem Tone, der einer Dro-

hung ziemlich ähnlich ist, auszusprechen, sind ipso facto, schon Schismatiker, indem sie Sätze behaupten, die in Spanien einen jeden Christenmenschen zum Scheiterhaufen qualifizieren würden. Wahrlich dieß alles ist den Rechtsgelehrten in der Nazional-Versammlung sehr wohl bekannt; von ihnen kann man nicht sagen, sie wüßten nicht was sie thun; aber da die neue Eintheilung der Diöcesen, der Vernichtung der weltlichen Prärogativen der hohen Klerisey, die Säkularisazion der Kirchengüter, die Aufhebung der Domkapitel und Kanonikats-Pfründen, und die ganze bürgerliche Konstituzion der Geistlichkeit, nun einmahl wesentlich zu der neuen politischen Schöpfung gehören, welche auf das Mächtige Werde! der Nazional-Versammlung aus den Trümmern der ehemahligen Verfassung Frankreichs sich zu erheben anfängt: so ist kein Wunder, daß sie sich stellen, als ob sie nichts davon wüßten, daß sie — indem sie alle diese Reformazionen, der Reklamazion der Klerisey ungeachtet, ohne Vorwissen und Einwilligung des anerkannten Oberhaupts der Katholischen Kirche, aus bloßer Machtgewalt der Nazion, ausüben — sich offenbare Eingriffe in die so viele Jahrhunderte lang von allen Römisch-katholischen anerkannte Rechte der Kirche und des Papsts erlauben. Und warum sollte auch die Nazional-Versammlung, sie, die sich das Recht zugeeignet

hat, die ganze Verfassung der Französischen Monarchie einzureißen, die ehemahligen Reichsstände, den Adel und die Parlamente abzuschaffen, die Majestät dem Volk zuzueignen und den König in einen bloßen besoldeten Diener des gemeinen Wesens zu verwandeln, dem man — ohne selbst recht zu wissen warum? — den Königstitel und fünf und zwanzig Millionen Livres giebt, um der erste Kommis und Vollzieher der Befehle der Nazional-Versammlung zu seyn, — warum sollten die, welche das alles durften, weil sie es konnten, nicht vermöge eben dieser willkührlichen Machtgewalt, vor welcher alle ehemahligen Rechte und Titel schweigen mußten, auch über die Klerisey nach Gutbefinden disponieren können? Was darf der nicht, der alles kann was er will? Ich sage nicht! die Grundsätze, aus welchen die Nazional-Versammlung in der bürgerlichen Konstituzion der Klerisey verfuhr, seyen an sich selbst und in Rücksicht auf den Geist der Religion Jesu Christi, auf die wahre Bestimmung dessen, was diese geistlichen Herrn selbst das evangelische Ministerium nennen u. s. w., nicht besser, als die Maximen und Gründe, aus welchen Herr Maury im Nahmen der Bischöffe räsonniert. Ich sage nur: sie widersprechen den bisher allgemein anerkannten Grundmaximen der Römisch-katholischen Kirche; und die Nazional-Versammlung, welche vermöge der von ihr angenommenen Grundbegriffe

so weit gegangen ist, muß, um konsequent zu handeln, noch weiter gehen, und es ist schwer zu sagen, wo sie mit ihrer Reformazion in Kirchensachen stehen bleiben werde. Dieß scheint mir selbst die so ganz unnöthiger Weise öffentlich affektierte Geringschätzung des Statthalters Jesu Christi zu Rom deutlich genug zu weissagen. Ich nenne sie unnöthig, weil die Veränderung der Diözesen und die ganze bürgerliche Konstituzion der Klerisey, in Rücksicht auf die ohnehin schon subsistirenden großen Freyheiten der Gallikanischen Kirche, keine Sache ist, wozu der König und die Nazional-Versammlung, die Einwilligung des Papstes, wenn sie gemeinschaftlich in gehöriger Ordnung darum angesucht hätten, sehr wahrscheinlicher Weise nicht erhalten haben sollten. Der Papst müßte ihnen doch wohl für diesen öffentlichen Beweis ihres Respekts gegen den heiligen Stuhl Dank gewußt, und, dafür auch wieder gefällig zu seyn, sich um so mehr bewogen gefunden haben, da er doch wohl einsehen mußte, daß man seine Einwilligung bloß pro forma und um das Dekorum zu beobachten, verlange; daß bey einer auf den Geist und die Maximen der Gregore und Bonifaze gegründeten Weigerung, für den heil. Stuhl wenig zu gewinnen, aber wohl viel zu wagen und zu verlieren sey. Warum also in einer solchen Sache, unter solchen Umständen, von einem Rekurs an den Papst nichts wissen noch

hören wollen? Warum auf eine, allen guten Katholiken so anstößige, Art den Statthalter Christi als einen Ultramontanen, der in Frankreich nichts zu befehlen habe, traktieren? — Warum das, wenn die Majorität in der Nazional-Versammlung nicht schon voraus gesonnen ist, noch weiter zu gehen als sie schon bisher gegangen ist, und das Schisma, vor welchem sie sich eben nicht sehr zu fürchten scheint, durch künftige noch weiter greifende Dekrete zu realisieren? — Die letzte Rede des Herrn Camus, der bey allen Gelegenheiten so stark auf die älteste Verfassung und Maximen der Kirche dringt, giebt über diesen Punkt viel zu denken.

Dieß ist es ohne Zweifel, was man den Papst (nicht mit der besten Grazie von der Welt) merken lassen will, und was er (wie sich vermuthen läßt) auch gut genug merken wird, um, Seines Orts, die Flamme nicht noch stärker anzublasen. Leo X. befand sich übel dabey, daß er sich für stark genug hielt, die Lutherische und Zwinglische Reformazion durch Machtsprüche und Exkommunikazionen ersticken zu können: und wie groß war gleichwohl im Anfange des 16ten Jahrhunderts noch die Gewalt der Meinungen, auf welchen das Ansehn des Römischen Stuhls beruht! Wie gering ist hingegen im letzten Dezennium des 18ten Jahrhunderts die Gewalt dieser Meinungen! Wie prekär und schwankend die

Allgewalt des Römischen Bischoffs! Und er sollte sich nicht durch das Beyspiel Leo X. warnen lassen?

Indessen ist auch auf der andern Seite zu bedenken: daß zuweilen Alles, was schon so gut als verloren war, cunctando wieder hergestellt worden ist. Es ist offenbar genug, daß die Französischen Bischöffe den Rekurs an den Papst nur genommen haben, um Zeit zu gewinnen. Warum sollte also dieser sich übereilen? Warum nicht so lange zögern als nur immer möglich ist, um abzuwarten was sich inzwischen etwa ereignen könnte? Die Gährung scheint nun wirklich in Frankreich aufs Höchste gekommen zu seyn; die Weissagung des politischen Journals wird und muß so gewiß eintreffen als eine im Kalender vorhergesagte Mondfinsterniß; so, wie die Sachen jetzt sind, können sie nicht bleiben; nur was am Ende herauskommen wird, das wird Niemand, der sich nicht gern dem Schicksal der neuen Profeten aussetzen möchte, so zuversichtlich vorhersagen wollen, wie der ehrliche sel. Ziehen den Untergang des halben Europa.

Vermuthlich weiß der Statthalter Gottes mehr von den futuris contingentibus als wir andern profanen Wichtlein. Wenn also seine Einwilligung endlich erfolgen sollte, so könnte man es als ein ziemlich gewisses Zeichen ansehen, daß die Nazional-Versammlung zu Paris (in

dieser Sache wenigstens) wirklich den allgemeinen Willen der Nazion ausgesprochen habe; und dann möchte es wohl, bis diese (ut voluntas hominis ambulatoria est) ihren Willen etwa änderte, sein Verbleiben dabey haben müssen.

VII.

Sendschreiben

an

Herrn Professor Eggers in Kiel.

Im Januar 1792.

Sie sind von so vielen Jahren her einer der ersten, deren Beyfall zu verdienen ich gewünscht habe: wie könnt' es anders seyn, als daß Ihre in so lebhaften Ausdrücken mir bezeigte Zufriedenheit mit meinen Gedanken über die Französischen Angelegenheiten mir großes Vergnügen machen mußte?

Und doch muß ich Ihnen gestehen, daß diese Freude in etwas durch den Gedanken gestört wurde, daß es vielleicht nicht in meiner Macht stehe, immer Ihrer Vorstellungsart und Ihren Wünschen gemäß über eine Sache zu urtheilen, die von so vielen Seiten angesehen werden kann, so unendlich verwickelt ist, und so vielerley politische Probleme darlegt, deren Auflösung einem

Ausschusse der weisesten Staatskunstverständigen aller Zeiten zu schaffen machen würde. Sie selbst, mein Freund, so zart und schonend Sie Sich in Ihrem ganzen Schreiben ausdrücken, scheinen mir nicht verbergen zu wollen, daß dieß der Fall bereits gewesen sey. Sie waren mit der Addresse des Eleutherius Filoceltes an die Nazionalversammlung so übel zufrieden, „daß Sie gegen jeden behaupteten, ich könne sie nicht geschrieben haben;“ und noch neuerlich betrübte Sie, (wie Sie sagen) daß ich an einem glücklichen Ausgang der Französischen Revoluzion zu verzweifeln anfing, und die Westfranken noch nicht für reif zur Freyheit hielt. Sie bitten, Sie beschwören mich sogar, (gleich als ob der gute Erfolg der Französischen Revoluzion oder das Wohl unsers eigenen Vaterlandes von meinem Muth abhinge) Sie beschwören mich um meiner warmen Menschenliebe willen, doch keine Muthlosigkeit öffentlich zu äußern, weil Sie überzeugt sind, daß der guten Sache dadurch geschadet werde. Alles dieses, mein theuerster Freund, scheint es auf meiner Seite nöthig zu machen, da ich mich über verschiedene von Ihnen berührte Punkte bestimmt genug erkläre, um Sie wegen meiner Gesinnungen in keiner Ungewißheit zu lassen. Zu diesem Ende muß ich noch eine Stelle aus dem Anfang Ihres Schreibens anführen.

„Da ich (sagen Sie) gern und freudig mein Leben hingäbe, wenn dadurch die Völker in eine vortreffliche Regierungslage gebracht werden könnten und wenn davon ein glücklicher Ausgang der Französischen Revoluzion abhinge: so werden Sie Sich leicht vorstellen, welch einen hohen Werth ich allen Aufsätzen beylege, die Sie für diese gute Sache geschrieben haben. Ihre Schriften werden weit und breit, und auch besonders von den Mächtigen Deutschlands gelesen. Ihre richtige Filosofie und Ihre . . . Schreibart müssen also eine starke Wirkung bey den natürlichen Widersachern guter Staatskonstituzionen hervorbringen, und man wird nicht so leicht zu despotischen Maßregeln zu schreiten wagen, wenn Sie unveränderlich den Rechten der Menschheit das Wort reden.“

So gewiß ich auch bin, daß ein Mann von Ihrem Karakter über die bloße Möglichkeit einer wissentlichen Schmeicheley weit erhaben ist: so kann ich mich doch nicht überreden, daß irgend etwas, das ich schreiben könnte, von so großem Einfluß und Gewicht seyn sollte, als Sie glauben. Wäre aber dem so, nun so gebe der Himmel sein Gedeihen zu meinen Bemühungen! Denn so lange ich das Vermögen behalten werde zu denken, und zu sagen was ich denke: so lange werde ich — ohne eine andere Furcht, als die vor den Schlingen, welche meine eignen oder

fremde Vorurtheile und Leidenschaften, und andere uns selbst unmerkliche Unlauterkeiten und Sofistereyen des Egoismus meiner Vernunft legen möchten — nicht aufhören, dem, was ich für Wahrheit erkenne, öffentlich zu huldigen, und meine Gedanken über die wichtigen Gegenstände, an welchen Allen gelegen und worüber sich zu irren oder irre geführt zu werden Allen schädlich ist, so gut und so laut zu sagen als ich kann. Diesem zu Folge werde ich auch nie müde werden, die wirklichen und richtig bestimmten Rechte der Menschheit (oder, was mir eben dasselbe heißt, Rechte des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft) gegen alle und jede (in so fern nehmlich die Sache mit Vernunftgründen, und nicht mit Dolchstöcken, Flintenkolben und Laternengalgen ausgemacht wird) bey jeder Gelegenheit nach meinem besten Vermögen zu behaupten. Bey dieser Entschließung besorge ich nichts von despotischen Maßregeln, und erkundige mich sehr wenig nach der Wirkung, welche meine Aufsätze bey den natürlichen Feinden guter Staatsverfassungen hervorbringen mögen; fest versichert, daß unter unsern Mächtigen aller Klassen, die Anzahl derer, denen man durch freymüthigen Vortrag seiner Gedanken über allgemein angelegene Gegenstände mißfallen kann, durch die Zahl der aufgeklärten und wohl gesinnten wo nicht bereits überwo-

gen, doch wenigstens im Gleichgewicht erhalten wird; und also so leicht nicht zu befürchten ist, daß ein Deutscher Schriftsteller, der es mit der Menschheit immer wohl gemeint hat, und vierzig Jahre lang in ruhigem Besitze seines Rechts laut zu denken gelassen worden ist, unter dem unmittelbaren Schutz eines weisen und gerechten Fürsten, ich weiß nicht durch welche gesetzlose Allgewalt (denn in Germanien ist, Gott Lob! niemand über dem Gesetz) sich erst noch in seinem Alter genöthigt sehen sollte, den Wanderstab zu ergreifen, und einen Zufluchtsort zu suchen, wo es kein Verbrechen wäre, als ein freyer Mann zu denken und zu schreiben. Beruhigen Sie Sich also von dieser Seite, mein verehrter Freund, und seyn Sie versichert, daß Sie den Schmerz nie erleben sollen, mich an der guten Sache der Menschheit zum Verräther werden zu sehen.

Aber — ist denn diese gute Sache mit der Französischen Revoluzion einerley? oder ist es so ausgemacht, daß die Sache der letztern eine gute Sache, eine Sache ist, für welche alle wahren Kosmopoliten und Freunde der Menschheit Partey nehmen müßten?

Erlauben Sie mir, daß ich mich hierüber in möglichster Bestimmtheit gegen Sie erkläre.

Die Französische Staatsrevoluzion ist — eine geschehene Sache. Die Frage, ob die

Nazion dazu berechtigt gewesen sey? scheint mir, da geschehene Dinge nicht zu ändern sind, eben so überflüssig zu seyn, als sie, wegen des Mißbrauchs, der von Bejahung oder Verneinung derselben gemacht werden kann, gefährlich ist. Genug sowohl für uns, als für die, welche Gewalt über uns haben, — daß Staatsrevoluzionen überhaupt nichts sehr ungewöhnliches sind; — daß sie (wie alle andere Weltbegebenheiten) Wirkungen natürlicher Ursachen sind, und in den meisten Fällen nach einem so nothwendigen Naturgesetz erfolgen, daß ein Kenner und scharfer Beobachter der menschlichen Dinge beynahe mit Gewißheit vorher sagen könnte, wo und wann dergleichen sich ereignen müßten.

Zwar sind die Menschen ihrer Natur nach mit einem hohen Grade von Duldungs- und Ausdaurungskraft begabt. Es wäre, wenn uns Frankreich nicht das Beyspiel gegeben hätte, unglaublich, was für Lasten selbst ein lebhaftes und ungeduldiges Volk nach und nach ertragen lernt; was für ungeheure Ungerechtigkeiten, welche schmähliche Behandlung, welche Abscheulichkeiten es eine lange Zeit aushalten kann, wenn nur sein Leiden durch fast unmerkliche Gradazionen zunimmt, und die Gewalt, von welcher es zu Boden gedrückt wird, allen Widerstand unmöglich zu machen scheint. Aber selbst die lastbarste

Duldsamkeit hat ihr Maß und Ziel: wird auch dieses überschritten, so geht sie endlich in Verzweiflung über, und die Verzweiflung eines großen Volks ist immer der erste Augenblick eines allgemeinen Gefühls seiner eigenen Stärke. Es wäre Unsinn auf Seiten der Gewalthaber, ein an leidenden Gehorsam gewöhntes Volk bis zu diesem Augenblick zu treiben: und doch wird diese Wahrheit vielen vergeblich gepredigt! Es müssen solche Begebenheiten erfolgen, wie wir erlebt haben, um sie zum Nachdenken zu nöthigen: aber (man kann es nicht oft genug wiederhohlen) wohl denen, die klug genug sind, durch andrer Leute Schaden weise zu werden!

Man braucht sich nur des ganzen Zusammenhangs der Umstände zu erinnern, unter welchen der allgemeine Aufstand des Französischen Volks im Julius 1789 erfolgte, um überzeugt zu werden, daß diese Begebenheit eine zur Reife gekommene unaufhaltbare Wirkung vorgehender Ursachen war, auf welche die Frage, ob sie mit Recht oder Unrecht erfolgt sey? nicht viel besser paßt, als auf ein Erdbeben in Kalabrien oder einen Orkan in Jamaika.

Allein, nachdem sie nun erfolgt war, und wenigstens eilf Zwölftheile der ganzen Nazion ihren allgemeinen Willen, „nicht länger zu dulden was schon lange nicht zu dulden

war,“ mit einer Energie, die allem Widerstand Trotz bot, zu Tage gelegt hatten: welcher unbefangene Zuschauer dieser großen Begebenheit hätte so wenig Menschlichkeit haben können, nicht zu wünschen, daß sie einen glücklichen Ausgang für die Nazion nehmen möchte? Und wer mußte sich nicht freuen, wenn er sah, wie viele Umstände zusammen trafen, diesen erwünschten Ausgang zu befördern? welche große Kräfte sich dazu vereinigten, und mit wie vieler Weisheit und Standhaftigkeit die hellesten Köpfe, die geschicktesten, beredtesten und muthvollesten Männer aus allen Klassen, die wahren Optimaten der Nazion, sich dazu verwendeten?

Die Deputierten des so genannten dritten Standes, durch eine Anzahl von Gliedern der beiden höhern damahligen Stände verstärkt, konstituierten sich unter dem Nahmen Nazionalversammlung zu bevollmächtigten Repräsentanten der Nazion, und wurden kaum vom Könige selbst dafür erkannt, als sie sich auch (wie leicht voraus zu sehen war) zur Assemblée nationale constituante erhoben, d. i. zu einem solchen Ausschuß der Nazion, der den Auftrag von ihr hatte, dem Reich eine neue und bessere Konstituzion zu geben.

Auch dieß ist eine geschehene Sache, wobey die Frage, „mit welchem Rechte?“ zu spät kommt: wiewohl (im Vorbeygehen ge-

sagt) niemand, der die so genannten Cahiers der drey Stände gelesen hat, läugnen wird, daß — in so fern die Gebrechen und Mißbräuche der vormahligen Verfassung und Staatsverwaltung, welchen der allgemeine Wille abgeholfen wissen wollte, nicht ohne Veränderung der Konstituzion zu heilen waren — das Recht zu einer solchen Staatsoperazion in den Cahiers wirklich eben so gut enthalten war, als von dem, der einen gewissen Zweck erreicht wissen will, vorausgesetzt werden muß, daß er auch zu allen nothwendigen Bedingungen desselben bereit sey.

Eine neue Konstituzion war also das große Werk, welches die Nazionalversammlung in die Arbeit nahm. — Aber von diesem Augenblick an mußte sie auch nothwendig in Parteyen und Rotten zerfallen.

So wie sich der König genöthigt gesehen hatte, die allgemeinen Stände des Reichs zusammen zu berufen, war es, selbst bey der Hofpartey, eine ausgemachte Sache, daß das Volk bey den Operazionen, wozu der König die Stände einlud, gewinnen sollte; aber freylich sollte es so wenig gewinnen als möglich. Denn das Volk konnte nur gewinnen, was der Hof, die höhere Klerisey, und der mit ihr aufs engste verbundene Adel verloren, d. i. was sie entweder freywillig oder gezwungen

dem gemeinen Wesen aufopfern wollten, oder mußten. Da nun diese wenig Lust zeigten, von ihrer Autorität, ihrem Einfluß, ihren Vorrechten, Vortheilen und Besitzungen aller Arten, auch nur einen Sonnenstaub mehr aufzuopfern als sie schlechterdings mußten; da sie also alles anwandten, die Plane der Volksparteу zu untergraben, zu hemmen, und, so viel an ihnen war, zu vereiteln: was mußte die natürliche Folge davon seyn, als daß sie sich zuletzt gezwungener Weise zu weit größern Aufopferungen bequemen mußten, als man ihnen zugemuthet haben würde, wenn sie es hätten über sich gewinnen können, den Wünschen des Volks gleich Anfangs mit guter Art entgegen zu kommen?

Seit dem 14ten Julius war das Uebergewicht der Macht so entscheidend auf Seiten des Volks, daß aller Widerstand, den man den Verfechtern seiner Rechte entgegen setzte, zu nichts dienen konnte, als daß sie ihre Forderungen immer höher spannten, und endlich, durch die Allmacht der Umstände gezwungen, so hoch spannen mußten als es nur immer möglich war. Kurz — es sey nun daß die Häupter des Volks keinen andern Ausweg sahen die Nazion zu retten; oder daß republikanische Gesinnungen und Grundsätze sie so weit führten; oder daß einige Demagogen sich von Ambizion und Privatleidenschaften

so weit über die Grenzlinie der Mäßigung fortreißen ließen; oder daß alle diese Triebfedern bey verschiedenen Subjekten zugleich ins Spiel kamen und zusammen auf Einen Punkt wirkten: genug, die Majorität der Nazionalversammlung erklärte, „daß die suveräne Gewalt und Majestät allein, unzertrennt, und unveräußerlich bey der Nazion stehe," und machte diesen Satz, nebst einer allen einzelnen Staatsbürgern zustehenden Gleichheit an Rechten — von welcher die Aufhebung alles bisherigen Unterschieds der Stände und Klassen, aller erblichen Titel und Vorrechte, und des ganzen Feudalsystems mit allem seinem Zubehör, die natürliche Folge war — zur wesentlichen Grundlage ihrer neuen Konstituzion.

Diese neue Staatseinrichtung legt, 1) durch die Vertheilung der vollziehenden und administrierenden Gewalt unter den König, ein verantwortliches Ministerium, drey und achtzig Departements- und zwey hundert neun und vierzig Distriktsdirektorien und vier und vierzig tausend Municipalitäten, 2) durch die Aufhebung aller erblichen Vorzüge und Gerechtsame des Adels, 3) durch das allen Aktivbürgern zustehende Recht, in den Assemblées primaires die Wähler (Electeurs) sowohl der gesetzgebenden Repräsentanten der Nazion, als der Glieder der Departements- und Distriktsadministrazionen, und

der Richter in allen Unter- und Obergerichten zu seyn, 4) durch die Einrichtung der so genannten Nazionalgarden, und 5) durch die Begünstigung der demokratischen Klubs, die sich in den meisten Städten Frankreichs, nach dem Modell des so genannten Jakobiner-Klubs zu Paris, formierten, und in kurzem eine Menge kleiner politischer Körper vorstellten, die zuletzt der Nazionalversammlung selbst furchtbar wurden, und zur Fortdauer der Anarchie, in welche Frankreich durch die Auflösung der alten Konstituzion verfiel, nicht wenig beytrugen — ich sage, die neue Konstituzion legte durch alle diese Einrichtungen in die Schale des Volks ein so großes Uebergewicht über den König und den Adel, daß es das Ansehen haben mußte, (und vermuthlich auch die Meinung und Absicht einer ansehnlichen Partey in der Nazionalversammlung war) als ob man Frankreich in eine förmliche Demokratie umwandeln, und den leeren Nahmen König und ein unwesentliches Gespenst von Monarchie, bloß aus Schonung eines alten popularen Wahns und aus andern politischen Rücksichten, — nur der Form wegen und für den Augenblick beybehalten wolle.

„Die Menschen müßten nicht mehr seyn was sie von jeher gewesen sind, wenn eine so plötzliche Umkehrung der Dinge nicht die Folge gehabt

hätte, daß sich die Nazion in Rotten spaltete, die unter den Nahmen der Royalisten, Aristokraten, Demokraten, Jakobiner, Freunde der Freyheit und der Konstituzion, u. s. w. das Reich in Verwirrung setzen, die Anarchie fortdauernd machten, die gesundesten Glieder der Nazionalversammlung entweder aus derselben vertrieben, oder ihre Stimme überschrieen und ihren wohlthätigen Einfluß hemmten, die Nazionalversammlung sowohl an ruhiger Ausbildung und Vollendung der Konstituzion, als an andern, zu Wiederherstellung der bürgerlichen Ordnung und der zerrütteten Staatsökonomie gleich nothwendigen Operazionen hinderten, sie nicht selten zu übereilten Maßnehmungen trieben, und durch die entgegen arbeitenden Bewegungen, Komplotte, heimlichen oder offenbaren Bemühungen der aufs äußerste gebrachten Opposizionspartey das Volk in Konvulsionen stürzten, deren wilde Ausbrüche mehr als Einmahl der ganzen Revoluzion einen höchst unglücklichen Ausgang drohten.

Die Volkspartey glaubte unter solchen Umständen nicht einen Schritt nachgeben zu können, ohne alles bereits Eroberte wieder aufs Spiel zu setzen; und ihr Mißtrauen (die natürliche Frucht einer von ihren Gegnern durch unzählige Mittel beständig unterhaltenen Aengstlichkeit vor sichtbaren und unsichtbaren Gefahren)

stieg endlich auf einen so hohen Grad, daß sie ihren eignen Freunden nicht mehr trauten, und jede Aeußerung gemäßigter Gesinnungen für Hochverrath gegen die Nazion ansahen. Die Hofpartey, der Adel und die hohe Geistlichkeit hingegen sahen sich so weit getrieben, daß sie nicht mehr für ihre alten Privilegien, Exemzionen und Prärogative, sondern für ihre Existenz zu streiten glaubten. Die Verzweiflung wirkte nun eben dasselbe bey ihnen, was sie ehemahls bey dem dritten Stande gewirkt hatte: so wie sie nichts mehr zu verlieren hatten, was in ihren Augen des Lebens werth war, entschlossen sie sich, auch das, was man ihnen lassen wollte, aufs Spiel zu setzen, und entweder Alles wieder zu gewinnen, oder Alles zu verlieren.

Unter so mancherley nachtheiligen Umständen, mitten unter diesen Erschütterungen und hartnäckigen Kämpfen entgegen wirkender Kräfte, stieg, von der Uebermacht des gemeinen Volks beschützt und begünstigt, diese neue Konstituzion hervor, die von ihren schwärmerischen Freunden eben so übermäßig erhoben, als von ihren offenbar parteyischen Feinden übermäßig verachtet, geschmäht und verlästert wird.

Sie verdient meines Erachtens weder das eine noch das andere. Aber bevor ich Ihnen meine Meinung von derselben sage, dürfte wohl

die Beantwortung einer Frage nicht überflüssig seyn, die jedem Unbefangenen zuerst einfallen muß; nehmlich: „Ist diese Konstituzion auch wirklich (wie man behauptet und behaupten muß, wenn sie für ein fest stehendes Reichs-Grundgesetz anerkannt werden soll) der allgemeine Wille der Französischen Nazion?“

Däß die Emigranten und ihre noch zurück gebliebenen Freunde diese Frage mit einem überlauten Nein beantworten, versteht sich; und unstreitig hatten sie (in so fern sie ein Theil der Nazion sind, und so lange sie es sind) ein Recht über jeden Artikel der Konstituzion ihre freye Stimme zu geben. — Aber befanden sie sich auch wirklich und immer im Besitz der Ausübung dieses Rechts, als die Konstituzion noch unter den Händen ihrer Werkmeister war? — Schwerlich wird jemand, der mit den Verhandlungen der konstituierenden Nazionalversammlung genauer bekannt ist, dieses letztere ohne Einschränkung behaupten wollen.

Man wendet ein: Der Widerspruch eines Haufens von Menschen, der sich zu dem größern, der Konstituzion anhangenden Theile der Nazion kaum wie eins zu hundert verhält, könne und dürfe nicht in Betrachtung kommen.

Sie wissen, mein Freund, was Herr Burke gegen diese Behauptung aus allgemeinen Rechts-

gründen mit großer Scheinbarkeit eingewendet hat. Eine scharfe Erörterung seines Räsonements über diesen Punkt würde mich hier zu weit führen. Ueberhaupt aber leuchtet einem jeden ein, daß der allgemeine Satz, „die Majorität des Volks könne, so oft sie von großen und wesentlichen Beschwerden dazu aufgefordert zu seyn glaubt, die gegenwärtige Verfassung eines Staats nach Gefallen umkehren,“ mit dem Interesse der bürgerlichen Gesellschaft schlechterdings unverträglich ist, und, wenn er überall unter das Volk verbreitet würde, unversehens ganz Europa in die gräulichste Zerrüttung stürzen könnte.

Aber wenn nun doch in irgend einem besondern Falle nicht zu läugnen wäre, daß die zeitige Konstituzion eines gewissen Staats nichts tauge, daß sie nur dem kleinsten, mächtigsten und reichsten Theile der Nazion günstig, für den größten hingegen unterdrückend sey; wenn ferner dieser größte Theil lange geduldet hätte, was von Menschen, die sich etwas mehr als Last- und Zugvieh zu seyn fühlen, nicht zu dulden ist, und nun entschlossen wäre, es nicht länger zu dulden, einmüthig entschlossen wäre, sich, kraft der Uebermacht seiner Köpfe und Arme, in Freyheit zu setzen; wenn er auch damit wirklich zu Stande gekommen wäre, und es nun bloß darauf ankäme, das wieder erlangte

Gut gegen alle Angriffe und Gefahren möglichst sicher zu stellen — wie dann?

Natürlicher Weise würde und müßte in diesem Falle die große Mehrheit entscheiden; und die unbeträchtlich kleine Minorität müßte sich entweder der Konstituzion, die den meisten gefiele, unterwerfen; oder, wenn sie das nicht wollte, müßte ihr erlaubt seyn, sich selbst von dem Körper der Nazion abzutrennen, auszuwandern, und ein anderes Vaterland zu suchen.

Und ausgewandert ist auch wirklich, weltkündiger Maßen, ein an sich sehr beträchtlicher, wiewohl gegen vier und zwanzig Millionen, die zurück geblieben sind, der Zahl nach unerheblicher Theil der Nazion. Aber dennoch, welch ein ungeheurer Verlust, wenn unter diesen dreyßig oder vierzig tausend Emigranten auch nur der sechste, nur der zehnte, ja nur der zwanzigste Theil, nicht bloß Aristokraten dem Nahmen nach, sondern wirklich das, was dieser Nahme besagt, die Besten, die aufgeklärtesten, rechtschaffensten, tugendhaftesten, verdienstvollesten Männer der Nazion, wenn es Miltiaden, Cimonen, Xenofonen, Focionen und Epaminondasse wären, denen ein heilloser Zustand ihres Vaterlandes nichts andres als den Wanderstab übrig gelassen hätte! Aber, zum Glück für Frankreich, sind diese Ausgewanderten

dem größern Theile nach — — Doch, ich urtheile nicht gern nach Hörensagen! Aber, wenn Sie von Augenzeugen, von Leuten die sich auf das unmittelbare Zeugniß ihrer eigenen Stirnen und Rücken berufen können, hören wollen, wer diese Französischen Optimaten sind: so erkundigen Sie Sich nur zu Durlach, Speier, Worms, Mannheim, Koblenz, Trier, u. s. w. und Sie werden Sich nicht wenig wundern, warum die Nazionalversammlung, anstatt sie zur Wiederkunft zu nöthigen, nicht schon längst ein allgemeines Nazional-Dank- und Freudenfest wegen ihrer freywilligen Auswanderung angeordnet hat.

„Also wäre denn doch — diese Ausgewanderten, und diejenigen von den Zurückgebliebnen, die ihnen in Gedanken und Wünschen nachfliegen, abgerechnet — die neue Konstituzion der allgemeine Wille des Französischen Volkes?“

Gesetzt auch dieß sey vor dem leidigen Schisma, welches die bürgerliche Konstituzion der Klerisey, und der den Priestern deßwegen auferlegte von den meisten aber verweigerte Eid veranlaßte, der Fall gewesen: so ist doch unläugbar, daß seit diesem unseligen Zeitpunkt, und noch in dem Augenblick, da ich dieses schreibe, die Majorität des Volks in sehr vielen, wo nicht den meisten Distrikten des Reichs,

wenigstens mit diesem Theile der Konstituzion sehr übel zufrieden ist.

Aber — auch die Artikel, wodurch der alte Römisch-katholische Glaube des Französischen Volkes in die Enge kam, bey Seite gesetzt — haben wir große Ursachen zu denken, daß sich, außer den beiden Hauptparteyen, eine beträchtliche Anzahl verständiger Männer von reifem Urtheil und abgekühltem Blute in Frankreich finde, denen die Gebrechen der neuen Konstituzion noch viel stärker als irgend einem Ausländer auffallen, und die zu der Disproporzion zwischen der Allgewalt des Volks und der Ohnmacht des an allen Gliedern gefesselten Pouvoir executif, — zu den vier und vierzig tausend Municipalitäten, zu der Verordnung, daß die Departements-Distrikts- und Municipalitätsbeamten alle zwey Jahre andern Platz machen müssen, und zu manchen andern Konstituzionsgesetzen, wodurch die alte Ordnung der Dinge zum Schaden einer unzähligen Menge einzelner Glieder der Gesellschaft auf einmahl gewaltsamer Weise auf den Kopf gestellt worden ist, ihre Einwilligung nie gegeben hätten, wenn sie bey Errichtung der Konstituzion eine freye und sichere Stimme gehabt hätten.

Und nun lassen Sie mich noch fragen, ob Sie Sich selbst mit innerer Ueberzeugung über-

reden können, daß der König (der in einem monarchischen Staate zu Dingen, die das Ganze so wesentlich betreffen, doch auch ein Wort zu reden haben sollte) die Konstituzion, so wie sie ihm vorgelegt worden ist, unbedingt angenommen hätte, wenn er mit völliger Freyheit und Sicherheit, oder nur mit einiger Hoffnung, daß sein Widerspruch in Betrachtung kommen würde, seine Meinung darüber hätte sagen dürfen?

Es ist wahr, Ludwig der Sechzehnte hat feyerlich und öffentlich vor seiner Nazion und dem ganzen Europa erklärt, daß er die Konstituzion freywillig angenommen habe; und es wäre also unartig, wenn wir uns an jenen Spaßmacher erinnern wollten, der, indem er den Kopf aus dem Fenster steckte, um einem anklopfenden Besucher zu sagen er sey nicht zu Hause, es (zum Scherz wenigstens) sehr übel nahm, daß ihm jener nicht auf sein Wort glauben wolle. Der König hatte allerdings die Wahl, entweder die Konstituzion anzunehmen oder die Krone abzulegen; und Er wählte was für ihn (und in der That auch für die Nazion) das kleinere Uebel schien. Wem die freye Wahl gelassen würde, ob er in den Rhein springen oder sich am Ufer die Haut über die Ohren ziehen lassen wollte, würde ohne Zweifel das erste erwählen, weil es ihm doch eine Mög-

lichkeit, durch Schwimmen davon zu kommen, übrig ließe: indessen ist klar, daß er, wofern er ganz frey wäre, keines von beiden wählen würde. Auch hat Ludwig der Sechzehnte selbst, sowohl in dem Annehmungsakt als in seinen öffentlichen Erklärungen an seine Brüder und an die sämmtlichen Emigranten, — Erklärungen, welche (im Vorbeygehen gesagt) mit großer Weisheit und Schicklichkeit abgefaßt sind — sich über die Beweggründe seiner Annahme deutlich genug erklärt. Man hatte dem guten König aufs stärkste versichert, daß die Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe und Ordnung in dem zerrütteten Frankreich bloß von seiner Annahme der Konstituzion abhange; und er hatte in der That Ursache sich diese Hoffnung davon zu machen, — wiewohl der Erfolg das Gegentheil gezeigt hat. Wie fehlerhaft auch eine Konstituzion seyn mag, so ist doch die Regierung des Gesetzes immer besser als eine Anarchie, worin Miltons Chaos König ist. Ludwig der Sechzehnte konnte, für seine individuelle Person, mit seinem konstituzionsmäßigen Loose zufrieden seyn; ein Roi fainéant würde es sogar dem mühseligen gefahr- und sorgenvollen Leben eines Friedrichs des Zweyten von Preußen unendlich vorziehen. Diejenigen Artikel der Konstituzion, die Er (wenn es in seiner Macht gestanden hätte) vermuthlich abgeändert haben würde,

betreffen nicht sein persönliches Bessersehn, sondern das Beste der Nazion, die sich, (wie der Augenschein lehrt) der Konstituzion ungeachtet, und (die Wahrheit zu sagen) zum Theil aus Schuld derselben, sehr übel befindet, und allem Anschein nach in kurzem noch übler befinden, und, wenn nicht irgend ein Deus ex machina dazwischen kommt, in alle Gräuel und allen Jammer der abscheulichen Zeiten der Ligue zurück stürzen wird.

Wenn wir nun alle diese Umstände zusammen nehmen, so scheint die Frage: „ob die neue Französische Konstituzion in allen ihren Artikeln für den allgemeinen Willen der Nazion angesehen werden könne?“ aufs gelindeste zu reden, sehr problematisch zu seyn.

„Aber, sey es auch damit wie es wolle, wenn die Konstituzion nur an und in sich selbst gut, nur so beschaffen ist, daß sie der allgemeine Wille zu seyn verdient, und wirklich der allgemeine Wille wäre, wofern alle einzelnen Bestandtheile der Nazion den Aussprüchen der gesunden Vernunft Gehör geben könnten und wollten!“ Dieß, mein Freund, ist der große Punkt, worauf alles ankommt, — und worüber ich Ihnen meine überlegtesten Gedanken mitzutheilen versprochen habe.

Ich gehe nicht ohne das gehörige Mißtrauen gegen mich selbst, und mit aller Ehrerbietung,

die einem Werke gebührt, woran die Auswahl der besten Köpfe einer Nazion wie die Französische acht und zwanzig Monate lang gearbeitet hat, daran, mein Urtheil über dieses Werk zu sagen. Ich erkenne die seltnen Geisteskräfte und die glänzenden Talente, die während dieser Arbeit, auf welche die Augen des ganzen Europa geheftet waren, in der Nazionalversammlung ins Spiel gesetzt worden sind: und ich verabscheue den bloßen Gedanken einer mit Vorsatz oder aus Uebereilung und Eigendünkel begangenen Ungerechtigkeit gegen verschiedene verdienstvolle Männer, die an derselben Antheil haben. Aber diese Gefühle können und dürfen uns nicht hindern, von dem Werke selbst eben so freymüthig und unbefangen zu urtheilen, als ob uns weder von den Verfassern, noch von den unsäglichen Schwierigkeiten welche sie zu bekämpfen hatten, noch von der Gewalt der Einflüsse von welchen sie sich nicht immer frey erhalten konnten, noch von allen den übrigen ungünstigen Umständen (die, wenn es um Rechtfertigung oder Entschuldigung der einzeln Gesetzgeber zu thun wäre, in Betrachtung kämen) nicht das mindeste bekannt wäre.

Unstreitig ist es schon ein großer Nachtheil, wenn der Entwurf einer Konstituzion, wodurch eine in den letzten Zügen liegende Monarchie wieder neu geboren und der möglichste Wohlstand der Nachkommenschaft auf einen ewig

dauernden Grund gesetzt werden soll, einer Versammlung von Zwölfhundert so ungleichartigen Geschöpfen, als diejenigen, woraus die Assemblée constituante bestand, aufgetragen wird. Wahrscheinlich würde ein anderes, vielleicht nicht so kolossalisches, aber mit sich selbst besser übereinstimmendes, den Umständen (wovon der Mensch sich nie gänzlich Meister machen kann) angemeßneres, leichter und sichrer auszuführendes Werk heraus gekommen seyn, wenn es, anstatt zwölf hundert Männern, einem einzigen, aber einem Solon, oder einem Triumvirat, aber einem Triumvirat wie Montesquieu, Turgot und Franklin, hätte aufgetragen werden können.

Doch, wozu Hypothesen und fromme Wünsche? Frankreich besaß keinen Solon noch Franklin, hatte keinen Montesquieu noch Turgot mehr. Die Konstituzion ist nun einmahl gemacht, und, so wie sie ist, möchte sie immer für eine Nazion von drey oder vier Millionen Menschen, die an Seele und Leib größten Theils noch unverdorben wären, noch auf einer nicht sehr hohen Stufe der Kultur ständen, und, mit den Uebeln einer übermäßigen, unterdrückten Ungleichheit noch unbekannt, von Luxus, Ueppigkeit und Uebermuth eben so weit als von Dürftigkeit, Elend und Sklaverey, von beiden aber ungleich weiter als von der ersten Einfalt des Hirten- und Pflan-

zerlebens entfernt wären — mit Einem Worte, die Konstituzion, wie sie vor uns liegt, möchte vielleicht für ein Volk wie die Englischen Kolonien in Nordamerika vor ihrer gegenwärtigen Unabhängigkeit, oder in etlichen Jahrhunderten, wenn die Neuseeländer oder Neuholländer binnen dieser Zeit noch um einige Stufen in der Humanisierung vorgerückt seyn werden, für Neuholland und Neuseeland ganz gut seyn. Aber für die cidevant Franzosen, für eine so unendlich weit von der Einfalt und Reinheit der Sitten, ohne welche sich keine glückliche Demokratie denken läßt, entfernte Nazion, kann der plötzliche Uebergang aus der Unterdrückung des willkührlichsten Despotismus und der verhaßtesten Art von Aristokratie in eine demokratische Verfassung, die ihr den höchsten Grad von politischer Freyheit einräumt, nicht anders als ein unnatürlicher Zustand seyn. Montesquieu — der so oft in der Nazionalversammlung citiert wurde, aber dessen Geist so selten in ihr erschien — würde sich gewiß nie haben einfallen lassen, einer über eine Quadratfläche von mehr als zehen tausend geografischen Meilen ausgebreiteten Nazion — und welch einer Nazion! — einer so raschen, so eiteln, so leicht aufbrausenden, so schwärmerischen, und dabey so leichtfertigen, so willkührlichen, so unbändigen und so verdorbenen Nazion, eine Ver-

fassung zu geben, die ohne Einfalt des Sinnes und Unschuld der Sitten, ohne einen entschiednen Karakter von Mäßigung, Beschränktheit und Häuslichkeit sich nicht einmahl unter einem kleinen Volke erhalten kann; eine Verfassung, die sogar der kleinen Republik Athen, bloß weil der Karakter ihrer Einwohner dem Französischen Nazionalkarakter ähnlich war, verderblich gewesen ist.

„Aber, werden Sie vielleicht einwenden, wenn auch allenfalls die jetzt lebende Generazion, dem größten Theile nach, für eine solche Verfassung nicht gut genug wäre: so wird doch die Konstituzion selbst den Karakter des Volks unvermerkt reinigen, veredeln und der Freyheit würdiger machen; so wird sie wenigstens der Nachwelt eine bessere Art von Menschen bilden; und so werden doch die künftigen Generazionen, eben so für die Konstituzion gemacht wie diese für sie, die unermeßlichen Vortheile der Freyheit zu genießen haben.“

Das gebe der Himmel! Ich sage von ganzem Herzen Amen! dazu. Aber, wofern wenigstens unsre Enkel diese große fysisch-moralische Revoluzion in den Köpfen, in den Herzen und unter den Zwerchfellen der Franzosen erleben sollen, werden wohl mit der Konstituzion selbst noch große Veränderungen vor-

gehen müssen. Denn, entweder alles, was mich die ganze Geschichte der Menschheit gelehrt hat, betrügt mich, oder die Konstituzion, von der wir reden, kann, so wie sie ist, nicht alt genug werden, um eine Art von Menschen, wie die Demokratie sie nöthig hat, in Frankreich zu zeugen; kann aus innerlichen Fehlern, aus Mangel an innerer Stärke, eben so wenig Bestand haben, als sie wegen ihres Unverhältnisses sowohl zu dem Karakter, den Gewohnheiten und Sitten, ja selbst zu dem dermahligen Grade der Kultur und Aufklärung des Französischen Volkes, als zu Frankreichs innern und äußerlichen Umständen, bestehen kann.

Es ist nicht seit ehegestern, daß ich von der Wahrheit des Homerischen Halbverses

Vielherrscherey taugt nichts —

innigst überzeugt bin, und der höfliche Korrespondent des Moniteur, der es mir vor einigen Wochen zu einem ehrenvollen Titel machte, Verfasser des Agathon zu seyn, hätte wissen können, daß der Verfasser des Agathon schon vor fünf und zwanzig Jahren im ersten und zweyten Kapitel des achten Buches Schilderungen, wie es in demokratischen Staaten zugeht, aufgestellt hat, die nicht wohl von ihm vermuthen lassen, daß die Umbildung der Französischen Monarchie in eine Demokratie, wie noch keine gewesen ist,

eine sehr glückliche Begebenheit für die Nazion in seinen Augen seyn könne.

Und doch, mein lieber Freund, wenn denn diese neue Demokratie am Ende auch nur eine ächte und reine Demokratie wäre! So hätten wir doch wenigstens den Trost, hoffen zu dürfen, daß sie, bey allen Gebrechen dieser Staatsform, auch das Gute derselben haben werde. Aber unglücklicher Weise ist die neue konstituzionsmäßige Verfassung Frankreichs weder Monarchie noch Demokratie, sondern als ein politisches Wesen betrachtet, so eine Art von Dingen, wie die Centauren der Griechischen Dichter, die sich zwar recht gut dichten, träumen, mahlen und aus Stein bilden lassen, aber nur nicht lebendig existieren können.

Die Konstituzion hat zwar erklärt, daß die Französische Regierungsform monarchisch sey; aber sie erklärt zugleich, daß die Suveränität einzig und unzertrennlich der Nazion zugehöre. Der wahre Monarch ist also das Volk, und es ist schwer zu sagen, was der König in dieser demokratischen Monarchie seyn soll. Sie haben ihm beynahe alles Ansehen und alle Macht genommen, ohne welche die königliche Würde den Zweck, für den sie da ist, nicht erfüllen kann; und so wie die Sachen zwischen dem Volk und dem Könige stehen, ist es moralisch unmög-

lich, daß jemahls ein gegenseitiges Vertrauen zwischen ihnen Statt finde.

Der König soll die exekutive Macht haben, und findet bey jedem Schritte Hindernisse, Fußangeln und Steine des Anstoßes, die seine Operazionen aufhalten, erschweren, und nicht selten unmöglich machen. Er hat die Exekuzion, und es fehlt ihm nichts dazu als — die Macht.

Die Konstituzion hat ihm, nach langen und hitzigen Debatten, in welchen die Vernunft nur mit großer Mühe endlich über den demokratischen Fanatismus den Sieg davon trug, das Veto als ein nothwendiges Gegengewicht gegen die demokratische Aristokratie der Nazionalversammlung eingeräumt. Aber auch dieses läßt ihn der eifersüchtige und argwöhnische Geist der Demokratie, den die Konstituzion dem für den einzigen Suverän erklärten Volke in die Nase geblasen hat, nicht ruhig ausüben. Gleich beym ersten Mahle, da er dem neulichen Dekret gegen die Emigranten aus Gründen, die eines weisen und guten Königs würdig scheinen, seine Sankzion versagte, durfte sich das Direktorium des Departement de Loir et Cher unterstehen, in einer Addresse an die Nazionalversammlung zu sagen: Legislateurs, votre decret sur les emigrans vous comble de gloire. Nous ne voulons pas declamer

contre le veto du Roi, puisque la Constitution a donné à un seul homme le droit de paralyser la volonté de vingt cinq millions. Le pouvoir executif (der König also) vient de se charger de la responsabilité la plus terrible, et il sera coupable des malheurs que son refus pourra entrainer. Und, merken Sie wohl, in der Nazionalversammlung wurde diese Addresse, welche dem Direktorium den Ausdruck des lebhaftesten Mißfallens hätte zuziehen sollen, applaudiert, und nur mit Mühe verhinderte der gesundere Theil der Volksrepräsentanten, daß diese aufrührische Schrift nicht auf Befehl der Nazionalversammlung gedruckt und in ihr Protokoll eingetragen wurde. Wenn ein Departements-Direktorium mitten in der Nazionalversammlung eine solche Sprache ertönen lassen darf, so ist die königliche Majestät ein leerer Nahme; ja die Konstituzion selbst gilt (wie man bereits aus mehr als Einem Beyspiel und sogar aus Dekreten der jetzigen Nazionalversammlung sehen kann) nur so viel, als die schwärmerischen Independenten und ihr Anhang sie gelten lassen wollen.

Aber wie sollte auch die Majestät des Königs mehr als ein bloßes Sylbengezische seyn? Es giebt jetzt drey Majestäten in Frankreich: die suveräne Majestät des Volks, die Quelle

der beiden andern, — die Majestät der Nazionalversammlung, eine Qualifikazion, womit ihr als Repräsentant des Volks in den Adressen und sogar in den Deklamazionen ihrer eigenen Mitglieder häufig geschmeichelt wird, — und die Titularmajestät des Königs, die, so wesenlos sie auch ist, ihm doch Anfangs von der gegenwärtigen Nazionalversammlung streitig gemacht, und nur, aus Furcht das dem Könige wieder hold gewordene Pariser Volk zu sehr vor die Stirne zu stoßen, wider Willen zugestanden wurde. Aber damit sich der gute König dieses letzten Rests seiner ehemahligen Autorität ja nicht überhebe, wird er bey jeder Gelegenheit auf die härteste und respektloseste Art erinnert, daß es nur der erste Beamte, nur eine Art Bürgermeister oder Maire de France sey, dem die Französische Demokratie den Nahmen König gelassen habe, ungefähr wie die alten Römer, nach Austreibung der Tarquinier, einen Rex sacrificulus beybehielten. Erst vor kurzem (am neun und zwanzigsten November vorigen Jahres) schrie einer der gewaltigsten Redner in der Nazionalversammlung so laut er konnte und unter gewaltigem Händeklatschen der Tribunen: Disons au Roi, qu'il ne regne que pour le peuple, que le Peuple est son Souverain, et qu'il est sujet à la Loi. Das erste und letzte Glied dieser Periode sind unläug-

bare und hochheilige Wahrheiten in jedem monarchischen Staate: aber das mittlere ist eine harte Rede! Welches Volk (ich will nicht sagen welcher König) mag sie tragen? Ich kenne keine ärgere Kommission als seinen eigenen Suverän zu regieren; und, große Götter! was für einen Suverän? Einen Suverän, gegen den der große Bel zu Babel und selbst der ungeheure Gargantua Meisters Franz Rabelais nur ein Wiegenkind ist; einen Suverän, der fünf und zwanzig Millionen Mäuler zum Verschlingen, und funfzig Millionen Arme zum Greifen und Zuschlagen hat, von denen wenigstens der fünfte Theil alle Augenblicke bereit ist, seine Suveränität mit Fäusten und Fersen, Knütteln, Flintenkolben und Laternenhaken zu behaupten.

Ich frage: Wenn das Volk der Suverän ist, wessen Suverän ist es? „Sein eigner.“ — Nun so regiere es sich selbst! — „Unmöglich!“ — Das glaub' ich auch, mein Freund. — Aber ein Volk zu regieren, dem alle Augenblicke in die Ohren geschrieen wird, daß es der Suverän seiner Regierer sey, ist noch viel unmöglicher. Gewiß wird ein Suverän, der sich selbst nicht regieren kann, sich auch nicht von andern regieren lassen, oder (wie alle Suveräns dieser Art) doch nur von solchen, die ihm immer schmeicheln, und alles thun was er haben will, damit er sie hinwieder thun lasse was sie wollen.

Sagen Sie mir nicht: „Das Volk hat ja geschworen, dem Gesetz und dem Könige getreu zu seyn.“ — Was kann man das millionenköpfige Thier in einem Augenblick von Schwärmerey nicht schwören machen? Es ist wahr, das Volk hat auch seine intervalla lucida, worin es recht gut einsieht, daß es ohne Gesetze und Obrigkeit seines Lebens und Eigenthums nicht lange sicher wäre, daß es regiert werden, daß es gehorchen muß. Aber auch der tollköpfigste Despot, auch ein Kaligula und Nero und Elagabalus, hat heitere Augenblicke, worin er klar einsieht, daß er, um seiner Allgewalt lange und sicher zu genießen, nach Gesetzen regieren, d. i. seinen Willen der Vernunft unterwerfen, müßte. Aber dann müßte er seiner willkührlichen Allgewalt entsagen; und weil er dazu keine Lust hat, bleibt auch jene Ueberzeugung unfruchtbar. Glauben Sie, daß ein Suverän, der fünf und zwanzig Millionen schwindlige Köpfe hat, seine Verbindlichkeit, Gesetzen die er sich selbst gegeben hat zu gehorchen, seltner vergessen werde, als einer der nur Einen Tollkopf hat? — Das Gesetz, sagt die Konstituzion, ist der allgemeine Wille, und niemand darf zum Gehorsam gegen Gesetze gezwungen werden, zu denen er seine Einwilligung nicht gegeben hat. Nun ist aber jeder Westfranke ein Bestandtheilchen dieses Volks, das der Suverän

des Königs ist, und hat entweder in das Gesetz eingewilligt oder nicht. Im letzten Fall ist es kein Gesetz für ihn: hat er aber eingewilligt, so ist der Wille des Menschen wandelbar; was er gestern gewollt hat, kann er heute (zumahl bey veränderten innern oder äußern Umständen) nicht mehr wollen. — „Das wäre Sofisterey," werden Sie sagen. — O gewiß! Aber solche Sofistereyen macht die Leidenschaft, der Eigennutz, die Unwissenheit, der Eigendünkel, alle Stunden und Augenblicke.

„Aber eben darum hat ja die Konstituzion eine Force publique angeordnet, und in die Hände der Municipalitäten, Distrikts- und Departements-Direktorien, und des Königs, der an ihrer aller Spitze steht, gegeben, damit ein jeder Theilhaber an der Volksmajestät, der den Gesetzen nicht gehorchen will, dazu gezwungen werden könne."

Das ließe sich hören, wenn diese Magistratspersonen zwey- oder dreymahl hundert tausend Janitscharen, oder (was in Frankreich noch sichrer wäre) ein eben so großes Heer von schwarzen Verschnittnen zu Diensten hätten, die keine Aktivbürger von Frankreich wären, und keinen Begriff von den Menschheitsrechten hätten. Aber die Nazional-Garden, die Nazional-Gendarmerie und die Nazional-Linientruppen sind (größten Theils wenigstens) Aktiv-

bürger, sind selbst Partikeln des Suveräns, werfen einen Strahl der Urmajestät aus, die das Volk, gleich der Sonne, aus allen seinen Punkten ausstrahlt, und gehorchen (nach dem Beyspiel ihrer Obern, der Municipalitäten und Distriktsdepartements) nur wann, wie und wem sie wollen. — Der König? O der hat vollends gar kein Mittel den Gesetzen Respekt zu verschaffen. Denn bis seine exekutive Gewalt (die, um Wirkung zu thun, wie ein elektrischer Blitz sollte wirken können) durch die unendlichen Umwege aller der größern und kleinern Kanäle, durch die sie sich vertheilen muß, und durch alle die Formalitäten, die ihr die Konstituzion in den Weg gestellt hat, an Ort und Stelle gelangt ist, käme sie fast immer zu spät, wenn sie auch in sich selbst Ansehen genug hätte, ihrem Willen, die Gesetze zur Vollziehung zu bringen, (denn in dieser Willenserklärung besteht doch im Grunde die ganze exekutive Macht des Königs) Kraft zu geben.

Es vergeht beynahe keine Session der Nazionalversammlung, wo nicht Beyspiele und Klagen aus allen Gegenden des Reichs vorkämen, die zu Belegen des Gesagten dienen, und durch Thatsachen beweisen, wie prekär, ungewiß und unzulänglich die Autorität der Gesetze und ihrer Vollzieher über ein Volk von fünf und zwanzig Millionen ist, dem die Konstituzion die Suveränität

eingeräumt hat; ein Volk, welches seine Repräsentanten und Obrigkeit selbst erwählt, und sie alle zwey und vier Jahre wieder ab- oder einsetzen kann.

Glauben Sie nicht, mein Bester, daß diesen Gebrechen durch den Ruhestand werde abgeholfen werden, der sich hoffen läßt, so bald das ritterliche Feuer der emigrierten Abenteurer und hochherzigen Champions des Despotismus und der erblichen Aristokratie gedämpft seyn wird. Das Uebel sitzt zu tief, denn es ist in der Konstituzion selbst gewurzelt. Ehemahls war es eine despotische Aristokratie, welche Frankreich zu Grunde richtete: jetzt ist es eine übel organisierte Demokratie, die, allen an sich noch so vortrefflichen Gesetzen zu Trotz, dieses Reich verhindern wird sich wieder aufzurichten. Die Konstituzion kann und darf nicht bleiben wie sie ist, oder nie werden weder wir noch unsre Nachkommen in Frankreich diese goldnen Zeiten blühen sehen, die uns die luxurianten Schönredner eines vom Freyheitstaumel und von ihren schönen Frasen und Perioden bezauberten Volkes vor zwey Jahren, als einen unmittelbaren Erfolg der Revoluzion, weissagten.

Eine monarchische Demokratie, oder demokratische Monarchie, wie künstlich sie auch immer in der Theorie (und was wäre wohl die Konstituzion anders?) ausgear-

beitet seyn mag, ist in der politischen Ordnung der Dinge eine monstrose Zusammensetzung. Was vermöge der Natur der Sache daraus werden muß, ist leicht vorher zu sehen; in so fern nicht äußerliche Ursachen und eine Wendung der Umstände, die kein Sterblicher voraus sehen kann, entweder mit dem gänzlichen Ruin des Reichs die ehemahlige Verfassung wieder herstellen, oder die Nazion selbst in einer kürzern als dreyßigjährigen Frist diejenigen Aenderungen mit der Konstituzion vornimmt, ohne welche sie, meiner Ueberzeugung nach, keinen Bestand haben kann.

Was uns so oft irre führt, ist, daß wir so gern eine Art von idealischen Menschen, Menschen wie sie seyn sollten, oder wie wir sie zu unserm Plane, zu unsern Absichten nöthig haben, an den Platz der wirklichen Menschen setzen. Diese letztern werden immer (und wenn die Götter selbst herab stiegen, ihnen die vollkommenste aller Konstituzionen zu geben) aus Xenofons zwey Seelen zusammen gesetzt bleiben; immer wird in ihnen die selbstische Seele mit der uneigennützigen im Streit seyn. Immer werden Kultur, Energie des Geistes, große Talente, ihre meisten Besitzer nicht zu bessern Menschen, sondern nur geschickter machen, die Gemüther der schwächern zu unterjochen, und desto mehr Böses zu thun. Immer wird die Gabe, die großen Machtwörter Vaterland,

Freyheit, öffentliche Glückseligkeit, Religion, Tugend, u. s. w. geltend zu machen, bey vielen nur ein süßer Lockgesang seyn, um die armen ungewahrsamen Vögel, die sich dadurch anlocken und bezaubern lassen, in ihre Schlingen zu ziehen. Immer wird die unmittelbare Gelegenheit, Ansehen, Reichthum, Einfluß und Obermacht, als die goldnen Früchte des Baums der Erkenntniß, pflücken zu können, auch edle Gemüther lüstern machen und dem geraden Wege der Pflicht entführen. — Kurz, immer wird jenes große und einzige Lebensprinzip demokratischer Staaten, bürgerliche und häusliche Tugend, unter jedem großen Volke (wie viel mehr unter einem Volke, das durch eine plötzliche Revoluzion aus einer gänzlichen politischen Nullität in den Besitz der höchsten Gewalt versetzt worden ist) mehr auf den Lippen schweben, als in den Herzen schlagen.

Lassen Sie uns also nicht erwarten, daß eine Nazion, die, nach den Schilderungen und Geständnissen ihrer eigenen Schriftsteller und Wortführer, unter einer glänzenden Außenseite einen fürchterlichen Grad von fysischer und sittlicher Verderbniß verbirgt, durch die Freyheit in Patrioten, durch eine demokratische Konstituzion in tugendhafte Menschen werde umgeschaffen werden. Das Volk wird auch ferner hintergangen und despotisiert werden wie ehe-

mahls, nur unter andern Formen und durch andere Mittel. Wer die größten demagogischen Talente hat, wer dem Volk am besten schmeichelt, überall das lauteste Wort führt, über die verhaßte exekutive Gewalt, über die Minister, über den Hof, über die Ci devants, am tüchtigsten loszieht, — überall in allen Municipalitäten und Distrikten werden Leute dieser Art das Vertrauen des Volks gewinnen, und durch seine Gunst zu den Stellen gelangen, die den größten Einfluß geben. Bald wird auch hier, wie allenthalben, der Reichthum sein alles überwiegendes Gewicht behaupten; Ränke und Kabalen werden das bescheidene, Bestechung und eigennützige Freygebigkeit das arme Verdienst auf die Seite drücken. Unvermerkt wird sich, unter dem Schirm der Konstituzion, eine neue Aristokratie aus der monarchischen Demokratie erheben, die so gut, wie die ehemahlige erbliche, im Grunde eine Kakistokratie seyn, und das arme, in seinen sanguinischen Erwartungen übel betrogene Volk bald genug dahin bringen wird, sein Alles, die immer täuschende Hoffnung besserer Zeiten, auf die Spitze einer neuen Revoluzion zu setzen.

Sie sehen mich traurig an, lieber Freund? Sie können den Gedanken nicht ertragen, daß ich von der Französischen Konstituzion nicht besser augurieren, der Nazion nicht mehr gutes zutrauen

soll? — Verzeihen Sie mir; oder vielmehr belehren Sie mich, wenn ich Unrecht habe! Ich verlange nichts bessers als überzeugt zu werden, daß ich die Sache aus einem täuschenden Gesichtspunkte sehe. Sie selbst können nicht eifriger wünschen als ich, daß die Französische Revoluzion den glücklichen Ausgang gewinne, den ihr, von ihrem ersten Ausbruche an, alle Freunde der Menschheit gewünscht haben. Auch bin ich, ungeachtet meines wohl gegründeten Widerwillens gegen die Demokratie, ungeachtet meiner Unzufriedenheit mit einigen wesentlichen Artikeln der Konstituzion, noch immer ungeneigt, an einem glücklichen Ausgang, zumahl jetzt, da der Augenblick der entscheidenden Krisis so nahe ist, gänzlich zu verzweifeln.

Alles, dünkt mich, kommt darauf an, wie sich die Nazion in dem gegenwärtigen wichtigen Moment, der von neuem die Augen von ganz Europa auf sie heftet, zeigen wird. Die Freunde der Freyheit, die Verfechter der Rechte des Volks, sind aufs äußerste getrieben; es gilt um Leben oder Tod; noch nie ist die Gefahr von innen und von außen größer gewesen als jetzt. Die so genannten Aristokraten und der größere Theil der Klerisey, der mit ihnen einerley Interesse hat, scheinen unabtreiblich entschlossen, ihr letztes aufs Spiel zu setzen. Ist der größte Theil des Volks eben so entschlossen, alles für die Erhaltung der

Freyheit und bürgerlichen Gleichheit zu wagen, so wird der Sieg bald entschieden seyn. Eine Hand voll Griechen, deren Wahlspruch „frey leben oder sterben“ war, überwältigte und vernichtete ehemahls die ganze furchtbare Macht des großen Königs: und mehr als vier Millionen Franzosen, die den gleichen Wahlspruch schon so oft beschworen haben, sollten sich einer Hand voll Abenteurer nicht erwehren können, die im Grunde ihre letzte Hoffnung bloß auf den verächtlichen Begriff gesetzt haben, den sie sich von dem Wankelmuth, dem Aberglauben und dem alten Sklavensinn des Französischen Volks machen? So bald dieses letztere verständig und gesetzt genug ist, sich weder durch Panische Schrecken noch durch Kabalen oder Aufhetzungen konstituzioneller Priester in Verwirrung setzen, uud mit sich selbst uneinig oder gegen den König und seine Minister ohne Grund mißtrauisch machen zu lassen: so hat der Kreuzzug der Französischen Chevalerie, mit welchem wir schon so lange in den öffentlichen Blättern belustiget werden, so ziemlich die Miene eines Abenteuers in Don-Quischottischem Geschmack, und wird wahrscheinlich mehr Stoff für die komische Muse des Hrn. von Piis, als für die heroische Tuba eines neuen Ronsard oder Chapelain an die Hand geben.

Aber hier steht meine Divinazionsgabe still.

Nur die Erfahrung, nur die That selbst kann uns sagen, wie ein Volk, das so leicht von einem Aeußersten zum andern überspringt, die Probe bestehen wird, auf die es in kurzem gestellt werden dürfte.

Ich denke, mein verehrungswürdiger Freund, Sie verstehen mich nun, wenn ich hinzu setze: daß alles, was ich gegen die Französische Konstituzion einzuwenden habe, (so erheblich es mir scheint) mich nicht verhindert, darin Ihrer Meinung zu seyn, daß die Westfranken sehr Recht haben, wenn sie jetzt, da die Frage nicht von besser oder schlechter befinden, sondern von Seyn oder Nicht seyn, ist, eine Konstituzion, die ihnen und ihren Nachkommen Freyheit und Gleichheit der Rechte verspricht, als das Heiligste und Beste was sie haben ansehen, sie gegen alle gewaltsame Angriffe mit noch tausendmahl heißerm Eifer verfechten, als ihre barbarischen Vorfahren ehemahls für die heilige Oriflamme gefochten haben, und lieber sich und ihre Feinde zugleich unter den Ruinen der Monarchie begraben, als sich wieder in die schmählichen Ketten des aristokratischen Despotismus schmieden lassen wollen.

Sie haben nicht nur Recht, wenn sie so gesinnt sind, sondern sie verdienten von Sklaven selbst verachtet zu werden, wenn sie anders gesinnt seyn könnten. Die Gebrechen der neuen

Konstituzion kommen hierbey nicht in Betrachtung. Kein Volk hat jemahls eine Verfassung ohne sehr wesentliche Fehler gehabt: aber nicht die Verfassung, sondern die Gesinnungen und der Karakter eines Volks entscheiden seinen Werth und sein Schicksal. Hat uns Herr Isnard wahr gesagt, da er in jener so mächtig applaudierten Rede (vom 29sten November) sagte — „Traiter tous les peuples en freres, ne faire aucune insulte, n' en souffrir aucune; ne tirer le glaive que pour la justice, ne le remettre dans le foureau qu' après la victoire; enfin être toujours prêt à combattre pour la liberté, toujours prêt à mourir pour elle, et à disparoitre tout entier de dessous le globe plûtot que de se laisser réenchainer, — voilà le caractere du peuple François!“ — ist dieß wirklich der Karakter des Französischen Volkes, und wird er sich im Feuer der Prüfung so bewähren: o gewiß, mein Freund, dann ist die Sache dieses Volks die Sache der ganzen Menschheit; und die Macht müßte von einem fürchterlichen Irrgeiste bethört seyn, die gegen eine so gerechte, harmlose und groß gesinnte Nazion mit ihren Feinden gemeine Sache machen wollte.

Wenige Monate werden uns hierüber ins Klare setzen. Wär' es am Ende auch nur ein Theil der Nazion, der diesen edeln Karakter

zu behaupten wüßte, welchen Herr Isnard in seiner patriotischen Aufwallung dem ganzen Volke zuschreibt: so soll dieser Theil unsre eifrigsten Wünsche, und, was auch der Ausgang seyn mag, unsre laute Bewunderung haben. Hat aber (was sich wohl ohne Hochverrath an der Majestät des Westfränkischen Volkes glauben ließe) Herr Isnard seinen Mitbürgern nur sagen wollen, was sie seyn sollten; oder hat ihn seine exaltierte Einbildung zu einer übertriebenen Meinung von dem, was sie sind, hingerissen: nun, so wird unser immer gemäßigtes und von der Wahrheit allein geleitetes Urtheil den Grad von Achtung und Theilnehmung, oder von Verachtung und Abscheu, der ihnen gebührt, nicht nach dem, was andre von ihnen sagen, sondern nach ihren Handlungen abmessen.

Wenn ich Freyheit und Gleichheit der Rechte für das heilige Palladium nicht nur der Westfranken und aller Nazionen, die sich bereits im Besitze desselben befinden, sondern des ganzen Menschengeschlechts ansehe: so halte ich mich sicher, weder von Ihnen noch irgend einem Vernünftigen mißverstanden zu werden.

Ich verstehe unter der Freyheit, an welche alle Menschen einen gerechten Anspruch zu machen haben, nicht eine Verfassung, die dem

Volke die höchste Gewalt im Staate giebt, und es von seiner Weisheit und Tugend, und von der jeweiligen Thermometer-Höhe, worauf Glaube, Liebe und Hoffnung zu seinen besoldeten Repräsentanten und Dienern bey besagtem Volke stehen, abhangen läßt, ob, wann und wie fern es den Gesetzen gehorchen will: sondern ich verstehe darunter Befreyung von willkührlicher Gewalt und Unterdrückung; gleiche Verbindlichkeit aller Glieder des Staats den Gesetzen der Vernunft und Gerechtigkeit zu gehorchen; ungehinderten Gebrauch unsrer Kräfte, ohne irgend eine Einschränkung als die der letzte Zweck der bürgerlichen Gesellschaft nothwendig macht; Freyheit zu denken; Freyheit der Presse; Freyheit des Gewissens in allem was den Glauben an das höchste Wesen und die Verehrung desselben betrifft; — kurz, eine Freyheit, ohne die der Mensch, als ein vernünftiges Wesen, den Zweck seines Daseyns nicht erfüllen kann, die er aber auch nur in so fern er wirklich ein vernünftiges Wesen ist recht gebrauchen kann, und die ihm also nicht nur durch die Grundverfassung des Staats garantiert, sondern zu deren rechten Gebrauch er auch durch seine Erziehung gebildet seyn muß.

Eben so verstehe ich unter Gleichheit der Rechte keine absolute Gleichheit, die allen Unter-

schied zwischen Klassen und Ständen, Armen und Reichen, Optimaten und Idioten, gebildeten und rohen Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft aufhebt: sondern nur, daß alle Bürger des Staats ohne Ausnahme vor dem Gesetze gleich seyen; daß keine privilegierte Kaste vorhanden sey, die sich einer den übrigen Ständen lästigen Ausnahme von den Bürden des Staats, oder eines angebornen ausschließlichen Rechts an die höhern Aemter und Würden desselben anzumaßen habe; sondern daß Talente, vorzügliche Geschicklichkeit und persönlicher Werth einem jeden, ohne Rücksicht auf Geburt, Geschlechtsnahmen und andere zufällige Umstände, zu jeder Stelle, worin er dem Staat am nützlichsten seyn kann, so gut den Zugang öffnen sollen, als ob er in gerader Linie von Nabukodonosor oder Konfucius abstammte.

Ich glaube, ohne jemanden zu beleidigen, sagen zu können, daß die Vernunft in dem heutigen Europa bereits so viel Obermacht über alte Vorurtheile und Mißbräuche (die vermoderten Reste barbarischer Jahrhunderte) errungen hat, daß es über kurz oder lang bey jeder Nazion in unserm Welttheile zu dieser Freyheit und Gleichheit kommen wird, und kommen muß. Auch glaube ich, daß auf der einen Seite

die Plebejer in jedem Europäischen Staate mit diesem Grade von Freyheit und Gleichheit eben so wohl zufrieden seyn können, als auf der andern die Billigkeit und Klugheit der Kaste der Patricier, oder, Deutsch zu reden, der Abkömmlinge unsrer alten Freyen und Ritter, zu loben ist, daß sie (nach dem Beyspiel des Englischen Adels) in allen gemeinen Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens nicht bloß mit Plebejern, die ihrem dunkeln Nahmen durch Talente und persönliche Verdienste einigen Glanz zu verschaffen gewußt haben, sondern überhaupt mit allen Personen von Erziehung und Lebensart, ohne Rücksicht auf Nahmen und Stammbaum, sich immer mehr auf gleichen Fuß zu setzen beflissen sind.

In Frankreich scheint weder die Partey der so genannten Aristokraten den Plebejern so viel Freyheit und Gleichheit eingestehen, noch die unendlich zahlreichere Majorität der letztern sich mit so gemäßigten Ansprüchen begnügen zu wollen: oder vielmehr, die letztern sind durch den unbiegsamen Stolz der ersten gezwungen worden, Alles von denen zu fordern, die Nichts einzuräumen entschlossen sind. Anstatt sich an der Freyheit genügen zu lassen, haben sie dem Volke, d. i. sich selbst, die Majestät zugeeignet; und die Gleichheit aller Französischen Staatsbürger ist seit der Revoluzion nach

und nach so weit getrieben worden, daß der unbedeutendste Jakobinerklubs-Genosse dem Könige viel Ehre zu erweisen glaubt, wenn er den Hut vor ihm lupft, und daß jedes wurstarmige, kupfernasige Fischweib sich von so gutem Adel dünkt als eine Bourbonstochter; — eine Art von Gleichheit, wobey das gesellschaftliche Leben und die Vergnügungen an öffentlichen Orten, besonders in den Schauspielhäusern, (wo die pöbelhaftesten Menschen sich ihrer Menschenrechte auf eine sehr auffallende Art zu bedienen geruhen) wenig unter diesem einst so fein gesitteten Volke gewonnen hat.

So lange die erste Partey darauf besteht, sich nicht eher zur Ruhe zu begeben, bis in Frankreich alles wieder auf den alten Fuß (d. i. wie es in den goldnen Zeiten Ludwigs des Großen, des Regenten Filipp von Orleans und des vielgeliebten funfzehnten Ludwigs war) gesetzt seyn werde, ist wenig Anschein, daß die Volkspartey von ihren auf das andere Extrem getriebenen, bereits in Besitz genommenen, und durch die Konstituzion selbst befestigten Anmaßungen auch nur einen Titel fahren lassen sollte. „Gleichheit und Freyheit — sagte neulich der allgewaltige Volksredner Isnard — Gleichheit und Freyheit sind den Westfranken eben so unentbehrlich geworden als die Luft die sie

einathmen." Auch zweifelt dieser neue Mirabeau nicht, von der Höhe seiner Rednerbühne herab alle seine Mitbürger mit dem heiligen Feuer des Patriotismus dermaßen zu durchglühen, daß es ihnen ein leichtes seyn werde, „mit der einen Hand ihr Geld wegwerfend, mit der andern das Schwert ziehend, zu kämpfen, zu siegen, und das übermüthige Geschlecht der Aristokraten zu zwingen, die Qualen der Gleichheit auszuhalten."

Dieß dürfte denn doch wohl etwas mehr heiliges Feuer, Zeit, Assignate und Franzosenblut kosten, als sich Herr Isnard in der Höhe seiner Begeisterung einbildete. Käme es aber auch dazu, so würde doch für die innere Ruhe Frankreichs und die Wiederherstellung seines Wohlstandes wenig damit gewonnen seyn, wofern die rohen Demagogen, die dermahlen in der Nazionalversammlung so laut schreyen und so wenig kluges zu Stande bringen, eben so hartnäckig bey den demokratischen Grundsätzen der Konstituzion beharren wollten, als das übermüthige Geschlecht bey seiner Anhänglichkeit an die alte Verfassung, mit welcher seine Prärogative stehen oder fallen.

VIII.

Das Versprechen der Sicherheit, Freyheit und Gleichheit.

Geschrieben am 2. April 1792.

Sicherheit — Freyheit — Gleichheit — drey große, viel umfassende Wörter! bald ausgesprochen, leicht zugesichert! Aber wie unendlich viel gehört dazu, bis es nur möglich gedacht werden kann; daß irgend ein Volk, geschweige ein Volk wie das Französische, unter allen gegebenen Umständen — nach einem gewaltsamen Umsturz des ganzen vorigen Systems — mitten unter der brausenden Gährung, in welcher die unaufhörlich gegen einander anprallenden Elemente dieses politischen Chaos die neue Gestalt, wozu die konstituirende N. V. nur das Modell machen konnte, oder, wofern dieß nicht möglich seyn sollte, irgend eine andere zu gewinnen streben, — sich in wirklichem Besitz der zugesicherten Gleichheit, Freyheit und Sicherheit be-

finde, die mit bürgerlicher Ordnung so schwer zu vereinbaren sind; und bis man also diese, jetzt nur versprochene, nur im Traum oder im Wahnsinn des Freyheitsfiebers gekostete Güter, wahre, bleibende, nach ihrem ganzen Umfange in Besitz genommene Güter der Nazion nennen kann!

Sicherheit ist nicht eher da, kann nicht eher daseyn, bis das Gesetz, welches sie allen guten Bürgern zusichert, mit einer unaufhaltbaren vollziehenden Macht umgeben ist, die in ihren Wirkungen durch nichts als das Gesetz selbst eingeschränkt ist. Sicherheit kann nur da ein wirkliches Gut heißen, wo kein böser Mensch sicher ist.

Freyheit, äußerliche, bürgerliche Freyheit — wird nur dadurch ein Gut, wenn sie der innern sittlichen untergeordnet ist, welche sich ohne Herrschaft der Vernunft über Sinnlichkeit und Leidenschaften gar nicht denken läßt, und welche uns keine Konstituzion, und wenn sie unmittelbar aus Jupiters Haupt hervorsprånge, zusichern kann. Eben darum haben die Menschen — die mit allen ihrem Eigendünkel und mit allem ihren Abscheu vor äußerlichem Zwang, sich selbst ihre schwache Seite doch nicht abläugnen konnten — von jeher gefühlt, daß sie, um sich wohl befinden zu können, nicht regieren, sondern regiert werden müssen.

Eben darum ist für jede Nazion von jeher nicht diejenige Verfassung für die beste gehalten worden, die jedem einzelnen Menschen die möglichst größte Freyheit einräumt, sondern diejenige, die einem Jeden — bey der möglichsten Freyheit, seine Kräfte und alles was er sonst sein nennen kann, zu Beförderung seines eigenen Besten, anzuwenden — so viel möglich die Freyheit benimmt, zu seinem und anderer Schaden thätig zu seyn, und ihn, so viel möglich, in die Nothwendigkeit setzt, sein eigenes Bestes nur durch solche Mittel zu fördern, wodurch zugleich das allgemeine gefördert wird. Die Frage ist hier nicht, ob eine solche Verfassung, in dem höchsten denkbaren Grade von Vollkommenheit, unter Wesen, wie die Menschen sind, wirklich zu erhalten sey: genug, daß Jedermann zugeben muß, daß eine Verfassung, welche jener Vollkommenheit (wodurch die Freyheit zugleich so wohlthätig und so unschädlich als möglich gemacht wird) am nächsten käme, wünschenswürdiger wäre, als eine andere, welche, vor lauter ängstlicher Sorge, den Unterschied zwischen der bürgerlichen Freyheit einer ungeheuren Masse polizirter Menschen und der natürlichen Freyheit kleiner Horden von Wilden, so klein als möglich zu machen, zu wenig Rücksicht genommen hätte auf den Mißbrauch, den der sinnliche und leidenschaftliche Mensch, zumahl wenn er ein in Fesseln grau

gewordener und nun auf einmahl freigelassener Sklave ist, bey jeder Gelegenheit, wo sein unverständiger Egoismus mit den Foderungen der Andern in Zusammenstoß kommt, von seiner Freyheit zu machen geneigt ist.

Gleichheit in ihrem ganzen Umfange findet sich nicht einmahl unter jenen rohen Hirten- und Jäger-Horden, die zum bürgerlichen Leben, oder was eben so viel ist, zur wahrhaft menschlichen Existenz, noch nicht reif geworden sind. Ein civilisirtes Volk, unter welchem ein jeder, wo er hinblickte, nur seines gleichen sähe, muß entweder ein sehr kleiner popellus seyn, und auf immer klein, arm und unbedeutend bleiben wollen, (oder zu bleiben genöthigt seyn,) oder diese aufs äußerste getriebene Gleichheit würde sich, wenn man auf ihr bestehen wollte, vermöge der Natur der Sache, in kurzer Zeit mit dem Untergang des Staats endigen. Wer, der kein Sokrates, Diogenes, oder Epiktetus ist, wird, unter einer Nazion von 24 Millionen vollkommen gleicher Bürger seines gleichen anders gehorchen wollen, als wann, wie, und so lang' es ihm beliebt? Oder wie geneigt werden, die drey und zwanzig Theile der Nazion, die Nichts haben, sich fühlen, an der Wohlhabenheit und den Reichthümern des vier und zwanzigsten, der Alles hat, ihre Lust zu sehen, und sich wegen der ungleichen Aus-

theilung des Goldes und Silbers, und aller guten Dinge, die man für diese Metalle haben kann, mit der eiteln Hoffnung zu beruhigen, daß, nach zwey oder drey Generazionen, der Enkel des Millionärs vielleicht ein Taglöhner, und der Enkel des Taglöhners Minister oder Marschall von Frankreich seyn werde?

Und die weisen Männer, die ihre filosofischen Einsichten durch die beruhigte Deklarazion der Rechte, in so schlimmen Ruf gesetzt haben, sollten wirklich so schwindlich gewesen seyn, nicht zu sehen was sie thaten, da sie die neue Organisazion des Staates auf eine allgemeine, unbestimmte, der willkührlichen Ausdehnung und gefährlichsten Mißdeutung ausgesetzte Gleichheit gründeten? Sie sollten nicht gesehen haben, daß sie durch einen solchen Grundsatz entweder des armen Volkes nur spotteten, wenn sie, ihrer eigenen Deklarazion der Rechte und ihrem vergötterten Hans Jakob Rousseau zu Trotz die verhaßteste aller Ungleichheiten, die Ungleichheit zwischen Armen und Reichen bestehen ließen: oder, wofern die Gleichheit in ihrem ganzen Umfang geltend gemacht werden sollte, daß alsdann der Umsturz der alten Verfassung sich endlich mit einem, die Reichen zu Bettlern machenden, Staatsbankrott, und mit einer neuen Austheilung des Bodens von ganz Frankreich endigen müßte? Denn ehe, bis alle Einwohner

desselben in eben so viele hommes à quarante écûs verwandelt werden, kann man nicht sagen, daß die Konstituzion sie in den vollen Besitz der natürlichen Gleichheit gesetzt habe und daß jeder überall nur seines gleichen erblicke. — O gewiß sahen die Demagogen dieß alles recht gut. Aber was sie noch deutlicher sahen, war: daß sie zu Durchsetzung ihres großen Plans, — die Monarchie (da sie noch nicht wohl auf einen Stoß umzuwerfen war) stückweise einzureißen, um auf ihren Trümmern ihr schimärisches Ideal einer vollkommenen Demokratie aufzuführen, — die höchste Popularität nöthig hatten, und also das Volk, dessen ungleich größter Theil aus Leuten die weder Geld noch Gut, aber dafür desto straffere Arme und derbere Fäuste haben, mit den ausschweifendsten Erwartungen anzufüllen, und in einem immerwährenden Taumel von Leidenschaften zu erhalten suchen mußten.

Und was wäre denn also, genauer betrachtet, diese Gleichheit, die — zu eben der Zeit, da sie allen Unterschied der Stände aufhebt, und den rohesten Lumpenkerl berechtigt, jeden çi-devant Duc et Pair (wie dort der Esel in der Fabel den wilden Eber) Herr Bruder zu grüßen — dem kleinen Theil der Reichen, besonders der Geldbesitzer, eine unübersehbare Uebermacht und Allgewalt über die Armen läßt, wiewohl diese letztern beynahe das ganze Volk

ausmachen? Was für eine Gleichheit, die den demüthigenden Unterschied zwischen Aktiv- und Passiv-Bürgern zuläßt, und es von etlichen Sous mehr oder weniger abhängen macht, ob ein Frankreicher (wenn er auch ein Hans Jakob Rousseau wäre) an der einzigen gesetzmäßigen Ausübung der Nazion-Souveränität, an Erwählung seiner Repräsentanten, Antheil haben soll oder nicht! Müßte das Volk, dem man unaufhörlich in die Ohren schreyt, das Volk, welches man geflissentlich in Verachtung und Mißtrauen gegen die konstituirte vollziehende Macht und in übermüthiger Widersetzlichkeit gegen ihre gesetzmäßige Ausübung unterhält; das Volk, welchem man noch immer, auch nachdem die Konstituzion aufs feierlichste zum Grundgesetz des Reichs erklärt worden ist, die ungeheuersten Brutalitäten und Verbrechen ungestraft hingehen läßt; das Volk, welches man noch zu allem Ueberfluß aufmuntert, sich überall in und außer Frankreich mit einer neuen Art von kannibalischen Waffen, mit den neuerfundenen Nazional-Spiesen zu bewaffnen, „die (nach der Weißagung des exaltirten Sehers Bonneville)" dem menschlichen Geschlecht seine primitive Stärke, seine primitive Freyheit, und seine uranfängliche Glückseligkeit wiederverschaffen sollen, kurz das Volk, „dessen Wille, nach wohlbesagtem Herrn Bonneville," mit dem Willen Gottes

immer Eins ist, so wie in der wahren Sprache der Natur, Stärke und Recht Eins und Ebendasselbe sind — müßte es nicht seiner Sinne beraubt seyn, wenn es, bey solchen Aufmunterungen und solchen Maximen zu Folge, sich eher zur Ruhe begäbe, als bis es vermittelst seiner Spiese, und der neuerfundenen Taktik, die uns Hr. Bonneville nächstens mitzutheilen verspricht, der sogenannten Tyrannie (d. i. den Verfassungen aller dato noch bestehenden Staaten) auf dem ganzen Erdboden ein Ende gemacht, und allenthalben das Volk, oder, was nach besagtem Freyheitsapostel, eben so viel heißt, das menschliche Geschlecht in seine primitive Freyheit und Gleichheit, d. i. in den seligen Stand der Neuseeländer und aller übrigen, der ächten thiermenschlichen Natur treugebliebenen Pferdemerkler, Menschenfresser und Trogloditen zurückgesetzt haben wird?

Wie große Hoffnung vorhanden sey, dieses Saturnische Alter der Westfranken noch vor Abfluß dieses Jahrhunderts zu erleben, beweiset beynahe alles, was wir seit einigen Monaten von dieser zerrütteten Nazion zu hören und zu lesen bekommen. Die Grundsätze und Gesinnungen der Carra, Manuel, Camille Desmoulins, Marat, Brissot, Fauchet, Bazire, Bonneville, und wie sie alle heißen, diese neuen Independenten, welche, nur in einer

andern Form und in einer kosmopolitisch tönender Sprache, die Maximen und Unternehmungen der anabaptischen und millennarischen Schwärmerey des 16ten und 17ten Jahrhunderts zu erneuern beschäftigt sind, griffen immer weiter um sich, haben (wie es scheint) bereits einen Theil der Nazion angesteckt, und werden um so wahrscheinlicher nur zu bald den größten Theil ergriffen haben, da nicht zu leugnen ist, daß die Revoluzion die Anzahl der Unglücklichen, die nichts als das nackte Leben zu verlieren haben, — eine Anzahl, die vorher schon so groß in Frankreich war — auf eine ungeheure Art vermehrt hat. Schon seit geraumer Zeit ist der Anschein, daß die so oft beschworne Konstituzion die Anarchie endlich verdrängen werde, immer schwächer geworden. Der Staat, dessen glückliche Wiedergeburt der Welt allzuvoreilig mit so lautem Jubel angekündigt wurde, desorganisirt sich schon in seinem embryonischen Stande wieder mit solcher Geschwindigkeit, daß einer von den wenigen ächten und wahrhaft aufgeklärten Patrioten, die noch zuweilen die Stimme der gesunden Vernunft und der Wahrheit in der N. V. hören lassen, Herr Vaublanc, am 20. Februar kein Bedenken trug, seinen Herrn Kollegen, von der Rednerkanzel herab, zu sagen: „Frankreich bedarf einer Regierung, und wir werden so lange keine haben, bis diejenigen, denen das Gesetz

die verschiedenen Zweige der höchsten Gewalt anvertraut hat, respektiert werden. Nun frage ich Sie, meine Herren, haben wir eine Regierung? Nein! Die administrierenden Körper sind ohne Ansehen; die Befehle, so sie im Nahmen des Gesetzes geben, werden verachtet; und wenn man diese Thatsachen dem Gesetzgebenden anzeigt, läßt er die Störer und Feinde des gemeinen Wesens nicht die Strenge der Gesetze fühlen, u. s. w."

Man hat den kürzlich entlassenen Minister Cahier de Gerville beschuldigt, er habe in dem ausführlichen und unparteyischen Berichte, den er der Nazional-Versammlung am 18. Febr. über den innerlichen Zustand Frankreichs abstattete, zwar nicht vorsätzlich, aber vermöge seiner individuellen düstern und melancholischen Sinnesart, zu sehr ins Schwarzgelbe gemahlt, und die Lage viel kläglicher vorgestellt als sie sey. Indessen beweiset schon die so eben angeführte Stelle aus einer zwey Tage nach dem Berichte des Ministers gehaltenen Rede, daß Cahier nichts übertrieben hatte, und selbst Herr Guadet, (einer von den eifrigsten Jakobinern) wiewohl er die Ursache des Uebels nicht da, wo sie augenscheinlich liegt, sondern bloß in der vorsätzlichen Unthätigkeit der vollziehenden Macht sehen wollte, mußte doch mit Wehmuth gestehen, daß Frank-

reich sich in einer beynahe gänzlichen Desorganisazion befinde.

Kein Vernünftiger wird hieraus die Folge ziehen, daß es also mit Frankreichs politischer Existenz völlig aus sey; und gewiß kann Niemand weniger als ich behaupten wollen, daß eine Nazion, die so unermeßliche Lebenskräfte und Hülfsquellen in sich selbst und in ihrem Boden hat, sich nicht wieder erhohlen, wieder beruhigen, eine bessere Gestalt gewinnen, und endlich (wäre es auch erst unter der dritten Generazion) in einer, vielleicht der ehemahligen unendlich weit vorzuziehenden Verfassung ihren neuen politischen Lebenslauf beginnen könne. Es wäre Unsinn das Gegentheil behaupten zu wollen. Aber mit allem dem kann von Niemand, der nicht mit offenen Augen vorsätzlich nicht sehen will was im Sonnenlichte vor ihm liegt, geläugnet werden:

1) daß Frankreich, im Ganzen genommen, sich noch immer in dem unentschiedenen Zustande der Revoluzion und in der nämlichen anarchischen Zerrüttung befindet, von welcher Cahier der Nazional-Versammlung ein eben so trauriges als getreues Gemählde vorgelegt hat;

2) daß Freyheit und Gleichheit, so lange dieser Zustand, der alle öffentliche Ordnung und persönliche Sicherheit ausschließt, fort-

dauert, keine Güter für die Nazion, sondern im Gegentheil schneidende Messer und tödtliches Geschoß in den Händen von Kindern und Rasenden sind; und

3) daß diesem heillosen Zustande nur durch Ein Mittel abgeholfen werden kann, welches aber, unglücklicher Weise, gerade das ist, dem sich die bis jetzt noch überwiegende Partey der Jakobiner mit aller Gewalt entgegen sträubt.

„Und worin bestünde dieses Mittel?" — Herr Vaublanc, der hierin Worthalter aller gesund denkenden Menschen in Europa ist, hat seit dem 20. Febr. nicht aufgehört es der Nazional-Versammlung bey jeder Gelegenheit, wiewohl vergebens, in die Ohren zu rufen. Was für eine Regierungsform die Französische Nazion, oder irgend eine andre in der Welt sich auch geben mag, eine Regierung muß sie haben; und da sich das Volk nicht selbst regieren kann, so muß es regiert werden; und um gut regiert zu werden, muß es nach gerechten Gesetzen regiert werden, und wer sich diesen Gesetzen nicht unterwerfen, wer ihr Ansehen auch dann nicht einmahl, wenn er sie unzählige Mahl beschworen hat, erkennen will, muß dazu gezwungen werden dürfen. Aber selbst dieß ist noch nicht hinlänglich: der Widerspenstige muß auch

gezwungen werden können. Es muß also eine vollziehende Macht da seyn, deren Wirkungen, so lange und in so fern sie in den Schranken der Gesetze bleiben, unaufhaltbar seyn müssen. — „Frankreich muß eine vollziehende Macht haben, sagte Herr Vaublanc in der National-Versammlung am 22. Febr.: sie ist dieser so leichtsinnigen Nazion unentbehrlich; unentbehrlich diesem Volke, das die Primar-Versammlungen und die Wahlen verabsäumt, um die Vorhallen von 33 Schauspielsählen zu überschwemmen. Ohne Regierung findet kein Wohlstand, keine Freyheit, keine Bezahlung der Abgaben Statt. Das Volk muß wissen, daß es zwar Souverän ist um das Gesetz zu machen, aber Unterthan um es auszuüben.“

Sollte man glauben, daß ein Theil der gesetzgebenden Versammlung sinnlos und unverschämt genug seyn konnte, bey dieser letzten Periode voll Unwillen aufzufahren, und eine so unläugbare Wahrheit durch ungezogenes Murren und Lermen ersticken zu wollen? — und daß der Redner nicht eher wieder ruhig fortfahren konnte, bis er die im Versammlungssahle aufgestellte Büste J. J. Rousseaus zu Hülfe rief, und den Herren sagte: daß nicht Er, sondern dieser nämliche Rousseau — dessen Grundsätze sie, mit aller blinden Verehrung seines Nahmens, so wenig kennen,

und so schlecht befolgen — der Urheber der großen Wahrheit sey, die das Volk wissen soll.

Nach manchen andern, am rechten Ort gesagten Wahrheiten, von welchen Herr Vaublanc bey dieser Gelegenheit sein Herz erleichterte, fuhr er fort: „Ich fürchte nichts als die Anarchie; ich werfe einen Blick auf die Eisgrube von Avignon, und schaudre! Ich fürchte weder die Gegenrevoluzion noch den Krieg. Die Frankreicher müßten das verächtlichste Volk auf dem Erdboden seyn, wenn sie nicht triumfierten. Was ich fürchte, ist die Auflösung des Staats, die Anarchie, die bereits ihr schreckliches Haupt emporhebt. — Das Heil von Frankreich ist in euren Händen. Erklärt euch, daß ihr die konstituirten Mächte respektiert wissen wollt, daß ihr jede Verletzung der Konstituzion mit der äußersten Schärfe rügen werdet, und daß ihr, um sie zur Vollziehung zu bringen, die Minister eben so gewiß schätzen, als sie bestrafen werdet, wenn sie sich von ihr entfernen.“

Diese weise Rede des Herrn Vaublanc wurde zwar, einiger entgegen brummenden Schwindelköpfe ungeachtet, mit mächtigem Händeklatschen aufgenommen: aber sie ist bisher ohne merkliche Wirkung geblieben. Das Uebel hat in den fünf letzten Wochen, hauptsächlich wegen der Beharrlichkeit der Nazional-Versammlung, die gröbsten Ausschweifungen und Verbrechen des Pöbels unge-

straft zu lassen, vielmehr ab = als zugenommen; und alle Versuche der Freunde der Ordnung, den turbulenten Teufel, von welchem die Demagogen und ihre Helfershelfer besessen sind, zu beschwören, sind vergeblich gewesen. Und vergeblich werden sie seyn und bleiben, so lange (um mich der Worte eines andern Französischen Patrioten zu bedienen, der es im ächten Sinne dieses so gräulich gemißbrauchten Wortes zu seyn scheint) „die konstituzionsmäßen Autoritäten (die Direktion, Munizipalitäten und übrigen Magistratspersonen) zu der unseligen Wahl gezwungen sind, entweder Mitschuldige oder Schlachtopfer dieser (durch ganz Frankreich verbreiteten) Klubs zu werden, die keine andre Räson kennen, als ihren Willen, keine Gerechtigkeit, als ihre Stärke, keine Führer, als ihre unbändigen Leidenschaften, und noch immer hartnäckig darauf beharren, öffentliche Ordnung für das sicherste Unterdrükkungsmittel des Volks, und Ruhe für einen Sklaven = Zustand anzusehen.“

So lange diese Klubs, von einem solchen Geiste beseelt, die Oberhand in Frankreich behalten, sind die Gesetze, die Konstituzion, und die Sicherheit, Freyheit und Gleichheit, welche sie dem Bauers = und Handwerksmann zusichert, leere Worte ohne Sinn und Kraft; und man muß sichs nicht wundern lassen, wenn man mit jedem Posttage von neuen

Volksunruhen, neuen Gewaltthätigkeiten gegen das Eigenthum und Leben derjenigen, die sich unter der Garantie des Gesetzes sicher glaubten, von Ungestraftheit der gräulichsten Mordthaten, von Städten, die sich gegen Städte bewaffnen, von rechtschaffnen Magistratspersonen, die, wie der brave Maire von Etampes, Simoneau, weil sie lieber sterben, als ihrer Pflicht untreu werden wollen, der Wuth eines kannibalischen Pöbels Preis gegeben werden, kurz, wenn man von immer neuen Ausbrüchen des Feuers, das von der herrschenden Partey so eifrig angeschürt wird, zu lesen bekommt. Alles das sind die natürlichen Folgen des unnatürlichen Zustandes, in welchen das Volk theils durch die Konstituzion selbst, theils durch die republikanische Partey, gestürzt worden ist, welche (was sonderbar genug ist) von dem Augenblick an, da der König auf die entschiedenste Art, vor den Augen von ganz Europa, die Konstituzion annahm, unruhiger und geschäftiger, als jemahls wurde, den Staat in Verwirrung zu setzen, und seitdem sie sich der Majorität in der neuen gesetzgebenden Versammlung zu bemächtigen gewußt hat, sich so beträgt, daß ihr Verfahren ohne einen geheimen Plan, die königliche Würde völlig abzuschaffen, gar nicht zu erklären ist.

Wahrscheinlich mögen die Häupter und Verfechter dieser Partey wohl alle Ursache haben,

sich selbst nicht anders als unter den Trümmern des Throns sicher zu glauben. Aber die Nazion scheint vor einem solchen Gedanken noch zurückzuschauern, und weder geneigt, noch genug vorbereitet zu seyn, einen so gewagten Schritt zu thun, der, wofern er nicht den Untergang des Reichs nach sich ziehen soll, eine ganz neue Konstituzion und Ordnung der Dinge nothwendig machen würde.

Die Demagogen haben daher in diesen Tagen einen weniger gefährlichen, wiewohl langsamern Weg, zu ihrem letzten Zweck zu gelangen, eingeschlagen. Sie haben nicht geruht, bis sie es endlich dahin brachten, die Diener, die das Vertrauen des Königs hatten, zu entfernen, und Ludwig XVI. mit lauter Ministern zu umringen, die für erklärte, eifrige und zuverläßige Jakobiner bekannt sind. Der Erfolg mag ausfallen wie er will, immer muß er den Absichten der Partey beförderlich seyn. Die neuen Minister bleiben entweder ihren bisherigen Grundsätzen und dem republikanischen Klub, welchem sie Gehorsam und engestes Einverständniß geschworen haben, getreu oder nicht. Im ersten Falle regiert der Jakobiner-Klub durch sie; die Konstituzion gilt nur so viel sie wollen, und gewinnt unter ihren Händen, welche Gestalt ihrer Herrsch- und Habsucht die zuträglichste ist; und der König ist eine bloße Komparse, sein Wille ein bloßer Nachhall,

seine Autorität Nichts! Im andern Fall würde die herrschende Partey bald Mittel finden, sich einen ungetreuen und widerspenstigen Minister wieder vom Halse zu schaffen, oder sie müßten nur inzwischen, durch irgend eine neue Katastrofe, aufgehört haben die herrschende zu seyn.

Man kann also, seit diesem merkwürdigen Siege, den die Jakobiner über den König und über die ächten Freunde der Konstituzion erhalten haben, mit Grund annehmen, daß Frankreich, für den Moment wenigstens, eine wirkliche Demokratie ohne alles Gegengewicht ist.

Es wird sich in Kurzem zeigen, ob die Nazion unter dieser Regierung beruhigt werden und gedeihen wird. Aber bis wir diesen Erfolg — diesen nie erhörten und allen bisherigen Erfahrungen und Theorien widersprechenden Erfolg einer nach Brissotschen und Bonnevillschen Maximen geführten Regierung mit Augen sehen, und bis die Zeit seine Dauerhaftigkeit bestätigt haben wird, — wollen wir den Antheil, den wir als Nachbarn, als Europäer, und als Menschen, an den Französischen Händeln und Ereignissen nehmen, auf ein gerechtes Mitleiden mit dem Elend eines getäuschten und irre geführten Volkes einschränken; und anstatt uns durch die betrüglichen Vorspiegelungen seiner heuchlerischen oder schwärmenden Führer zu ähnlichen Ausschweifungen verleiten zu lassen, vielmehr Beob-

achter des stillen Gangs der Natur und der Vernunft mitten durch alle diese Stürme blinder oder selbstsüchtiger Leidenschaften abgegeben, und, während uns Frankreich so laut zuruft:

Discite justitiam moniti et non temnere
Divos!

uns aus den lehrreichen Erfahrungen, womit sie die Menschheit auf ihre Kosten bereichern, die Regeln und Kautelen abziehen, die uns, bey unserm eignen fortschreitenden Streben nach Verbesserung unsers Zustandes, vor den Klippen bewahren können, an welchen sie Schiffbruch gelitten haben.

IX.

Die Französische Republik.

Geschrieben im September 1792.

So hat denn die republikanische Partey in Frankreich endlich doch den Triumf erhalten, der diese letzten vier Jahre durch das unverrückte Ziel aller ihrer Bemühungen war! So ist sie endlich reif geworden, die Frucht so vieler Nachtwachen, so vieler Kämpfe, so vieles Blutes, so vieler Verbrechen! Der neu zusammen berufene Nazionalkonvent hat sogleich in seiner ersten Sitzung die königliche Würde auf immer abgeschafft; Ludwig der Sechzehnte und seine Familie ist in den Privatstand herab gestürzt, und Frankreich — nennt sich eine Republik.

Dieß ist so einmüthig und mit solcher Entschlossenheit geschehen, daß man wohl nicht zweifeln kann, alle Deputierte, die an dem Beschluß Theil genommen haben, müssen gewiß gewesen seyn, es sey der Wille des Französi-

schen Volkes keinen König mehr zu haben. Die Franzosen haben also auch die zweyte Hauptrevoluzion, die sie binnen vier Jahren erlebten, damit angefangen, die gesetzmäßige Verfassung umzuwerfen, ehe sie noch wußten was für eine andere sie an den Platz derselben setzen wollten.

Der Konvent hat Frankreich zwar für eine Republik erklärt. Allein, fürs erste, wird, um eine Republik zu seyn, noch etwas mehr erfordert, als es seyn zu wollen; und dann ist auch das Wort Republik ein sehr unbestimmtes, vielsinniges Wort. Auch Venedig und Genua, so gut wie San Marino, nennen sich Republiken, und werden dafür erkannt; sogar Polen gilt für eine Republik, selbst in diesem Augenblick, da die Nazion in zwey Parteyen zerrissen ist, von welchen diejenige, die vermittelst einer neuen Konstituzion den Segen der Freyheit über Polen verbreiten möchte, von derjenigen, die für die alte Ordnung oder Unordnung der Dinge streitet, als die Mörderin der Polnischen Freyheit ausgeschrieen, und im Nahmen der Freyheit selbst unterdrückt wird.

Frankreich ist also dadurch, daß es sich zur Republik erklärt hat, noch nichts bestimmtes, noch keine in politischem Sinne selbstständige Gesellschaft geworden. Denn dieser rasche Schritt geschah, ehe man noch über die große Frage:

„Was für eine Art Republik Frankreich seyn soll?“

und über die noch größere:

„Ob und wie fern es moralisch möglich sey, daß Frankreich eine Republik seyn könne?“

ins Klare und überein gekommen war.

Ich will hier nicht untersuchen, ob die Abschaffung der königlichen Würde rechtmäßig, oder klug, oder auch nur in den vorliegenden Umständen das einzige Mittel, wodurch Frankreichs Verderben verhütet werden konnte, und also (in so fern die Rettung des Volks das höchste Gesetz ist) wirklich nothwendig war. Der Prozeß zwischen Ludwig dem Sechzehnten und seinem Volke ist noch bey weitem nicht so instruiert, daß ein unbefangener Zuschauer dieser großen Begebenheit Grund genug vor sich hätte, ein richtiges Urtheil in dieser höchst verwickelten Sache festzusetzen. Wir haben bisher nur die Ankläger des Königs mit ihren Beweisen und Behelfen gehört, aber wenig oder nichts von dem, was Ludwig der Sechzehnte zu seiner Vertheidigung zu sagen hat. Bey den Häuptern der republikanischen Partey, und durch sie bey dem großen Theile des Volks, über dessen Meinungen und Leidenschaften sie sich eine sehr be-

greifliche Herrschaft zu verschaffen gewußt haben, ist es freylich eine ausgemachte und außer allem billigen Zweifel gesetzte Sache, daß der König treulos, eidbrüchig und verrätherisch an der Nazion gehandelt habe. Aber jedem andern bleibt es noch immer (um das wenigste zu sagen) sehr problematisch, ob ein redlicher Sachwalter Ludwigs in dem ganzen Verlauf der Revoluzion, in der von ihm angenommenen Konstituzion selbst, und in dem konstituzionswidrigen Betragen, dessen sich die Nazionalversammlung, die Jakobiner-Brüderschaft und das Volk (besonders das Parisische) seit dieser Epoke gegen den König schuldig gemacht, nicht sehr erhebliche Gründe finden könnte, das seinige zu rechtfertigen. Gewiß ist es wenigstens, daß es ihm nicht an Stoff zu Gegenklagen fehlt; daß ihm die republikanische Partey weder Zeit noch Macht gelassen hat, nach der Konstituzion zu regieren; daß man ihm das Vertrauen des Volks — ohne welches er (wie die Herren wohl wußten) nicht lange König seyn konnte — auch da schon zu rauben suchte, da noch kein hinlänglicher Grund zum Mißtrauen vorhanden war; daß man ihm aufs wenigste eben so viele Ursachen gab, mißtrauisch gegen sein Volk zu seyn, als sein Volk zum Argwohn gegen ihn hatte; kurz, daß er von der Nazionalversammlung und den Demagogen fast bey den Haaren dazu gezogen wurde, sich endlich unter

seinen natürlichen und erklärten Freunden nach Hülfe umzusehen.

Doch, gesetzt auch Ludwig der Sechzehnte habe seine Absetzung verdient, und die Nazion sey nicht nur berechtigt, sondern, in Betracht aller vorliegenden Umstände, sogar genöthigt gewesen, durch Einführung einer neuen Staatsverfassung und Regierung sich selbst zu helfen: auf jeden Fall mußten die Demagogen, die nun schon so lange und eifrig daran gearbeitet haben dem Volk eine reine Demokratie in den Kopf zu setzen, überzeugt seyn, daß der Nazion auf diese Weise wirklich geholfen sey. Denn es wäre Unsinn, eine Konstituzion, die nur erst vor einem Jahre von der Majorität des Volks mit Frohlocken und Jubilieren angenommen wurde, bloß wegen einiger Unvollkommenheiten, oder um der Vergehungen des Königs willen, wieder aufzuheben, wenn man nicht zum wenigsten den Plan einer andern fertig liegen hätte, von welcher man sich gewiß halten könne, daß sie durch ihre unläugbare Vortrefflichkeit den allgemeinen Beyfall der Nazion und der unparteyischen Welt davon tragen müsse.

Und diesen Unsinn haben die Demagogen gleichwohl wirklich begangen; und ich weiß nicht wie rühmlich oder tröstlich es für sie seyn kann, daß es weder der erste noch der größte ist, den

sie vor dem Richterstuhle der Vernunft zu verantworten haben.

Wir wollen indessen die Nachsicht gegen diese mit ihrem Volke und dem ganzen menschlichen Geschlecht es so wohl meinenden Männer so weit treiben als sie nur immer gehen kann; wir wollen die Schuld eines Benehmens, das wir, menschlicher Weise zu reden, nicht anders als widersinnig heißen können, den Umständen, dem Drang der Zeit, der eisernen Nothwendigkeit, mit Einem Worte dem Schicksal (das so viel tragen muß und tragen kann) auf den Rücken wälzen. Das Französische Volk will nun einmahl aller Vortheile des bürgerlichen Gesellschaftsvertrags und einer gesetzmäßigen Regierung vollauf genießen, ohne ihnen auch nur das geringste von den allgemeinen Rechten des Naturmenschen an Freyheit und Gleichheit aufzuopfern. Es weiß aber freylich nicht wie die Sache anzugreifen ist, und schickt also eine Anzahl Männer aus seiner Mitte, in deren Weisheit und Redlichkeit es ein besondres Vertrauen setzt, mit dem Auftrag ab, gemeinschaftlich eine Verfassung zu entwerfen, deren Resultat jene höchst mögliche Freyheit und Gleichheit sey, die das Ziel seiner Wünsche ist, und wovon es sich das glückseligste Schlaraffenleben verspricht.

Ich frage nicht, ob diese Männer einen solchen Auftrag hätten annehmen sollen? ob irgend

ein weiser Mann sich zu so etwas anheischig machen werde? Genug die Citoyens, die sich zum Nazionalkonvent deputieren ließen, waren, was den Punkt der Freyheit und Gleichheit betrifft, gerade so weise als ihr oberster Herr und Meister, das Volk selbst, das sie zu seinen Stellvertretern und Stimmführern ernannte. Sie kamen zusammen, um zu suchen was nirgends zu finden ist, um ins Werk zu richten was kein Gott möglich machen kann, — eine Republik, worin alle frey, alle gleich, alle glücklich sind, — eine wohl geordnete, ruhige und blühende Republik, worin ein Volk von vier und zwanzig Millionen Menschen zu gleicher Zeit der Suverän und der Unterthan ist; worin es, als höchster Gesetzgeber, Gesetze giebt, die es, so bald es ihm gut dünkt, wieder abschaffen kann — als höchster Richter, so oft es ihm kurzen Prozeß zu machen beliebt, das Gesetz an jedem wirklichen oder vermeinten Verbrecher eigenhändig vollzieht, u. s. w. Und wenn nun diese wackern Männer vergebens gesucht haben werden, was nicht zu finden ist, vergebens an einem Werk arbeiten werden, dessen sich nur ein neuer Prometheus mit neuen, ausdrücklich aus einem ganz besondern Thone dazu gebildeten Menschen unterfangen könnte: sollten wir wohl Ursache haben, uns darüber zu wundern?

Gleichwohl, wenn diese Männer, da sie sich nun einmahl des Abenteuers unterwunden hatten, es wenigstens nur so angriffen, daß die Hoffnung, ohne eine oder mehrere neue Revoluzionen damit zu Stande kommen, einige Wahrscheinlichkeit hätte; wenn sie, durch das zweyfache Beyspiel ihrer Vorgänger gewitziget, wenigstens nur die Abwege, in welche sich jene so oft verloren, nur die Klippen, gegen die sie so oft mit vollen Segeln anfuhren, zu vermeiden suchten; sich selbst, bevor sie die Hand an ein so wichtiges Werk legten, von unlautern Leidenschaften gereiniget, allen Fakzionsgeist verbannt, allen Nebenabsichten entsagt hätten; wenn sie einträchtig und mit gegenseitigem Zutrauen, mit Würde, Ruhe und kalter Ueberlegung, wie den Depositarien der Wohlfahrt eines ganzen Volks geziemt, zu Werke gingen: so möchte noch immer etwas Gutes von ihren Bemühungen zu hoffen seyn; so könnt' es ihnen doch vielleicht wie gewissen Alchymisten gehen, die zwar nicht den Stein der Weisen, den sie suchten, aber doch irgend eine treffliche Arzney, eine neue Farbe, die Kunst Porzellan zu machen, oder sonst etwas fanden, das sie zwar nicht suchten, das aber wenigstens der Mühe werth war gefunden zu werden. Wenn sie, anstatt das Ideal de la Democratie la plus democratique (wie der Deputierte Offelin sagte) in Frankreich

zu realisieren, auch nur, nach so vielen Versuchen, endlich die Gesetze und Verfassung ausfündig machten, die der gegenwärtigen Beschaffenheit der Nazion die angemessensten wären: welcher billig denkende könnte mehr von ihnen fordern?

Die wenigen Tage, seit welchen der neue Nazionalkonvent in Aktivität ist, sind freylich ein so kurzer Zeitraum, um über das was sich von ihm erwarten läßt, ein sicheres Urtheil festzusetzen. Indessen hat sich doch bereits in diesen wenigen Tagen in dieser großen Synode, wiewohl sie aus lauter eifrigen Republikanern besteht, so viel Ungleichartiges in der Denkart, so viel Diskordanz, leidenschaftliche Hitze, Unlauterkeit, Kabale und Fakzionengeist hervorgethan, daß wir andern Weltbürger, denen in dieser ganzen Revoluzionssache nicht das Interesse der einen oder andern Partey oder Rotte, sondern das allgemeine Beste der Menschheit am Herzen liegt, bis jetzt noch wenig Ursache finden, in die Weisheit, Rechtschaffenheit und Harmonie der neuen Repräsentanten des Französischen Volkes ein großes Vertrauen zu setzen.

Ueberhaupt hat sich wohl noch keine so eben erst in die Geburt eingetretene Republik von innen und außen in einer gefährlichern Presse befunden; und es ist schwerlich abzusehen, wie die Französische zwischen zwey so entschlossen gegen einander stehenden Fakzionen als die Pari-

sische und die von der Gironde, und unter den Händen solcher Accoucheurs wie Robespierre, Danton, Marat, Collot d'Herbois und ihres gleichen, gesund und wohl gestaltet werde zur Welt kommen können.

Die größte Schwierigkeit liegt indessen in der Natur der Sache selbst. Frankreich, ehemahls die mächtigste Monarchie in Europa, eine Nazion von wenigstens vier und zwanzig Millionen Menschen, die sich in Rücksicht aller ihrer Vortheile ohne übertriebnen Stolz für die erste in der Welt halten konnte, ein Reich, das aus einer Menge sehr ungleichartiger und sehr verschiednes Interesse habender Theile in zwölf Jahrhunderten nach und nach zusammen gewachsen war, ohne jemahls ein wohl organisiertes Ganzes gewesen zu seyn, — ein solches Reich soll auf einmahl in eine einzige reine Demokratie verwandelt werden. Gleichheit aller Bürger soll die Grundfeste derselben ausmachen; und eine so vollkommene Gleichheit, daß auch kein Schatten von Aristokratie geduldet, kein Keim einer Möglichkeit übrig gelassen werden soll, daß jemahls ein Bürger oder eine Klasse von Bürgern den mindesten Vorzug, das mindeste Uebergewicht über die andere erhalten könne. Eine solche Demokratie hat die Welt noch nie gesehen.

Alle Republiken dieser Art, die entweder noch

vorhanden oder aus der Geschichte bekannt sind, bestehen oder bestanden entweder aus einzelnen Städten, unter denen die größte, mit Paris verglichen, nur für einen mittelmäßigen Ort gelten kann; oder aus sehr kleinen, in Gebirge eingeschloßnen, von jeher armen, von jeher freyen, oder doch kein Joch lange duldenden Völkchen von wenigen Tausenden streitbarer Männer, bey denen alle Umstände sich vereinigten, um eine demokratische Regierungsform zur einzigen zu machen, die sich für sie schickte. Und selbst in den meisten dieser kleinen Demokratien sah man von jeher die Gewalt des Volks durch aristokratische Formen eingeschränkt. Sogar die Regierungsform von Sparta war aus Monarchie und Demokratie gemischt; und diese in jeder Betrachtung unnatürliche Republik glaubte sich nur durch ein Kollegium von Aufsehern erhalten zu können, denen sie eine beynahe unumschränkte Gewalt anvertraute; wiewohl gerade dieses Eforat, wodurch sich das Volk gegen die Könige sicher zu stellen suchte, weil es an einer Macht fehlte die Aufseher in Schranken zu halten, endlich den Untergang der Republik beschleunigte.

Aber auch für die Möglichkeit, daß ein großer Staat, der viele Jahrhunderte lang als Monarchie existiert hatte, sich durch eine gewaltsame Umkehrung in eine reine Demokratie

verwandeln könne, zeigt uns die Geschichte nicht ein einziges Beyspiel. Denn die so genannten Königreiche der heroischen Zeit, wie das von Argos, Mycän, Sicyon, Megarä, Athen, Theben u. s. w. aus denen sich alle die kleinen Republiken des alten Griechenlands nach und nach bildeten, wird hier wohl niemand gegen mich anführen wollen. Und selbst diese gingen nicht von einem Extrem ins andre über. Es waren kleine Embryonen noch unentwickelter bürgerlicher Gesellschaften, aus Demokratie, Aristokratie und Monarchie gemischt, worin sich die Edeln und das Volk der Könige entledigten, und das gemeine Wesen so lange zwischen Aristokratie und Demokratie herum trieb, bis endlich die letztere das Uebergewicht bekam, und dadurch den Verlust der Freyheit von innen und der Unabhängigkeit von außen beschleunigte.

Indessen hat es die Partey, die sich seit dem 10ten August das Uebergewicht in Frankreich zu verschaffen gewußt hat, auf ihre und der ganzen Nazion Gefahr gewagt, der Welt etwas zu zeigen, was sie noch nie gesehen hat, und möglich zu machen, was bisher für unmöglich gehalten worden war. Es ist allerdings schwer und oft verwegen, eine Linie ziehen zu wollen, über welche der Mensch in der Vervollkommnung seiner selbst und seines Zustandes sich nicht erheben könne. Aber in dem vorliegenden Fall ist

die Verwegenheit ganz auf Seiten der Französischen Demagogen. Denn, um sich mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs speisen zu können, müßte der Nazionalkonvent und das ganze Volk über die Auflösung des Problems: wie kann Frankreich eine Demokratie werden? nicht nur eben so einig seyn, als man es über die Frage: ob das Königthum in Frankreich abgeschafft werden sollte? gewesen ist: man müßte auch einmüthig auf die einzige Form verfallen, unter welcher Frankreich als Republik vielleicht bestehen könnte. Aber gerade dieses Wie? diese Form wird die Klippe seyn, woran sie scheitern werden. Denn so bald es darüber recht deutlich zur Sprache kommen wird, werden sich zwey Parteyen zeigen, deren jede einen für sie so wichtigen Entscheidungsgrund für ihre Meinung hat, daß nicht zu hoffen ist, daß sie jemahls — wenigstens so lange Paris das Schicksal, dem es entgegen taumelt, nicht wirklich erfahren haben wird — sich über diesen Punkt (auf den doch alles ankommt) zu solchen Beschlüssen vereinigen sollten, wodurch die Quelle der Insurrekzion und Revoluzionen verstopft würde, und die neue Republik Konsistenz gewinnen könnte.

Ich glaube mich nicht sehr zu irren, indem ich mir die Sache so vorstelle. Paris und die zunächst um dasselbe liegenden De-

partements, deren Interesse mit dem Parisischen am genauesten verknüpft ist, wollen, daß Frankreich, auch als Republik, auch als Demokratie, ein einziger unzertheilter Staatskörper bleibe; wollen, daß alle ehemahligen Provinzen und Abtheilungen, oder alle drey und achtzig dermahligen Departements so mit einander verbunden bleiben sollen, wie die Glieder eines organisierten Körpers mit dem Ganzen; dergestalt, daß keines außer demselben für sich bestehe. Und warum wollen sie dieß? — Schwerlich aus einem andern Grund, als weil sie wollen, daß Paris, die bisherige Hauptstadt des Königreichs, auch die Hauptstadt der neuen Republik, der Kopf, der alle übrigen Glieder leitet, das Herz, dem das Blut aus allen Adern zuströmt und von welchem es allen übrigen wieder zugetheilt wird, bleiben soll.

Aber dieß kann unmöglich der Wille der größern Anzahl der Departements seyn. Sie haben vermuthlich eine zu gute Meinung von ihren eigenen Köpfen, um nicht völlig überzeugt zu seyn, daß niemand besser als sie wisse was ihnen gut ist; und, weit entfernt, Paris für das Haupt oder Herz von Frankreich zu erkennen, scheinen sie vielmehr sehr geneigt, es für ein großes krebsartiges Geschwür in demselben anzusehen, das alle guten Säfte des Körpers an

sich zieht, und den übrigen dadurch entkräfteten Gliedern nur verdorbene zurück giebt. Man würde sich sehr betrügen, wenn man aus den Lobsprüchen, welche einige Deputierte aus entfernten Departements bey Gelegenheit den Verdiensten der Stadt Paris um die Revoluzion ertheilen, und aus den brüderlichen Gesinnungen, die sie ihr im Nahmen ihrer Mitbürger bezeugen, den Schluß ziehen wollte, daß es immer, daß es nur lange dabey bleiben werde. Die andern großen Städte des Reichs, besonders die See- und Handelsstädte, werden unfehlbar, so bald die Nazion wieder Luft bekommt, andere Saiten aufziehen, und (wofern sie es nicht jetzt schon sind) bey ruhigerm Nachdenken bald überzeugt werden, daß Frankreich keine Republik auf dem Fuß seyn könne, wie es die Herren Robespierre, Danton, Santerre, und die Gemeine von Paris haben wollen; daß es entweder in die Form einer durch Grundgesetze eingeschränkten Monarchie zurück treten, oder sich zu einer verhältnißmäßigen Anzahl einzelner Republiken organisieren müsse, deren jede für sich besteht, während sie alle zusammen durch ein Trutz- und Schutzbündniß, und durch einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt der politischen Einheit, zu einem einzigen großen Freystaat, wie ehemahls der Bund der Amfyktionen und der Achäische Bund in

Griechenland, oder noch heut zu Tage die Helvetische Eidgenossenschaft, die Republik der vereinigten Niederlande, und die der dreyzehn Freystaaten in Nordamerika, verbunden sind.

Indessen hat die Stadt Paris nicht nur als Frankreichs allgemeine Hauptstadt einen uralten Besitzstand, und, als der Brennpunkt der Revoluzion unläugbare Verdienste um die Republik für sich; es hat nicht nur große Aufopferungen und tiefe Wunden vorzuweisen, die es sich für die gemeine Sache geschlagen hat: es hat auch noch das Vermögen, alle diese Titel durch eine ungeheure Volksmenge, und (was sein Uebergewicht sehr entscheidend macht) durch die Männer vom 14ten Julius und 6ten Oktober, geltend zu machen. Paris ist schon für sich allein eine furchtbare Macht; und es wäre vielleicht politischer, ihm den Vorrang und das Ansehen, worauf es so eifersüchtig ist, lieber von freyen Stücken einzugestehen, als die Republik schon in ihrer Wiege der Gefahr eines Bürgerkriegs auszusetzen.

Allein die entferntern Departements werden mit gutem Grunde hiergegen einwenden: daß eben dieses Uebergewicht der bisherigen Hauptstadt der Monarchie mit den Grundbegriffen einer auf völlige Gleichheit gegründeten Republik unverträglich sey. Die Aufhebung der Monarchie hebt auch die Hauptstadt der Monarchie

auf; denn ein demokratisches Königreich ohne König ist ein Unding; oder, wenn Paris künftig die Stelle des Königs ausfüllen will, was hätte das übrige Frankreich durch die neue Ordnung der Dinge gewonnen? In der Demokratie soll und darf Paris nicht mehr Rechte, nicht mehr Gewicht und Einfluß haben als jede andere Stadt in Frankreich. Was sie sich mehr anmaßen wollte, (und man hat seit dem 10ten August gesehen, wie weit sie zu gehen fähig ist) wäre Usurpazion; denn die Gleichheit der Rechte, die gleiche Unabhängigkeit einer jeden Municipalität von allen andern, der gleiche Antheil an der Souveränität, die dem ganzen Staat, in so fern er als Eine moralische Person betrachtet wird, beywohnt, ist es ja eben, was das Wesen der Französischen Demokratie ausmacht. Aber eben darum, weil Frankreich zu groß und aus zu verschiedenen Theilen zusammen gesetzt ist, um als ein einziger popularer Staat, ohne eine das Ganze zusammen haltende große Macht, bestehen zu können, eben darum muß es in mehrere kleinere Republiken zertheilt werden, deren jeder die Autonomie in ihrem eigenen Bezirk zukommt, deren jede sich organisieren und regieren kann wie sie es ihrem Interesse am zuträglichsten findet; wiewohl alle zusammen sich zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit, vermittelst eines besondern

Gesellschaftsvertrags, zu Einem großen Freystaat verbinden, und in allem, was ihr gemeinschaftliches Interesse betrifft, sich an einer gemeinschaftlichen Regierung, an welcher jede besondere Republik in gleichem Maß Antheil hat, unterwerfen müssen. Eine solche Kostituzion scheint das einzige Mittel, Frankreich auf der einen Seite vor der gänzlichen Auflösung, auf der andern vor der unerträglichen Abhängigkeit von einer anmaßlichen Hauptstadt zu bewahren, die vom ersten Tage der Gleichheit an nicht mehr berechtigt war, sich die Hauptstadt Frankreichs zu nennen.

Man begreift, daß die Parisische Partey von ihrer Meinung nicht abgehen kann, ohne sich zu einem sehr heroischen Opfer zu entschließen, und sich gefallen zu lassen, daß Paris in sehr kurzer Zeit zu jener goldnen Mittelmäßigkeit herab sinke, deren ganzen Werth zu schätzen die Pariser wohl noch nicht Filosofen genug sind. Aber es ist eben so begreiflich, daß der größte Theil der übrigen großen Städte und Abtheilungen des Reichs noch viel weniger von seiner Meinung weichen kann, weil dadurch nicht nur das Interesse vieler einzelner Theile, sondern in der That das allgemeine Beste des Ganzen, dem Eigennutz eines einzigen Theils aufgeopfert würde.

Dieß giebt uns, däucht mir, den Schlüssel zu Marats Afforderung an das Pariser Volk,

worin er mit dürren Worten sagt: „Alles sey verloren, wofern das Volk nicht durch eine neue Insurrekzion sich selbst zu helfen eile.“

Dieß macht uns begreiflich, warum Danton und Robespierre (die zwey mächtigsten Verfechter der Parisischen Partey) so stark darauf drangen, daß Frankreich zu einem untheilbaren Ganzen und die Einheit der Repräsentazion und Exekuzion zur Grundlage der neuen Regierungsform erklärt werden solle; und warum der erstere sogar die Todesstrafe gegen einen jeden, der sich beygehen lassen würde Frankreich zerstückeln zu wollen, auf der Stelle ausgesprochen haben wollte. Aber es erklärt uns auch, warum der Nazionalkonvent, in welchem die Partey der südlichen Departements dermahlen noch ein, wiewohl schwankendes, Uebergewicht zu haben scheint, sich dem Projekt einer Diktatur oder eines Triumvirats, und der Oligarchie, deren die Kommune von Paris sich anzumaßen anfing, mit so großer Heftigkeit entgegen setzte.

Die von dem Nazionalkonvent einhellig ausgesprochene Deklarazion, daß die Französische Republik une et indivisible sey, wie unerträglich sie auch mit der Idee einer Zertheilung zu seyn scheint, läßt im Grunde den unter der Asche glimmenden Streit unentschieden: denn auch die Republik der vereinigten Niederlande

und der Nordamerikanischen Freystaaten kann von sich sagen, daß sie durch ihre ewige Konföderazion une et indivisible sey. Worte gelten wie Münze. Die wahre Einheit liegt nicht in der Form, sondern in der Ueberzeugung worin jeder der Bundesverwandten steht, daß sein eigenes Interesse ihm die unverbrüchliche Beobachtung seiner Bundespflichten eben so angelegen macht, als ihm seine (mit der Erhaltung aller übrigen verbundene) Selbsterhaltung ist; da hingegen, bey aller scheinbaren Einheit der Form, die Republik durch Mißtrauen, Eifersucht, Kabalen und Fakzionen unaufhörlich hin und hergeworfen und in Gefahr der Desorganisazion und Auflösung gesetzt werden muß, wofern ein einzelnes Glied derselben den Willen und die Mittel hat, die übrigen durch seinen Einfluß zu beherrschen.

Wiewohl nun die dermahlige gefahrvolle Lage der neuen Republik dem Nazionalkonvent die Pflicht auferlegt, alles, was die gute Harmonie der Departements und ihren Eifer für die gemeinschaftliche Sache stören und schwächen könnte, sorgfältig zu vermeiden; und es also unumgänglich nothwendig scheint, ihre innere Organisazion, die Quelle unabsehbarer Mißhelligkeiten, so lange, bis sie vor äußerlicher Beeinträchtigung sicher ist, zu beseitigen, um sich inzwischen lediglich und (so zu sagen) mit vorsätzlich zugeschloßnen Augen an

die dekretierte Einheit und Untheilbarkeit zu halten: so ist doch leicht voraus zu sehen, daß, sobald der Sturm glücklich vorüber seyn, und Ruhe von außen ihnen Muße und Freyheit lassen wird ihre Republik auf eine dauerhafte Konstituzion zu gründen, das Projekt, die übrigen Abtheilungen derselben von Paris unabhängiger zu machen, unfehlbar wieder vorgenommen werden muß.

Bey näherer Untersuchung wird sich alsdann vermuthlich finden: daß die Eintheilung des Ganzen in drey und achtzig Haupttheile, wie beförderlich sie auch Anfangs der Revoluzion war, in die Länge mit großen Unbequemlichkeiten verbunden wäre; daß sie nicht für einen bleibenden Zustand taugt, und daß auf jeden Fall, welche Form man auch dem Ganzen geben will, eine neue Eintheilung in größere Stücke, unter welchem Nahmen man sie zulassen mag, ganz unvermeidlich ist. Da nun, vermöge des Grundsatzes der möglichsten Gleichheit, keinem derselben das Recht sich selbst zu organisieren, und sich solche Gesetze zu geben, die seiner Lage, seinen Bedürfnissen und Verhältnissen gegen die Nachbarn, kurz, seinem eigenen Interesse die angemessensten sind, streitig gemacht werden kann: so wird doch zuletzt, unter dieser oder jener Benennung, eine Anzahl unabhängiger Freystaaten heraus kommen, welche, von der beständigen unruhigen Theilneh-

mung an den Angelegenheiten aller übrigen befreyt, in so fern sie nur dem, was die gemeinschaftliche Verbindung jedem auferlegt, genug thun, übrigens bloß für sich selbst zu sorgen haben, sich der Benutzung aller Vortheile, die aus der Kultur ihres Bodens und von den mannigfaltigen Zweigen ihres Kunstfleißes, ihrer Gewerbe, des in- und ausländischen Verkehrs, u. s. w. zu ziehen sind, ungehindert widmen, und auf diese Art viel eher, leichter und gewisser, als auf irgend einem andern Wege, zu jenem durch alle Glieder des politischen Körpers sich verbreitenden Wohlstand und Lebensgenuß zu gelangen hoffen können, der die natürliche Folge einer wohlgeordneten Freyheit und Gleichheit unter der Regierung weiser Gesetze ist, und doch wohl unläugbar das war, was die Franzosen durch die Revoluzion gewinnen wollten. Wie lange sich auch die Stadt Paris und ihre Partey gegen diese künftige neue Ordnung der Dinge setzen wird, so wird es doch früher oder später dazu kommen müssen; wenn sie anders nicht Gefahr laufen wollen, unter unaufhörlichen innerlichen Erschütterungen aus einer Revoluzion in die andere zu fallen, und am Ende doch nur das Opfer herrschsüchtiger Demagogen, wilder Brauseköpfe, und — ihrer eigenen Thorheit zu werden.

Wie entfernt bey dieser Lage der Sachen die

bessern Zeiten auch seyn mögen, womit die Franzosen das Gefühl der gegenwärtigen Uebel einzuschläfern, und sich unter einander bey gutem Muthe zu erhalten suchen: so dringt sich uns doch noch eine andre Betrachtung auf, welche die Erfüllung jener sanguinischen Hoffnungen wo nicht ganz unmöglich macht, doch wenigstens von einer Bedingung abhängig zeigt, welche unter allen Hindernissen, womit die neuen Republikaner zu kämpfen haben, das unübersteiglichste scheint.

Es war ein goldnes Wort, was der Citoyen Buzot im Konvent hören ließ: „Es ist nicht genug, daß man sich Republikaner nenne, und monarchische Köpfe behalte!“ — Aber auch republikanische Köpfe machens noch nicht aus: um Republikaner zu seyn, oder, richtiger zu reden, um es zu werden, und wenigstens so lange bis uns die republikanischen Formen zur andern Natur geworden sind bleiben zu können, werden auch republikanische Sitten erfordert. Ich habe diese Saite mehrmahls berührt; und auch den Repräsentanten der Französischen Nazion hat sich diese fatale Wahrheit öfters wider Willen aufgedrungen. Aber niemand machte sie in dieser letzten Epoke so oft und so nachdrücklich geltend, als der Minister Roland, dessen Tugend und gerader Sinn den Robespierren und Dantons so beschwerlich und verhaßt ist. Man kann sich über dieses

Einzige Nothwendige eines Volkes, das aus dem Zustande der höchsten Verdorbenheit, zu welchem es in einer vierzehnhundertjährigen Monarchie stufenweise herab gesunken war, zur republikanischen Freyheit wiedergeboren oder vielmehr umgeschaffen werden soll, nicht stärker erklären, als es dieser (wie es scheint) selbst rechtschaffne alte Mann in seinen verschiedenen Addressen an die Nazion und ihre Repräsentanten, und neuerlich in derjenigen, womit er das erste Dekret des Konvents an alle Departements begleitet, gethan hat, welche sich anfängt: La Convention Nationale est formée — elle vient de s'ouvrir. Français! ce moment doit être l'epoque de vôtre regeneration! etc. worin er ihnen, wiewohl mit aller Schonung eines weisen und billigen Mannes, viele heilsame, aber bitter schmekkende Wahrheiten sagt.

„Wir dürfen uns selbst nicht verhehlen, (sagt dieser Ministre-Citoyen) wie viel Gutes uns auch die glorreiche Regierung des Gesetzes verspricht, wenn wir uns ihrer würdig zeigen, so viel schmerzliche Wehtage kann sie uns verursachen, wenn wir uns nicht entschließen, unsre Sitten dieser neuen Regierungsart anzupassen. Es ist nun nicht mehr mit schönen Reden und Maximen ausgerichtet; wir brauchen einen Karakter, wir brau-

chen Tugenden. Der Geist der Toleranz, der Humanität, des allgemeinen Wohlwollens, muß nun nicht mehr bloß in den Schriften unsrer Filosofen athmen, muß sich bey uns nicht mehr bloß durch Manieren, oder durch jene vorübergehenden Handlungen eines Augenblicks äußern, welche geschickter sind die Eigenliebe dessen, der sich damit sehen läßt, zu kitzeln, als das gemeine Beste zu fördern: dieser Geist muß vorzugsweise der Nazionalgeist werden; er muß unaufhörlich in der Wirkung der Regierung und in dem Betragen der Regierten sichtbar seyn. Er hängt unmittelbar an der richtigen Schätzung der Würde unsrer Gattung, an dem edeln Stolz des freyen Menschen, welchen Herzhaftigkeit und Güte vor allen übrigen auszeichnen und kenntlich machen sollten."

Roland wendet sich nun an die Departements-Obrigkeiten insonderheit. — „Ihr seyd im Begriff (sagt er) die Republik ausrufen zu lassen: ruft also einen allgemeinen Brudersinn aus; denn beides ist nur eine und eben dieselbe Sache. — Kündiget in allen Municipalitäten das billige aber auch strenge Reich des Gesetzes an. Wir waren bisher gewohnt, die Tugend zu bewundern weil sie schön ist: nun müssen wir sie ausüben, weil sie uns unentbehrlich ist. Da wir künftig auf einer höhern Stufe stehen werden, so sind auch unsre

Schuldigkeiten desto unnachläßlicher. Die Glückseligkeit kann uns nicht fehlen, wenn wir uns verständig betragen; aber wir müssen sie jetzt verdienen, oder wir werden sie nicht anders als nach den härtesten Prüfungen und Widerwärtigkeiten schmecken. Ich sage es noch einmahl: es ist nun keine Möglichkeit mehr für uns, zu einem dauernden Wohlstande zu gelangen, als wenn wir Tapferkeit, Gerechtigkeit und Güte bis zum Heroismus treiben. Um einen mindern Preis kann uns die Republik nicht glücklich machen."

Die Erfahrung wird die Wahrheit dieses Ausspruchs nur zu sehr bestätigen. Denn, wenn es Wahrheit ist, was schon Montesquieu seinen Landsleuten bewies, daß eine Vaterlandsliebe, die allen Egoismus verschlingt, und der kein Opfer für das gemeine Beste zu groß ist, eine Gerechtigkeit, die, nur weil sie unerbittlich gegen uns selbst ist, uns streng gegen andere zu seyn erlaubt, eine Mäßigung und Einfalt der Sitten, die uns gegen jeden Reitz der Versuchung, in welcher Gestalt sie uns locke, unempfindlich macht, kurz nur eine allgemeine Tugend — die, so wie sie Gelegenheit dazu bekommt, sich in jede besondere verwandelt — das Princip, die innere Lebenskraft und Seele der ächten Demokratie sey; wenn ohne Tugend, ohne Mäßigung, ohne Reinheit der Sitten keine Demo-

kratie weder zu Stande kommen noch sich erhalten kann: was für Hoffnungen können wir uns von der neuen Republik der Gallofranken machen?

Ich besorge sehr, sie haben sich die Sache leichter vorgestellt als sie ist. Sie haben in der Trunkenheit ihrer Freude, das Joch der Monarchie abgeschüttelt zu haben, den diamantnen Zaum vergessen, womit die Göttin der Freyheit und Gleichheit die Triebe und Leidenschaften ihrer Unterthanen fesselt; haben nicht bedacht, daß nur die reinste Liebe der Tugend, oder die Macht einer zur andern Natur gewordenen Gewohnheit den Despotismus der Gesetze erträglich machen kann. Ihre Demagogen haben dem armen Volk eine Suveränität vorgespiegelt, die (es sey nun bey einzelnen Personen, oder bey großen Menschenmassen, die zusammen Ein Ganzes ausmachen sich verbunden haben) nur der Vernunft zukommen kann, welche das regierende Princip der moralischen Welt ist; eine Suveränität, die zur unerträglichsten Usurpazion und Tyranney wird, so bald die Menge oder die fysische Macht ihre Ueberlegenheit zu einem Titel macht, sie nach Willkühr auszuüben. Noch vor kurzem hat der bekannte Kandidat der Diktatur, Danton, sich nicht gescheut, mitten unter den Repräsentanten der Französischen Nazion diese unsinnige Maxime hören zu lassen: Es giebt kein Gesetz, das von dem suverä-

nen Willen des Volks existiere; und anstatt daß ein allgemeiner Unwille den unbesonnenen oder unredlichen Demagogen zur Vernunft hätte zurück rufen sollen, hallte ihm einer von seinen getreuen Waffenträgern, Fabre Deglantine, nach: Je repete avec le citoyen Danton, que nulle loi est préexistante à la volonté du Peuple. Wahrlich, dieß sind traurige Aspekten für die neue Republik! Ein Volk, dem diejenigen, in die es sein ganzes Vertrauen setzt, den Kopf mit solchen monarchischen Maximen verrücken, hat noch eine schlechte Anlage, den Forderungen des ehrlichen Roland Genüge zu leisten!

Wollen wir noch bestimmtere Anzeigen, was für einen ungeheuern Sprung dieses Volk thun müßte, um von seinen dermahligen Angewohnheiten auf einmahl zum andern Extrem, zur demokratischen Tugend, überzugehen? — Hier ist ein anderer unverwerflicher Zeuge der Wahrheit! Noch erst am zweyten Oktober sagte Josef Delaunay im Nahmen der Aufsichtskommission zu den Repräsentanten der Nazion: Es sey die höchste Zeit, daß der Konvent dem bisherigen Unwesen ein Ende mache. Eines von beiden, (sagte der neu bekehrte Jakobiner) entweder wir müssen hier alle auf dem Platze bleiben, oder das Reich der Gesetze muß wieder hergestellt werden, die

Anarchie muß sterben, und das Revoluzionsbeil darf nicht länger ein Werkzeug des Schreckens, der Mordlust und Rachsucht in den Händen ruchloser Bösewichter seyn! — Ohne Zweifel war ein Augenblick von Anarchie nöthig, um den Untergang unsrer Feinde zu vollenden: aber eben das, was der schönsten Sache, die jemahls war, den Triumf versichert, kann sie unwiederbringlich zu Grunde richten, wenn es über die Grenze, die ihm die Nothwendigkeit der Konjunkturen anwies, ausgedehnt wird; und es ist — offenbar, daß euere Beschlüsse vornehmlich dahin gehen müssen, Ordnung und Subordinazion wieder herzustellen, und Mittel zu finden, wie die Autoritäten wieder zu Kräften kommen können, und wie verhindert werden möge, daß nicht ein einziger Tropfen Menschenbluts unter einem andern als dem Schwert des Gesetzes fließe. Verfehlt ihr dieses wesentliche Fundament des Gebäudes, welches ihr im Begriff seyd aufzuführen: so würden alle eure Arbeiten wie eitle Träume dahin schwinden; und es bliebe euch für alle eure Nachtwachen nichts übrig, als der Schmerz, wieder eine neue Nazionalrepräsentazion herbey zu rufen, der es auch nicht besser gelingen würde das Volk zu retten und die Freyheit zu gründen. Denn was vermag die Autorität gegen die Macht, wenn diese in den Händen von

Menschen ist, für welche eine jede Konstituzion immer den unverzeihlichen Fehler haben wird, daß sie eine öffentliche Autorität anordnet, und diese Menschen Gesetzen unterwirft?“

Es ist traurig, diese schon so lange gehörten Paränesen noch am zweyten Oktober und am dreyzehnten Tage der Republik im Nazionalkonvent erschallen zu hören; und man kann der neu gebornen, aber leider! viel zu früh gebornen Demokratie wenig Gutes von ihnen augurieren.

Tröstlich ist es dagegen doch auf der andern Seite, daß diese Rede des Herrn Josef Delaunay — wie so viele andere schöne Reden und Kommissionsberichte — tüchtig beklatscht und vom Konvent zum Druck befördert worden ist.

Wir wollen also, da sie vielleicht endlich einmahl durchschlagen und irgend eine heilsame Krise bey dem Pazienten bewirken mag, vor der Hand noch nicht gänzlich — an der Republik verzweifeln!

Nachtrag.

Im Januar 1793.

Glücklicher Weise für uns legen die anmaßlichen Weltbefreyer die Maske früh genug ab, um auch die Blinden mit Händen greifen zu lassen, wessen wir uns zu ihnen zu versehen haben. Das erste, was Dümourier bey seinem Einfall in die Oestreichischen Lande that, war, die Freyheit und Souveränität der Flamänder auszurufen, und zu erklären, daß es gänzlich von ihnen abhänge, was für eine Konstituzion sie sich geben wollen. Nun zeigten sich, wie natürlich, sehr bald zwey Hauptparteyen: eine die für die unbedingte Annahme der Französischen Konstituzion ist; eine andre nicht weniger zahlreiche, die ihre alte Verfassung unter ihren ehemahligen Burgundischen Fürsten wieder hergestellt wünscht, und mit einer Demokratie im Neufranzösischen Geschmack nichts zu thun haben will. Wenn die Flamänder frey sind, so haben beide Parteyen gleiches Recht, sich über ihre eigenen Angelegenheiten gemeinschaft-

lich zu berathschlagen, und es ist die unerträglichste Tyranney, der andern Partey nicht das nämliche Recht öffentliche Versammlungen zu halten, einzugestehen, in dessen Besitz sich die Französische Partey gesetzt hat. Gleichwohl hat Dümourier diese letztere zu Brüssel so ausschließlich in seinen Schutz genommen, daß allen anders gesinnten, bey Strafe als öffentliche Ruhestörer behandelt, und, mit ein Paar Eselsohren köffiert, an den Schweif eines Pferdes gebunden und unter Trompetenschall durch die Stadt geschleppt zu werden, verboten ist, sich ohne Erlaubniß der einseitig erwählten Brüßler-Demagogen, zu versammeln. Aehnliche Maßregeln soll der General Cüstine auch zu Mainz genommen haben. Wie irgend ein Mensch, der sich nicht zum Sklaven geboren fühlt, eine so schändliche Handlung, ein so höhnendes Spiel mit den Worten Freyheit und Gleichheit finden könne, ist mir eben so unbegreiflich, als mit welcher Stirne die zur herrschenden Partey gewordenen Jakobiner in Frankreich, die mit der grausamsten Intoleranz gegen alle ihre anders denkenden Mitbürger gewüthet haben, noch von Freyheit und Menschenrechten zu reden sich erfrechen dürfen.

X.

Betrachtungen

über die

gegenwärtige Lage des Vaterlandes.

Geschrieben im Januar 1793.

Videant consules, ne quid res publica detrimenti capiat.

Die Kultur und Ausbildung der Menschheit, die seit drey hundert Jahren in dem größern Theile von Europa von einer Stufe zur andern empor gestiegen ist, hat endlich unvermerkt eine beynahe gänzliche Umänderung der alten Vorstellungsarten, Meinungen und Gesinnungen hervorgebracht; eine Art von allgemeiner intellektueller und moralischer Revoluzion, deren natürliche Folgen mit Gewalt aufhalten zu wollen vergeblich, und um so unpolitischer wäre, da sie durch Gerechtigkeit und Klugheit so gelei-

tet werden können, daß sie, ohne heftige Erschütterungen zum größten Nutzen des menschlichen Geschlechts überhaupt und der einzelnen Staaten insonderheit ausschlagen müssen, wofern die rechte Zeit und die rechte Art einer so weisen und nöthigen Operazion nicht versäumt wird. Unsern Mitbürgern, deren keinem das Heil des Vaterlandes hoffentlich gleichgültig ist, hierüber einige patriotische Betrachtungen zu eigenem Nachdenken mitzutheilen, ist der Zweck dieses Aufsatzes, womit wir ein Jahr auspicieren, welches mit großen Ereignissen trächtig ist, und für den Ruhm und die Wohlfahrt Germaniens entscheidend seyn kann.

I.

Es kann schwerlich zu oft wiederhohlt werden, — denn es ist eine Wahrheit, welche zu vernachläßigen oder welcher sich entgegen zu setzen gleich verderblich wäre, — und es muß also so lange wiederhohlt werden, bis es zu Herzen genommen wird: „Die Menschheit hat in Europa die Jahre der Mündigkeit erreicht.“ Sie läßt sich nicht mehr mit Mährchen und Wiegenliedern einschläfern; sie respektiert keine angeerbte Vorurtheile mehr; kein Wort des Meisters gilt mehr weil es Wort des Meisters ist; die Menschen,

sogar die von den untersten Klassen, sehen zu klar in ihrem eigenen Interesse, und in dem was sie zu fordern berechtigt sind, als daß sie sich länger durch Formeln, die ehemahls eine Art von Zauberkraft hatten, aber nun als Worte ohne Sinn befunden worden sind, abweisen und beruhigen lassen sollten. Sie können nicht mehr alles glauben was ihre Großväter glaubten, und wollen nicht mehr alles dulden was ihre Väter duldeten. Mißbräuche, Kränkungen, Bedrückungen, die man ehemahls zwar seufzend und murrend ertrug, aber doch ertrug, weil man maschinenmäßig glaubte es könne nicht anders seyn, fängt man an unerträglich zu finden, weil man sieht daß es anders seyn könne. Man fragt sich selbst, warum man sie ertragen müsse? und man findet, es sey kein Grund zu einer solchen Nothwendigkeit vorhanden. Man sieht sich um, ob es nicht möglich sey sich davon zu befreyen, und fängt an eine Möglichkeit zu ahnen, daß man sich vielleicht selbst helfen könne, wenn man sich in der Hoffnung getäuscht finden sollte, von denen Hülfe zu erhalten, denen man noch immer so viel guten Willen zutraut, daß sie gern helfen möchten wenn sie könnten, die aber auch dieses Zutrauen nothwendig verscherzen müßten, wenn man sähe, daß sie nichts thun wollten um es zu verdienen.

II.

In solchen Dispositionen — mehr oder weniger — befand sich in unserm Deutschen Vaterland ein beträchtlicher Theil der Nazion, und vornehmlich derjenige, der auf die Meinungen und Leidenschaften der Menge den meisten Einfluß hat, als die Französische Revoluzion ausbrach, und eine Aufmerksamkeit und Theilnehmung erregte, die vielleicht in keinem andern Lande von Europa so lebhaft, so warm und so allgemein gewesen ist als in Deutschland.

Verdienten unsere Könige und Fürsten den verhaßten Nahmen, der ihnen von unwissenden und übermüthigen Gallischen Freyheitsschwärmern mit eben so viel Unbilligkeit als Frechheit unaufhörlich in die Ohren gekeilt wird: so würden sie nicht gesäumt haben, beym ersten Ausbruch der Revoluzion Ludwig dem Sechzehnten zu Hülfe zu eilen, und (was im ersten und zweyten Jahre, ja noch zu Anfang des dritten leicht gewesen wäre) wenigstens der großen Katastrofe zuvorzukommen, welche die Monarchie in Frankreich vielleicht auf ewig zertrümmert, das Volk hingegen durch die Zauberwörter Freyheit und Gleichheit mit einem Gefühl unerschöpflicher Kräfte, mit einem altrömischen Muth und Stolz erfüllt hat, der allen Feinden Trotz bietet, und selbst den mächtigsten gefährlich zu werden droht.

Tyrannen sind argwöhnisch und furchtsam; sie fahren bey jedem ungewöhnlichen Geräusche auf, und zittern für ihre eigene Sicherheit. Ich wiederhohle es, hätten die Könige, welche Ludwig dem Sechzehnten endlich zu Hülfe zogen, die tyrannischen Gesinnungen, deren man sie beschuldiget: so würden sie sich gleich Anfangs vereinigt haben, die Französische Revoluzion in ihren ersten Ausbrüchen zu ersticken. Aber gerade das Gegentheil erfolgte. Von der Gerechtigkeit der Beschwerden, welche die Französische Nazion zu führen hatte, eben so überzeugt, als im Bewußtseyn, nichts als Gutes um ihre eigenen Angehörigen verdient zu haben, der Treue und Zuneigung dieser letztern versichert, ließen sie dem, was im Innern Frankreichs zwischen dem König und dem Volke vorging, seinen Lauf: und nicht eher als nach einer Reihe von heraus fordernden Beleidigungen, nicht eher als bis sie hohe Ursache zu haben glaubten, für die Ruhe und das Glück ihrer eigenen Staaten (welche sich, vermöge einer Vorstellungsart, die ihnen nur ein Thor übel nehmen kann, mit der Erhaltung der monarchischen Regierungsform und ihrer persönlichen Rechte unzertrennlich verbunden halten) bekümmert zu seyn, fingen sie (da es in der That zu spät war) an, ernstliche Anstalten gegen die republikanische Partey in Frankreich vorzukehren, von welcher sie vermuthlich weit ent-

fernt waren sich vorzustellen, daß sie (wie die Erfahrung gezeigt hat) die große Majorität der ganzen Nazion ausmache.

Die durch die Revoluzion bewirkte neue Ordnung oder Unordnung der Dinge hatte also mehr als drey volle Jahre Zeit, Grund zu gewinnen; die demokratische Partey behauptete gegen alle nur ersinnliche Bemühungen, Anschläge und Versuche der Royalisten und Aristokraten eine furchtbare Ueberlegenheit, und der zehnte August entschied endlich allem Ansehen nach den Sieg der ersten und den Untergang der andern auf immer.

III.

Aber in diesen drey bis vier Jahren hatte auch die Wirkung, welche diese in so vielerley Ansicht ungewöhnlich interessante Tragödie auf die Deutschen Zuschauer thun mußte, mehr als zu viel Zeit, desto tiefer in die Gemüther einzudringen und sich desto fester darin zu setzen, je schärfer die Mannigfaltigkeit der immer abwechselnden, oft ganz unerwarteten Auftritte die nie zu Athem kommende Aufmerksamkeit auf die Entwicklung eines politischen Knotens, der sich täglich stärker zusammen zog, gespannt hielt; und je mehr in einer so langen Zeit dem dunkeln Gefühle, daß alles dieß uns selbst näher angehe als man sichs gern gestehen wollte, Raum gegeben wurde, die Leidenschaften, die Einbil-

dungskraft, die Wünsche und Besorgnisse der Zuschauer mit ins Spiel zu ziehen.

Es wäre überflüssig, die Ursachen, warum die Französische Revoluzion auch auf unsere Deutschen Mitbürger so stark und allgemein wirkt, genauer entwickeln zu wollen: aber was sie gewirkt oder veranlaßt hat etwas näher in Erwägung zu ziehen, möchte hingegen desto nothwendiger seyn, da (nach einem zwar sehr bekannten, aber im menschlichen Leben leider zu wenig geachteten Naturgesetze) jede Wirkung die Ursache einer andern ist, und aus geringen, oder für geringer als sie sind angesehenen Ursachen öfters Wirkungen hervorkommen, die uns nur darum in Verlegenheit setzen, weil sie uns überraschen, und die uns nicht überraschen könnten, wenn wir auf sie vorbereitet gewesen wären.

IV.

Eine der wichtigsten Folgen der außerordentlichen Ereignisse der letzten vier Jahre ist unstreitig diese: daß bey dieser Gelegenheit eine Menge unwahrer, halb wahrer, übertriebener und gefährlicher Sätze, die in vielen Köpfen gar seltsam durch einander brausen, aber auch viele Wahrheiten von der höchsten Wichtigkeit, viele wohl gegründete Zweifel gegen man-

ches, das man sonst für ausgemacht hielt, eine Menge Fragen und Antworten über Gegenstände, woran einem jeden gelegen ist, eine Menge praktischer Sätze über Gesetzgebung, Regierung, Menschenrechte und Regentenpflichten, in allgemeinen Umlauf gekommen und bis zu den untern Volksklassen durchgedrungen sind, welche ehemahls nur als Geheimlehren das Eigenthum einer kleinen Zahl von Eingeweihten waren, und worüber sogar diese selbst sich nur unter vier Augen ganz frey heraus zu lassen pflegten. Wirkliche und eingebildete, ächte und falsche Aufklärung hat in dieser kurzen Zeit sichtbarer zugenommen, als in den funfzig vorher gegangenen Jahren zusammen. Sich einzubilden, daß die eine und die andere ohne sehr bedeutende Einflüsse in unsern sittlichen und politischen Zustand bleiben werde, wäre Thorheit: aber noch thörichter wär' es, sich einzubilden, daß man durch despotische Maßregeln ihren Fortgang hemmen, oder ihren unausbleiblichen Folgen zuvorkommen könne. Die Macht kümmert sich zwar wenig, ob etwas, daß sie ihrem Interesse zuträglich glaubt, erlaubt sey oder nicht: aber jeder gewaltsame Versuch, den Fortschritten des menschlichen Geistes, unter dem Vorwande des Mißbrauchs, der von der Freyheit der Vernunft gemacht werde, Einhalt zu thun, würde jetzt nicht nur moralisch, sondern selbst fysisch

unmöglich seyn. Das Reich der Täuschung ist zu Ende, und die Vernunft allein kann nunmehr die Uebel heilen, die der Mißbrauch der Vernunft verursachen kann.

V.

Die ungeheuern Beschwerden des Französischen Volkes gegen die Verwaltung und Anwendung der Staatseinkünfte dieses Reichs, gegen die Verschwendungen und Erpressungen des Hofes, gegen die tyrannischen Lettres de cachet, gegen die schlechte Justizpflege, gegen einige Personen der königlichen Familie, gegen den Adel, die Klerisey, und die ganze Hierarchie der Staatsdiener und Beamten aller Art, — die Beschwerden über die tief kränkende Verachtung und Bedrückung der arbeitsamsten und nützlichsten Klassen in den Städten und auf dem Lande, über den unausstehlichen Uebermuth der Großen, über die schändliche Gleichgültigkeit der Regierung gegen das Elend des Volks, und über die daher entstehende Unheilbarkeit so großer Gebrechen und unleidlicher Mißbräuche, die das Volk endlich zur Verzweiflung treiben mußte; alle diese Beschwerden, die man zu Rechtfertigung der Revoluzion so oft und nachdrücklich geltend machen hörte, gaben ganz natürlich den Anlaß, daß man auch desto öfter an seine eigenen dachte, daß man öfter und freyer

als sonst davon sprach, und desto aufmerksamer auf die Mittel wurde, wodurch unsre Nachbarn sich der ihrigen zu entledigen suchten.

VI.

An Dingen, welche vieles mit einander gemein haben, fällt die Aehnlichkeit weit stärker in die Augen als die Verschiedenheit, und die Urtheile des großen Haufens bestimmen sich meistens nach jener, ohne diese in gehörige Betrachtung zu ziehen. Da auch in Deutschland ein großer Theil der Verfassung auf die Grundlage des alten Feudalsystems und, so zu sagen, mit den Trümmern desselben erbaut ist; da auch wir einen mit großen Vorrechten ausschließlich begabten hohen und niedern Adel, Bischöfe und Aebte die zugleich Fürsten und regierende Herren sind, und eine Menge reicher Domkapitel haben, an welche der alte ritterbürtige Adel sich eine Art von Geburtsrecht zugeeignet hat; da die Ueberreste der alten Lehensverfassung, und die verschiedenen Gattungen von persönlichen Knechtsdiensten und Realservituten, womit die Unterthanen auf dem Lande den Grundherren verhaftet sind, hier und da ziemlich drückend auf den Schultern der ersten liegen; da also auch bey uns der Mangel an persönlicher Freyheit und freyem Besitz des Eigen-

thums, und die enorme Ungleichheit zwischen einem verhältnißmäßig ziemlich kleinen Theile der Staatsbürger und allen übrigen auffallend ist: so war nichts natürlicher als die Wahrnehmung dieser Aehnlichkeiten, und der Gedanke an die Möglichkeit, daß ähnliche Ursachen auch bey uns ähnliche Wirkungen hervorbringen könnten. Kein Wunder also, daß sich bey Gelegenheit der Französischen Revoluzion auch die Deutsche Nazion in Parteyen theilte, die, wenn gleich, Dank sey dem Himmel! die öffentliche Ruhe nicht durch sie unterbrochen worden ist, darum nicht weniger existierten, und ihr Daseyn durch allerhand Aeußerungen spürbar machten.

Kaum erhielt in Frankreich die Volkspartey die Oberhand über die so genannten Aristokraten, so zeigte sich auch in Deutschland eine Partey, die viel zu wünschen, und eine andere, die viel zu befürchten hatte. Beide nahmen immer lebhaftern Antheil an derjenigen Französischen Partey, mit welcher sie einerley Interesse zu haben glaubten. Jeder Vortheil, den die Aristokraten in Frankreich über die Volkspartey oder die so genannten Demokraten, oder diese über jene zu erhalten schienen, fachte die Leidenschaft stärker an, womit man sich für die einen oder die andern interessierte; weil nichts leichter ist als sich an den Platz desjenigen zu setzen, mit welchem man

ungefähr einerley zu fürchten oder zu hoffen hat. Bey jedem Vortheile, den die Volkspartey erhielt, glaubten unsre Aristokraten in der Miene und dem Tone derjenigen, die, entweder ihrer Meinungen oder ihrer Geburt wegen des Demokratismus verdächtig waren, die Spuren von ich weiß nicht welchen Anmaßungen und geheimen Anschlägen zu sehen. Dafür aber sahen auch unsre erklärten Demokraten in dem Benehmen der Gegenpartey (besonders neuerlich bey den günstigen Aspekten, die einen nahen und vollständigen Sieg über die Französische Demokratie hoffen ließen) einen anticipierten Triumf, der sie desto mehr erbitterte, da er den Völkern, deren Rechte sie behaupteten, neue Fesseln, und, durch die Präkauzionen, die man gegen künftige Versuche nehmen würde, verdoppelte Bedrückungen anzudrohen schien.

Beide Parteyen sahen die Gegenstände mit leidenschaftlichen Augen, und sahen also falsch. Wehe indessen den Moderierten, die sich zwischen beiden gleich unparteyisch in der Mitte halten wollten, keinem Theil mehr Recht oder Unrecht als er wirklich hatte, oder ihnen zu haben schien, gaben, und behaupteten, daß man weder Aristokrat noch Demokrat, sondern ein Freund seines Vaterlandes und der Menschheit und immer bereit seyn müsse, in jedem Kollisionsfall sein Privatinteresse dem allgemeinen

Besten aufzuopfern! Dieses letztere ist in ächt aristokratischen Ohren immer eine propositio male sonans et haeresi proxima; ein Satz, den man bey Gelegenheiten, wo Ernst aus der Sache werden könnte, gar nicht hören lassen soll. Ueberdieß schien auch die Behauptung der Moderierten, „daß es keine Sache der Könige gebe, die der Sache des Volks entgegen gesetzt werden dürfe, sondern daß beide Sachen im Grunde nur eine und eben dieselbe Sache seyen," bey beiden Parteyen ein geheimes Mißtrauen gegen ihre Gesinnungen zu erregen; und so geschah es denn, daß sie es, eben darum weil sie von keiner Partey waren, mit beiden dermaßen verdarben, daß es ihnen vermuthlich nicht besser ergehen dürfte als ihren Brüdern in Frankreich, wofern es (wieder Hoffen) auch bey uns zu irgend einer gewaltsamen Krisis käme.

Ich bitte nicht zu vergessen, daß ich hier nicht darüber urtheile, wie viel oder wenig jede dieser Parteyen Recht oder Unrecht habe, sondern bloß von Thatsachen spreche die niemand läugnen kann. Wenn jene leidige Eintheilung in Aristokraten und Demokraten auch sonst nichts geschadet hätte, als daß sie an vielen Orten den Frieden und die Harmonie des gesellschaftlichen Lebens störte, und vormahls reine Verhältnisse durch allerley unangenehme Mißklänge unterbrach,

so hätte sie schon Böses genug gestiftet. Aber man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß ihre längere Dauer die Ruhe der Staaten selbst endlich in Gefahr setzen, und dem einzigen Mittel, wodurch diese Ruhe fest gegründet werden kann, unübersteigliche Hindernisse entgegen thürmen würde.

VII.

Noch ein Umstand, der auf den großen Haufen sehr starke Eindrücke machen mußte, war, daß die Volkspartey in Frankreich bey allen Gelegenheiten den Sieg erhielt, und ihn nothwendig erhalten mußte, weil sie ihn bloß dadurch erhielt, daß sie ihren Gegnern an fysischer Stärke so entscheidend überlegen war. Die Hofpartey verließ sich Anfangs zu viel darauf, daß gewisse moralische Ursachen noch eben so mächtig auf das Volk wirken würden, als sie seit Jahrhunderten gewirkt hatten. Sie waren gewiß, daß der Tiers-Etat, der schon so lange und so tief unter ihnen gekrochen war, und den, wenn er es auch wagen wollte sein Angesicht zu erheben, ein einziges Machtwort (wie sie glaubten) stracks wieder zu Boden werfen könnte, nimmermehr so viel Muth zusammen bringen würde, um gegen ein königliches tel est notre plaisir, das ihm aus einander zu gehen befahl, versammelt zu bleiben.

Aber die Vorstellungsart, von welcher ein solches Machtwort seine Kraft erhält, war nicht mehr da; und die Deputierten des Tiers-état, stark durch die Arme eines großen Volks das sein angelegenstes Interesse in ihre Hände gestellt hatte, wagten es, dem Höfling, der ihnen den Befehl des Königs ankündigte, zu sagen, sie würden es darauf ankommen lassen, ob man sie mit Bajonetten aus einander treiben wollte.

Nun setzte man seine Hoffnung auf die Treue der Armee. Aber die Soldaten, und die Französische Garde zuerst, erinnerten sich auf einmahl, daß sie Bürger seyen, und anstatt gegen das Volk zu agieren, stellten sie sich auf die Seite desselben.

Nachdem diese zwey sonst immer bewährten heroischen Mittel nicht angeschlagen hatten, glaubte man wenigstens noch auf ein drittes rechnen zu können, das noch nie gefehlt hatte, auf die beyspiellose Anhänglichkeit der Französischen Nazion an ihre Könige. Aber der sechste Oktober, der zwanzigste Junius, der zehnte August und der ein und zwanzigste September bewiesen, wie schwach auch dieser Rohrstab war, den bloß die Meinung des Volks zu einem einst so gewaltigen Pfeiler gemacht hatte.

Das einzige Wort Freyheit, von einer ganzen Nazion tief gefühlt, vernichtete, gleich

dem Kraut Moly, womit Minerva beym Homer den klugen Ulysses gegen die Zaubereyen der Circe bewaffnet, die einst allmächtige Wirkung aller Zauberwörter, die ihre Kraft bloß vom Glauben an sie erhalten. So wie diese Meinung sich änderte, dieser Glaube nicht mehr war, was vermochte ein Einzelner — zumahl einer, der als bloßer Mensch unter Tausenden kaum Einen fand, dem die Natur den Stempel eines Mannes nicht kräftiger aufgedrückt hätte — was vermochten seine Freunde, seine Rathgeber, seine Schmeichler, seine Knechte, (wenn sie auch bey ihm ausgehalten hätten) gegen die fysische Ueberlegenheit so vieler Millionen, die, aufs äußerste getrieben, plötzlich und alle zugleich ihre wirkliche Macht zu fühlen, und mit der wirklichen Schwäche ihrer Feinde zu vergleichen anfingen.

VIII.

Nichts ist vielleicht auffallender, (wiewohl für den Forscher der menschlichen Natur nichts begreiflicher) als wie sehr in diesem Punkte der politische Glaube dem religiösen gleicht.

Ein großes, seiner uralten Kultur und Künste wegen berühmtes Volk betete seit Jahrhunderten, mit einem Glauben der bis zur höchsten Schwär-

merey ging, die Gottheit des großen Serapis an, ohne sich jemahls einer so verwegnen, so gottlosen und todeswürdigen Frage unterwunden zu haben, als diese: „Ist Serapis denn auch wirklich ein Gott? und auf welchen Gründen beruht unser Glaube, daß er es sey?“

Eine neue Religion, die geschworne Feindin derjenigen, die bisher in uraltem Besitz gewesen war die Menschheit zu täuschen, streckte unter Theodosius dem Ersten einen eisernen Zepter über das ganze Reich der Cäsarn aus. Ueberall wurden alle Altäre der alten Götter umgestürzt, überall ihre Tempel zerstört: nur der Tempel des großen Serapis zu Alexandrien erhielt sich noch durch den Glauben, daß die wohlthätigsten Ueberschwemmungen des Nils, die reichen Ernten der großen Kornkammer von Konstantinopel, durch einen unwiderruflichen Schluß des Schicksals an die Dauer dieses Tempels und seines Dienstes gebunden seyen.

Endlich aber überwältigte doch der Eifer eines Bischofs und ein Befehl des Kaisers auch diesen letzten Rest des alten Volksglaubens. Schon war der Tempel des Serapis ausgeplündert und zerstört; aber noch immer wagte es niemand, eine frevlerische Hand an die Majestät des Gottes selbst zu legen. Denn noch immer wirkte der ehemahlige allgemeine Glaube des

Alexandrinischen Volkes, daß, wofern dieß jemahls geschähe, Himmel und Erde im gleichen Augenblick zusammen stürzen und in die alte Nacht des Chaos zurück sinken würden. Endlich erkühnte sich ein von heiligem Eifer berauschter Soldat, mit einer gewaltigen Streitaxt in der Faust, die an den kolossischen Abgott angelegte Leiter hinauf zu steigen. Das heidnische Volk stand in trostloser Verzweiflung von ferne, und der große Haufe der Christianer selbst erwartete in ängstlicher Ungewißheit den Ausgang des Kampfes. Der Soldat führte einen kräftig ausgeholten Streich auf einen Backen des Gottes; der Backen fiel zu Boden, und keine Donner ließen sich hören, Himmel und Erde blieben unbewegt in ihrer vorigen Ruhe. Der siegreiche Kriegsmann wiederhohlte seine Streiche, der ungeheure Götze wurde zu Boden geworfen und in Stücken zerhackt. Der Erfolg des ersten Hiebes hatte Glaubige und Zweifler auf einmahl belehrt; und eben dieser Serapis, vor wenig Minuten noch ein Gott vom ersten Rang in den Augen vieler Tausende, aber nun handgreiflich überwiesen daß er nur ein elender Götze, der sich selbst nicht helfen konnte, war, wurde nun unter Schmähungen und Verwünschungen durch die Straßen von Alexandrien geschleppt, und im Amfitheater, unter dem Jubel und Händeklatschen eben des Pöbels der noch

kürzlich vor seiner Allmacht gezittert hatte, zu Asche verbrannt.

Der Fall des unglücklichen Ludwigs des Sechzehnten ist zu frisch in jedermanns Erinnerung, als daß es nöthig wäre, die Parallele auszuführen. Die Aehnlichkeit ist fürchterlich und lehrreich. Auch in Frankreich wurde der erste Streich nach der königlichen Autorität, die so lange der Abgott der Nazion gewesen war, nur mit Zittern geführt: aber der Erfolg des ersten zog alle übrigen nach sich.

Nur so kluge Staatsmänner, wie dort die Räthe des jungen und unweisen Nachfolgers eines weisen Vaters, können sich einbilden, daß ein solches Beyspiel, mit solchem Erfolg gekrönt, der Welt umsonst gegeben werden könne. Sehen wir nicht, welche Gährung der Gemüther es bereits unter diesen Britten veranlaßt, die noch vor kurzem so stolz auf ihre Verfassung waren, und in Vergleichung mit andern so viel Recht hatten es zu seyn? Geschieht das am grünen Holz, was wird am dürren werden?

Ich will diese Betrachtungen nicht weiter fortsetzen, um mich nicht zu lange auf dem Wege zu verweilen, der mich zu dem, was der eigentliche Zweck dieses Aufsatzes ist, führen soll. Sie erschöpfen den Gegenstand noch lange nicht: aber sie sind hinlänglich, die Verständigen zu weiterem Nachdenken zu veranlassen, und zu

beweisen, was ich beweisen wollte — nehmlich, daß die Französische Revoluzion, als bloßes Schauspiel betrachtet, so wie wir sie mit allen ihren Auftritten vor unsern Augen entstehen und fortschreiten sahen, auf ein mit solchen Dispositionen, zur Ansteckung zuschauendes Publikum nothwendig sehr lebendige und tiefe Eindrücke habe machen müssen; die es denn auch (wie niemand läugnen kann) wirklich gemacht hat.

IX.

Befände sich Deutschland in eben denselben Umständen, worin sich Frankreich vor vier Jahren befand; hätten wir nicht eine Verfassung, deren wohlthätige Wirkungen die nachtheiligen noch immer überwiegen; befänden wir uns nicht bereits im wirklichen Besitz eines großen Theils der Freyheit, die unsre westlichen Nachbarn erst erobern mußten; genössen wir nicht größten Theils milder, gesetzmäßiger und auf das Wohl der Unterthanen aufmerksamer Regierungen; hätten wir nicht mehrere Hülfsmittel gegen Bedrückungen als die ehemahligen Franzosen; wären unsre Abgaben so unerschwinglich, unsre Finanzen in so verzweifeltem Zustande, unsre Aristokraten so unerträglich übermüthig, so gegen alle Gesetze privilegiert, wie in dem ehemahligen Frankreich: — so ist kein Zweifel,

daß die Beyspiele, die uns seit einigen Jahren in diesem Lande gegeben wurden, ganz anders auf uns gewirkt hätten; so würden, anstatt daß es bloß bey Dispositionen zur Ansteckung blieb, die Symptome des Fiebers selbst ausgebrochen, und das Deutsche Volk aus einem bloßen theilnehmenden Zuschauer schon lange handelnde Person geworden seyn.

Die innere Ruhe, die wir — mit wenigen, unbedeutenden und sogar nützlich gewordenen Ausnahmen — in dem ganzen Deutschen Vaterlande bisher genossen haben, beweiset schon sehr viel für die gute Seite unsrer Konstituzion, und für den Respekt, welchen sowohl Regenten als Unterthanen gegen die Gesetze tragen. Sie zeuget aber auch zugleich von dem gesetzten Karakter und gesunden Menschenverstande der Nazion, auf welche nicht bloß der Anblick der Triumfe der Freyheit und Gleichheit, sondern auch das unermeßliche Elend der Anarchie, der Unsicherheit des Vermögens und Lebens, der Fakzionenwuth, der Vendée u. s. w., mit der ganzen ungeheuern Menge von Verbrechen und Unmenschlichkeiten, zu welchen die Revoluzion in Frankreich den Anlaß gegeben und womit jene Triumfe viel zu theuer erkauft wurden, den gehörigen Eindruck gemacht hat.

X.

Indessen, wie überhaupt Einseitigkeit in praktischen Urtheilen eine Quelle unzähliger Irrungen ist, würde man sehr Unrecht haben, wenn man sich durch die vorstehenden Betrachtungen gar zu sicher machen ließe, oder durch andere einschläfernde Vorstellungen über die wahre Lage der Sachen, und über das, was unter gewissen Umständen möglich oder unmöglich, zu besorgen oder nicht zu besorgen, zu thun oder zu lassen ist, sich selbst täuschen wollte. Gegen alles, was in dem vorstehenden Abschnitte tröstliches und beruhigendes angeführt worden, wiewohl es — unter vielerley Einschränkungen und mit vielen Ausnahmen — wahr ist, läßt sich, Punkt für Punkt, sehr viel eben so wahres einwenden.

Man muß also, wenn man sich in Sachen von solcher Wichtigkeit nicht muthwillig selbst betrügen will, immer wieder auf das zurück kommen, was ohne Einschränkung und Ausnahme wahr, was auf alle Fälle das Sicherste und Beste ist. Wer kann Tag und Stunde berechnen, wann ein baufälliges, morsches, immer mehr aus dem Gleichgewichte kommendes Gebäude zusammen stürzen wird? Wer kann die Minute mit Gewißheit vorher sagen,

wann ein leckes Fahrzeug, das immer mehr Wasser zieht als man auspumpen kann, endlich zu Grunde sinken muß? Aber darauf kann man sicher rechnen, daß jenes, wofern man nicht je eher je lieber eine gründliche Reparatur mit ihm vornimmt, den Einwohnern unfehlbar überm Kopfe einfallen, und dieses, wenn es nicht glücklicher Weise noch in Zeiten in eine bequeme Bucht vor Anker gebracht und mit einem neuen Kiel versehen werden kann, unfehlbar untersinken werde.

Diejenigen, die sich bey dem gegenwärtigen Zustande der Sachen wohl genug befinden, um billiger Weise nichts andres als mit Horaz sagen zu können, bene est, nil amplius oro, — diese Glücklichen sind gewohnt, den Nothstand und das Elend der untersten und bey weitem zahlreichsten Klassen nur als Massen von schwarzen Schatten, gleichsam im Hintergrunde des Gemähldes worin sie selbst die Hauptfigur sind, zu sehen, und können also nur schwach davon afficiert werden. Die Tausende, die bey einer Verbesserung des Zustandes von Millionen ihrer Nebenmenschen und Mitbürger eher etwas aufzuopfern als zu gewinnen haben könnten, sind immer mit dem gegenwärtigen Zustande des Ganzen zufrieden, und passieren daher für gute Bürger. Die meisten von ihnen machen sogar dem warmen Freunde

der Menschheit und des Vaterlandes (wenigstens hinter seinem Rücken) eine Art von Verbrechen daraus, wenn er nicht immer ihr egoistisches bene est mit einstimmt, und die große Weisheitsmaxime jenes Hanswursts bey dem Englischen Dichter Prior,

Friß deine Mettwurst, Sklav, und halt dein Maul!

nicht eben so weislich beobachtet als sie. Aber, indessen daß wir (wie man von dem gejagten Strauß erzählt) den Kopf ins Gras stecken, und, um keine Gefahr fürchten zu müssen, keine sehen wollen, gehen die Sachen darum nicht weniger ihren Gang fort. Das Uebel, das wir nicht gewahr werden, oder worüber wir uns täuschen, nimmt inzwischen über Hand; und wir, wenn endlich — nach einer Stille, die uns zur Unzeit sicher machte — der Sturm ausbricht, wir stehen überrascht und angedonnert da; als ob das was nun begegnet nicht durch unzählige Fäden mit dem Vorhergegangenen verwebt wäre; als ob der gegenwärtige Augenblick etwas andres wäre, als der Punkt der Zeitigung, zu welchem das Vergangene, zwar allmählich, aber doch für aufmerksame Augen nicht unmerklich heranreifte. —

XI.

Es ist eine alte, aus der Erfahrung gezogene und immer durch sie von neuem bestätigte Bemerkung, daß der gewöhnliche Gang der Dinge durch jene Art von unvermutheten Erfolgen, die man in Ermanglung einer deutlichen Erklärung den unbekannten Göttern Glück und Unglück zuzuschreiben gewohnt ist, zuweilen dergestalt gehemmt oder beschleuniget wird, daß in jenem Falle hundert Jahre erfordert werden können, um etwas zuwege zu bringen, wozu in diesem ein einziges hinreicht.

Unsre Zeit, die dazu bestimmt scheint, die außerordentlichsten Ereignisse der vergangenen Jahrtausende in einer schnellen Folge auf einander zu erneuern, hat uns auch hiervon eine auffallende Probe gezeigt, da wir im letzten Viertel des abgewichenen Jahres binnen wenig Wochen Dinge geschehen sahen, von welchen kurz zuvor außerhalb Frankreichs die weisen Meister der Staatskunst sich den Erfolg so wenig träumen ließen, daß sie ihn (wie es scheint) nicht einmahl für möglich hielten. Ludwig der Sechzehnte, der den zehnten August — beynahe in dem Augenblicke, da sich Aristokraten und Monarchisten vereinigen wollten seine Feinde auszurotten — suspendiert worden war, wurde wenige Tage darauf in den Thurm im Temple eingeschlossen, und

und die Partey der Moderierten oder Monarchisten, die sich noch kaum mit La Fayette und Rochefoucaud an ihrer Spitze für die überwiegende hielt, verschwand so plötzlich vom Französischen Horizont, daß ihre Stelle nicht mehr gefunden wird. Am 21sten September wurde die königliche Würde von einem neu erwählten und bevollmächtigten Nazionalkonvent einhellig abgeschafft, und Frankreich für eine auf Freyheit und Gleichheit gegründete Republik erklärt; und dieser Schritt, der schlechterdings eines von beiden, entweder ein Ausbruch des entschiedensten Wahnsinns, oder die höchste Kraftäußerung der ganzen in Einen Punkt koncentrierten Nazionalstärke seyn mußte, war die indirekte Antwort auf ein Manifest, — von welchem sich die mächtigen Beschützer Ludwigs des Sechzehnten die glücklichsten Erfolge versprachen, da sie an der Spitze eines großen und sieggewohnten Heeres bereit standen, den Befehlen und Drohungen desselben einen unwiderstehlich geglaubten Nachdruck zu geben.

Wer hätte nicht, je nachdem er gesinnt war, erwarten oder befürchten sollen, daß jener 21ste September unter solchen Umständen der Todestag der Französischen Freyheit sey? Daß der Fall des Throns den Fall aller andern konstituierten Autoritäten nach sich ziehen, und, da die Republik nur noch ein bloßer Nahme

zu seyn schien, die Nazion in eine Anarchie zurück stürzen würde, wovon alles, was man bisher mit diesem Nahmen belegt hatte, nur als ein kleines Vorspiel anzusehen wäre? Wer hätte nicht von einer solchen neuen Revoluzion, die in den Augen der meisten bloß der letzte Versuch einer zur Verzweiflung gebrachten Rotte war, einen fürchterlichen Bürgerkrieg, eine gänzliche Auflösung des Staats, und die gewisse Erfüllung der scheinbarsten Hoffnungen, womit die Göttin der Täuschung jemahls den Sterblichen geschmeichelt hat, erwarten sollen? — Sogar der arme König Ludwig, obgleich (wie König Theodor von Korsika) seit dem 10ten August senza soldi e senza regno, hatte einen so starken Zug aus dem Zauberbecher dieser Göttin gethan, war des Erfolgs der nächsten vierzehn Tage so gewiß, daß er den Bemühungen des Pariser Volks, seinen Thurm mit einem breiten tiefen Graben zu umgeben, mit mitleidigem Lächeln zusah.

Und von allem diesem, was mit so großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten war, erfolgte gerade das Widerspiel! Die Nazion stand auf einmahl wie ein einzelner Mann auf, um für ihre neu erwählten Göttinnen, Freyheit und Gleichheit, zum Sieg oder in den Tod zu gehen. Der Nazionalkonvent, trotz der Robespierrischen Fakzion, die ihn schon in den ersten

Tagen entweder zu unterjochen oder zu ersticken drohte, zeigte zur Erhaltung des Vaterlandes und der Republik die noch nicht geboren war, einen Muth, eine Standhaftigkeit, die ihn zu der Höhe des Altrömischen Senats zu erheben schien. Die Bürger von Thionville und Lille gaben dem ganzen Frankreich das Beyspiel eines so schwärmerischen und zugleich so kaltblütigen Heroismus, daß sogar die feigsten und trägsten aller Menschen, geschweige ein Volk wie das Französische, davon ergriffen und mit dem feurigsten Wetteifer beflügelt worden wären. Die neuen, vorher wenig bekannten Feldherren zeigten Talente, die man nicht erwartet hatte, mit einer Eintracht und einem Eifer für die gemeine Sache verbunden, die um so gewisser einen guten Erfolg versprachen, da die Elemente selbst sich für die Franken zu erklären schienen. In wenig Wochen war Longwy und Verdun wieder in ihren Händen, hatten die verbundenen Heere die Grenzen Frankreichs wieder verlassen, standen die Heere der neuen Republik auf fremdem Boden, hatte sich Custine der Magazine zu Speyer bemächtigt und die Residenz des ersten Kurfürsten zum Mittelpunkt seiner Operazionen in Deutschland gemacht, Montesquiou Savoyen, Anselme Nizza eingenommen, und Dumourier bey Mons einen Sieg erfochten, der den Nahmen der Franzosen in ganz Europa wieder zu Ehren

setzte, und sowohl durch die Größe der Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, als durch die Wichtigkeit der unmittelbaren und entfernten Folgen, die ihn begleiteten, von der Geschichte den berühmtesten, deren Andenken sie verewigt, an die Seite gesetzt werden wird.

XII.

Solch ein Glückswechsel, solche Beweise einer seit Jahrhunderten beyspiellosen Nazional-Energie, solche Blitze eines republikanischen Geistes und einer republikanischen Tugend, die man einem so frivolen, so tief verderbten Volke nicht zugetraut hatte, mit solchen Erfolgen gekrönt, warfen einen Glanz von sich, der durch die reißende Schnelligkeit, womit die Begebenheiten sich über einander herwälzten, noch blendender werden mußte.

Der kältere Menschenforscher läßt sich indessen durch alle diese Großthaten der neuen Gallofranken so wenig als durch die großen Grundsätze und Gesinnungen, die ihre Redner mit einer so sirenenmäßigen Beredsamkeit geltend zu machen wissen, verblenden; er kann sich diese Aufwallungen einer allgemeinen Freyheitsschwärmerey bey so einem Volke wie das Französische in einem entscheidenden Momente sehr gut erklären: aber er vergißt nicht darüber, daß es eben dieses Volk ist, das vom Anfange

der Revoluzion bis zum 6ten Oktober des verwichenen Jahres sich einer so ungeheuren Menge von brutalen, barbarischen und diabolischen Atrocitäten schuldig gemacht hat, daß keine Zeit die Schande, die sie dem Französischen Nahmen zugezogen haben, jemahls auslöschen kann. Ein Nazionalkarakter, der sich eben so stark durch Grausamkeit, Blutdurst, kaltblütige Rachgier und Mordlust, als durch Ehrgefühl, Stolz, Eitelkeit, Großherzigkeit und Verachtung des Lebens auszeichnet, verwandelt sich nicht in so kurzer Zeit, daß es gerecht und vernünftig wäre, die mit einem solchen Karakter gestempelte Nazion wegen einiger, ja sogar wegen einer langen Reihe glänzender Handlungen, hochachtungswürdig zu finden, oder ihr ein Verdienst aus Scheintugenden zu machen, die ihr eben so natürlich als ihre Laster sind, und mit diesen aus Einer gemeinschaftlichen Quelle fließen. Ueberdieß bürgt uns die glückliche Wendung, die ihre Sache von außen genommen hat, keinesweges für ihre Glückseligkeit von innen: im Gegentheil ist nichts wahrscheinlicher, als daß der Dämon der Zwietracht, den sogar die unmittelbarste Gefahr des Vaterlandes nicht beschwören konnte, so bald sie wieder Ruhe bekommen, desto wüthender ausbrechen, und, indem er sie aus einer Insurrekzion und Revoluzion in die andere wirft, das Beyspiel der unendlichen Uebel, welche sie über

sich selbst häufen, zum wirksamsten Gegengift gegen die sofistische Freyheits- und Gleichheitstheorie, womit sie uns zu berauschen suchen, machen werde.

XIII.

Aber so kaltblütig urtheilt freylich die große Menge nicht, oder vielmehr sie urtheilt gar nicht, sondern überläßt sich den Eindrücken, die alles ungewöhnliche und ans Wunderbare grenzende auf ihre Sinne macht. Von jeher und vermöge der Natur der Sache war eine bis zum Heroismus getriebene Tapferkeit, mit einem gewissen Anstrich von Großmuth und Humanität verbunden, das was die Herzen der Menschen am schnellsten überwältigt, was am gewissesten Bewunderung und Liebe einflößt. Auch beweist es große Klugheit an den Feldherren der Französischen Kriegsheere, daß sie ihre Untergebenen dahin zu bringen gewußt haben, eine so gute Zucht in den benachbarten Gegenden, wo sie gegenwärtig den Meister spielen, zu beobachten, und sich (wenigstens in Deutschland) durch ein über alle Erwartung gutes Betragen die Achtung und Zuneigung der Völker, denen sie ihr neues Evangelium predigen, zu erwerben. Man fragte sich selbst erstaunt, ob das die Kannibalen, die Unmenschen, die apokalyptischen Bestien seyn sollten, denen seit vier Jahren so schreckliche Unthaten

nachgesagt wurden? und man fand sich genöthigt zu glauben, daß alles, was man von den Gräueln der famösen schwarzen Tage, und von so vielen wüthenden Auftritten, womit das suveräne Volk seine Manier Justiz und gute Polizey zu handhaben beynahe täglich in irgend einem von den zwey hundert neun und vierzig Distrikten bethätigte, gehört und gelesen habe, wo nicht gänzlich von den Aristokraten und ihren Parteygängern erdichtet, doch unfehlbar übermäßig vergrößert worden seyn müsse. Nur wenige ahnen die List, die hinter dieser angenommenen gefälligen Außenseite im Hinterhalte liegt; nur wenige sehen, daß die Häupter der neuen Republik zu klug sind, um die Vortheile eines solchen Betragens nicht genau berechnet zu haben. Denn natürlicher Weise wird das Freyheits- und Gleichheits-Evangelium, das an sich selbst schon den Mühseligen und Beladenen so süß tönt, sich desto mehr Eingang verschaffen, wenn die Apostel desselben ihm auch durch ihr persönliches Betragen die Herzen zu gewinnen suchen.

„Nach der eigenen täglich wiederhohlten Versicherung der so genannten Neufranken oder Westfranken, ist die Befreyung aller Völker des Erdbodens, die Ausrottung der Tyrannen, und wo möglich die Organisierung des ganzen menschlichen Geschlechts zu einer einzigen verbrüderten Demokratie, der

eigentliche Zweck der Waffen dieser neuen Republik. Besonders geht die menschenfreundliche Absicht des Bürgers Custine bey seinem Heerzuge nach Deutschland nicht sowohl auf die Züchtigung derjenigen Deutschen Fürsten und Aristokraten, die sich durch ihre Verwendungen für die königliche und aristokratische Partey als Feinde der Republik bewiesen haben, (denn dieß soll nur als eine Nebensache im Vorbeygehen abgethan werden) als vielmehr darauf: die Einwohner aller Gegenden, welche sie einnehmen oder durch welche sie ziehen, zu ihrer Lehre von der unveräußerlichen Suveränität des Volks und von der Unrechtmäßigkeit der monarchischen Regierung zu bekehren, unbekümmert, was (wofern es ihnen glücken könnte) die Folgen davon seyn müßten, wenn unsre Städte, Flecken und Dörfer, nach dem Beyspiele der Westfranken, mit dem Umsturze der gegenwärtigen Ordnung den Anfang machten, ehe sie noch wüßten was für eine andere sie an die Stelle derselben setzen wollten, oder, falls sie sich (um kurz aus der Sache zu kommen) nach dem Muster der Neufränkischen Konstituzion organisieren wollten, ob sie bey der demokratischen Anarchie, die daraus entspringen müßte, besser fahren würden als bey der Subordinazion, deren sie gewohnt sind.

XIV.

Fern sey es von mir, den Einsichten des aufgeklärten Theils der Deutschen Nazion, und selbst dem gesunden Menschenverstande der rohesten Volksklassen, so wenig zuzutrauen, daß ich mir einbilden sollte, ein so luftiger Plan wie dieser — ein Plan, der so offenbar aus der größten Unwissenheit unsrer innern Verfassung entspringt, und auf theils ganz grundlose theils schief gesehene und fälschlich generalisierte Voraussetzungen berechnet ist — würde in Deutschland so leicht durchzusetzen seyn, als sich der Bürger Röderer und andere weise Männer seines Schlages einzubilden scheinen.

Allein auf der andern Seite würde man doch wohl — auch im Bewußtseyn der besten Sache und mit dem unbeladensten Gewissen — die Sicherheit zu weit treiben, wenn man, bey allen den allgemeinern Gründen zur Vorsicht, auf welche mich bisher der Gang meiner Betrachtungen geführt hat, (und welche da und dort noch mit vielen besondern zu vermehren seyn dürften) die natürlichen Folgen des fortdauernden Daseyns von funfzig oder sechzig tausend bewaffneten Freyheits- und Gleichheitspredigern auf Deutschem Grund und Boden in Rücksicht auf die Ruhe des Ganzen für unbedeutender ansehen wollte als sie wirklich sind.

Mir däucht, es könne nichts auffallender seyn, als daß es eine Art von neuer politischer Religion ist, was uns von den Custine, Dumouriez, Anselme, u. s. w. an der Spitze ihrer Heere gepredigt wird.

Die Stifter und Verfechter dieser neuen Religion erkennen keine andere Gottheiten als Freyheit und Gleichheit: und wiewohl sie ihren Glauben nicht eben wie Muhamed und Omar mit Feuer und Schwert ausbreiten, sondern im Gegentheil (gleich den ehemahligen Verkündigern des Reichs Gottes) die Völker mit gar süßen und freundlichen Worten zum Reich der Freyheit einladen; so haben sie doch die große Maxime, keinen andern Glauben neben sich zu dulden, mit Muhamed und den Theodosiern gemein. Wer nicht mit ihnen ist, ist wider sie. Wer ihren Begriff von Freyheit und Gleichheit nicht für den einzigen wahren erkennt, ist ein Feind des menschlichen Geschlechts, oder ein verächtlicher Knecht, der, von den engbrüstigen Vorurtheilen der alten politischen Abgötterey zusammen gedrückt, seine Knie vor selbstgemachten Götzen beugt, und freywillig Fesseln trägt, die er, so bald er nur wollte, wie versengte Zwirnfäden von sich schütteln könnte.

In einer solchen Sprache kündigen diese neuen Republikaner allen Königen und

Fürsten der Erde den Krieg an, indem sie zu gleicher Zeit allen Völkern Friede und Verbrüderung anbieten. Sie sind ausgezogen, alle Thronen, die sie in ihrem Wege finden, umzustürzen, und sich (wie sie sagen) das unendliche Verdienst um das menschliche Geschlecht zu machen, es von seinen Unterdrückern zu befreyen. Denn außer der neuen Französischen Demokratie giebt es, ihrer Vorstellungsart nach, nichts als Tyrannen und Sklaven.

„Man muß, (sagte der Deputierte St. Just. am 13ten November im Nazionalkonvent) man muß dem ehemahligen Könige den Prozeß machen, nicht weil er übel regierte, sondern weil er König war. Denn nichts in der Welt kann diese Usurpazion rechtfertigen. In welche Täuschungen das Königthum sich einhüllen, hinter welche vorgebliche Verträge es sich verstecken mag, es ist und bleibt ein ewiges Verbrechen, gegen welches ein jeder Mensch das Recht hat sich zu erheben und zu bewaffnen; es ist ein Frevel, den sogar die Blindheit eines ganzen Volks nicht rechtfertigen kann. Ein solches Volk begeht durch das Beyspiel, das es andern giebt, selbst ein Verbrechen gegen die Natur. Alle Menschen empfangen unmittelbar von ihr den geheimen Auftrag, alles was Herrschaft heißt überall zu vertilgen. Ein

Monarch kann nicht unschuldig regieren; die Narrheit, das für möglich zu halten, ist zu handgreiflich. Jeder König ist ein Rebell und Usurpator.“ u. s. w.

Diese und tausend ähnliche sinnlose Maximen, die der independentische Fanatismus im Jakobinerklub zu Paris und sogar im Nazionalkonvent täglich erschallen läßt, werden nun auch in Deutschland mit allem Eifer, der die Apostel einer neuen Religion karakterisiert, ausgebreitet, und — zwar nicht überall, aber gewiß an vielen Orten — von einer schwärmerischen, nach neuen Dingen dürstenden Jugend aus den kultiviertern Klassen mit desto heißerer Begier verschlungen, je größere Reitze der Gedanke für sie hat, durch eine neue Ordnung der Dinge ihrer Selbstthätigkeit ein unermeßliches Feld eröffnet zu sehen. Selbst unter denen, die sehr ansehnliche Vorrechte dadurch zu verlieren hätten wenn Deutschland in eine Demokratie nach dem Fränkischen Muster umgeschmolzen würde, fehlt es nicht an Ehrgeitzigen, die durch die Hoffnung, im Reiche der Freyheit und Gleichheit irgend eine glänzende Rolle zu spielen, getrieben werden, zu Beförderung desselben so viel möglich geschäftig zu seyn.

XV.

Man läßt es aber nicht bey bloßer Ausbreitung des antimonarchischen nnd independentischen Jakobinerglaubens bewenden, dessen Theorie man auf so wenige und so massive Grundsätze gebracht hat, daß der gröbste Tagelöhner scharfsinnig genug ist sie in wenig Minuten zu fassen: man beeifert sich auch dem Volke praktische Anweisungen zu geben, wie es bey wirklicher Anwendung derselben zu Werke gehen müsse. „Es braucht weiter nichts, (sagt man) als daß das Volk, nachdem es sich von seiner unveräußerlichen Suveränität und von der Strafwürdigkeit eines jeden, der sich (gegen das hochheilige Gesetz der Gleichheit) untersteht, mächtiger, vornehmer und reicher zu seyn als andere, gehörig überzeugt hat, den Anfang damit mache, seiner bisherigen Obrigkeit den Gehorsam aufzukündigen; sodann sich in Municipalitäten, Distrikte und Departements organisiere: hierauf in Primarversammlungen aus jeder Municipalität einige Wähler, und in Wahlversammlungen eine Anzahl Deputierte zu einem bevollmächtigten Nazionalkonvent ernenne, welcher vor allen Dingen ein provisorisches Kollegium von Ministern zu Handhabung der vollziehenden Macht zu bestellen, und sodann den Entwurf

einer auf vollkommene Freyheit und Gleichheit gegründeten Staatsverfassung und Gesetzgebung auszuarbeiten, und den besagten Primarversammlungen, als dem Suverän, zur Bestätigung vorzulegen hat — so ist die Demokratie fertig; der Strick ist entzwey, wir sind frey, und niemand befindet sich (vor der Hand wenigstens) übel dabey als — die sich vorher wohl befanden."

Indessen, da die große Menge Völkerschaften, welche dermahlen unter dem Nahmen der unmittelbaren Stände des Deutschen Reichs durch ältere und neuere Verträge und Grundgesetze zu einem Ganzen, das in seiner Art einzig ist, zusammen gesetzt sind, sich nicht so leicht und geschwind, als die Ungeduld der allgemeinen Weltbefreyer natürlicher Weise wünschen muß, in diese neue Unordnung der Dinge fügen möchte: so muß man „der Deutschen Thorheit und Trägherzigkeit" durch das weltberühmte, in Frankreich so probat gefundene Englische Universalmittel der patriotischen Klubs, Journale, Pampflets und Anschlagezettel zu Hülfe kommen. Die öffentlichen Blätter melden uns, daß zu Mainz (als dem Mittelpunkt aller Anstalten zu der heroischen Operazion, die mit dem Deutschen Staatskörper vorgenommen werden soll) mit beiden Instituten bereits der Anfang gemacht sey; und wenn der Sage zu glauben

wäre, so könnte der Sitz des ersten Erzbischofs und Kurfürsten Germaniens sich bey dem Nazionalkonvent zu Paris des Verdienstes rühmen, die Mutter des ersten Deutschen Jakobinerklubs zu seyn, an welchen sich ohne Zweifel, durch den Eifer der zu diesem Ende in alle Welt ausgehenden Diener des Worts, in kurzem viele würdige Töchter anschließen werden.

XVI.

Ich zweifle nicht, daß ein Butler (wenn wir einen unter uns hätten) in allen diesem den Stoff zu einem Deutschen Hudribas finden könnte, der unsre leselustige Welt besser unterhalten würde als ernsthafte Betrachtungen. Aber ich gestehe, daß mir die Sache nicht komisch genug vorkommt, um mich bey ihrer lustigen Seite aufzuhalten. Alles wohl erwogen glaube ich zwar noch keine Ursache zu sehen, warum wir gerade den nahen Ausbruch des jüngsten Tages befürchten sollten, den unlängst ich weiß nicht welcher wohlmeinende Pfarrer (um sich bey Zeiten außer aller Verantwortung zu setzen) der werthen Christenheit aus den Zeichen dieser Zeit angekündiget hat: aber mich däucht doch, wir befinden uns in einer von den Lagen, worin ehemahls der Senat zu Rom die Konsuln zu erinnern pflegte, „dahin zu sehen, daß

das gemeine Wesen nicht zu Schaden komme."

XVII.

Die dermahlige Deutsche Reichsverfassung ist, ungeachtet ihrer unläugbaren Mängel und Gebrechen, für die innere Ruhe und den Wohlstand der Nazion im Ganzen unendlich zuträglicher, und ihrem Karakter und der Stufe von Kultur, worauf sie steht, angemessener als die Französische Demokratie; angemessener und zuträglicher als uns diese letztere auch alsdann seyn würde, wenn irgend ein Zauberer Merlin es auf sich nähme, uns durch einen Schlag mit seinem Zauberstabe, so schnell als der König von England einen wackern Londner Cit zum Ritter schlägt, zu einer einzigen unzertrennlichen Demokratie zu schlagen; vorausgesetzt, daß dieser politische Merlin uns alle nicht auch zugleich entweder in lauter Sokratesse und Epiktete oder in lauter Swiftische Huynhnhms verwandeln könnte. Denn freylich, im einen und im andern dieser beiden Fälle gestehe ich gern, daß eine völlige Freyheit und Gleichheit jeder monarchischen, aristokratischen oder gemischten Verfassung vorzuziehen wäre.

Das zuträglichste für jedes Volk (wie ich schon mehrmahls mit dem weisen Solon be-

hauptet habe) ist, nicht das Ideal der vollkommensten Gesetzgebung, sondern gerade die zu haben oder zu bekommen, die es dermahlen am besten ertragen kann. Welche Furien müßten uns zu der Raserey treiben, unsern Zustand (wiewohl er mancher Verbesserungen bedürftig ist) durch ein Mittel besser machen zu wollen, das ihn unfehlbar sehr verschlimmern würde, das der gerade Weg wäre, unermeßliche, unabsehbare Uebel über uns und unser Vaterland zu häufen? Warum sollten wir so theuer und mit einem so ungeheuern Risiko erkaufen wollen, was wir wahrscheinlich ohne Empörung, ohne Desorganisazion, ohne Verbrechen, ohne Aufopferung der gegenwärtigen Generazion, von dem bloßen Fortschritt der Aufklärung und Moralität unter uns weit sichrer hoffen dürfen? Wenigstens ist gewiß, daß wir, ehe man uns rathen kann gerade zum desperatesten Mittel zu greifen, vorher alle andern vergeblich versucht haben müßten; welches, meines Wissens, noch bey weitem nicht unser Fall ist.

Die Apostel der neuen Religion haben (wie es scheint) von unserm wirklichen Zustande nur sehr dürftige und verworrene Kenntnisse, und täuschen sich dagegen mit sehr übertriebenen Einbildungen von dem, was sie unsre Sklaverey nennen. Indessen braucht es doch nur die

gemeinste Kenntniß der Deutschen Reichs- und Kreisverfassung und der weltkundigen Reichsgrundgesetze, besonders des Osnabrückischen Friedensinstruments und der jedesmahligen kaiserlichen Wahlkapitulazion, um zu wissen: daß das Deutsche Reich aus einer großen Anzahl unmittelbarer Stände besteht, deren jeder, in seinem Innern von jedem andern unabhängig, die Reichsgesetze, oder Kaiser und Reich, nur in so fern diesen die Handhabung und Vollziehung jener Gesetze obliegt, über sich hat; und daß von seinem selbst erwählten Oberhaupt an, bis zu Schultheiß, Meister, Rath und Gemeine der Reichsstadt Zell am Hammerbach, kein Regent in Deutschland ist, dessen größere oder kleinere Machtgewalt nicht durch Gesetze, Herkommen, und auf viele andere Weise von allen Seiten eingeschränkt wäre; und gegen welchen, wofern er sich irgend eine widergesetzliche Handlung gegen das Eigenthum, die Ehre, oder die persönliche Freyheit des geringsten seiner Unterthanen erlaubt, die Reichsverfassung dem Beleidigten nicht Schutz und Remedur seiner Beschwerden verschaffte.

Wie man also verwegen genug seyn könne, eine Nazion von acht und zwanzig Millionen Menschen, die unter einer solchen Verfassung lebt, Sklaven, und ihre nicht nach Willkühr sondern nach Gesetzen regierenden und durch

Gesetz und Herkommen eingeschränkten Fürsten Despoten zu schimpfen, ist nur durch die lächerliche Eitelkeit und dicke Unwissenheit begreiflich, womit diese Menschen — die noch vor wenig Jahrzehenden auf ihre eigene schmähliche Sklaverey eben so hoffärtig waren als sie es jetzt auf ihren zügellosen Libertinismus sind — so viele ihrer glänzenden Eigenschaften verunzieren. Schwerlich findet sich in und außer Deutschland, unter allen, die sich mit der dahmaligen fysischen, politischen, sittlichen, litterarischen und ökonomischen Verfassung unsrer großen und in ihrer Art einzigen Staatengruppe etwas bekannt gemacht haben, ein unbefangner und billiger Kosmopolit, der den Verfasser der Annalen der Staatskräfte von Europa eines übertriebenen Nazionalstolzes beschuldigen sollte, wenn er nach summarischer Uebersicht seiner ganzen Darstellung ausruft: „Wo ist das Europäische Reich, das, alle fysische Verschiedenheiten gehörig gegen einander ausgeglichen, im Ganzen, bey gleicher Größe, an Volksmenge, an Anbauung des Bodens und Benutzung aller Geschenke der Natur, an Anzahl nicht sowohl großer und reicher, als an Menge mittelmäßiger, aber wohl policierter, betriebsamer und nach Verhältniß ihrer Lage und Mittel wohlhabender Städte, dem Deutschen Reiche den Vorzug streitig machen könnte?“ —

Ich setze hinzu: Wo ist ein Volk in Europa, das sich einer nähern Anlage zu immer zunehmender Verbesserung seines Zustandes, eines größern Flors der Wissenschaften, mehrerer, oder vielmehr so vieler und so gut eingerichteter öffentlicher Erziehungsanstalten, Schulen und Universitäten, einer größern Denk- und Preßfreyheit, und, was eine natürliche Folge von diesem allem ist, einer hellern und ausgebreitetern Aufklärung zu rühmen hätte, als die Deutschen im Ganzen genommen? — und das alles ungeachtet wir der Vortheile einer anerkannten Hauptstadt von Deutschland (gern) ermangeln!

Und die Nazion, von welcher alles dieß wahr ist, sollte aus Sklaven bestehen und von Despoten und Tyrannen beherrscht seyn! Welche sinnlose Vermengung der Begriffe und der Worte!

XVIII.

Doch — wie unwissend auch die Neufränkischen Republikaner in allem, was die innere Verfassung und den wahren Zustand des Deutschen Reichs betrifft, seyn mögen — so sehr sind sie es wahrlich nicht, daß sie uns im Ernst für Sklaven halten sollten; und gewiß ist es auch nichts weniger als ein überwallender Strudel von Menschenliebe, was sie antreibt sich so viele Mühe zu geben, den Bürgerstand

und die untern Volksklassen in Deutschland, so viel an ihnen ist, zu desorganisieren, mit ihren sofistisierten Begriffen von unveräußerlicher Volkssuveränität, Freyheit und Gleichheit anzustecken, und zur Empörung gegen ihre rechtmäßigen Landesregenten und Obrigkeiten aufzureitzen.

Man müßte stockblind seyn wollen, wenn man nicht sähe, was die wahren Beweggründe der sonderbaren Rolle sind, die sie seit einigen Wochen in einem Theil unsrer Rheinländer spielen. Es ist nicht nur, nachdem sie nun einmahl Krieg mit Oesterreich und Preußen haben, ihr Interesse, denselben von ihren Grenzen weg und in Feindesland zu ziehen: der Krieg selbst war schon lange, was sie wünschten, ist noch immer, was sie zur Erreichung ihrer Absichten nöthig haben, ist gewisser Maßen das Einzige, was ihre Republik retten kann; und aller Wahrscheinlichkeit nach erfüllt die hohe Reichsversammlung zu Regensburg einen ihrer angelegensten Wünsche, indem sie ihnen durch die beschlossene lebhafte Theilnahme an diesem Kriege den erwünschten Vorwand giebt, sich ihrer so oft vor ganz Europa wiederhohlten friedfertigen und menschenfreundlichen Versprechungen quitt zu halten, und von dem Tage an, da Reichsständische Heere gegen sie agieren werden, das ganze Deutsche Reich als einen erklärten Feind behandeln zu können.

Sehr wahrscheinlich sieht der Nazionalkonvent durch die innerliche Zwietracht, welche die neue Republik alle Augenblicke wieder aufzulösen droht, sich in demselben Falle, wie der Römische Senat in den ältern Zeiten der Republik. Nur eine anhaltende Verwicklung der Nazion in die Gefahren und Erfolge auswärtiger Kriegsoperazionen kann ihnen so viel Zeit und innere Sicherheit verschaffen, als sie zu Gewinnung einer festeren Konsistenz ihres noch so lockern politischen Vereins nöthig haben. Ueberdieß ist es augenscheinlich doppeltes Interesse für sie, die Monarchen, von deren Staaten die werdende Französische Republik umgeben ist, durch Abtrennung ihrer zunächst angrenzenden Provinzen zu schwächen, und, indem sie die abtrünnigen Länder zu Republiken organisieren helfen, sich selbst so viele neue Bundesgenossen als nur immer möglich zu erwerben, die ihrer Freundschaft nicht entbehren und ihre eigene Existenz nur dadurch erhalten können, daß sie gemeine Sache mit ihnen machen.

XIX.

Ich müßte mich sehr irren, oder dieß ist auch ihr Plan in Absicht der Deutschen Länder, in welchen sie ihre beliebten Freyheitsbäume zu pflanzen angefangen haben. Wie sie bisher alles was sie vorhatten immer einige Tage oder

Wochen zuvor der ganzen Welt kund zu thun pflegten, so machen sie auch jetzt kein Geheimniß daraus, daß es eine ihrer Ideen sey, das Land der Freyheit und Gleichheit bis an den Rhein auszudehnen, welchen (wie Bürger Mercier im Oktober der Chronique du Mois sehr zierlich bewiesen hat) die Natur selbst zur östlichen Grenze zwischen Frankreich und Deutschland bestimmt haben soll. Wie schimärisch auch ein solches Vorhaben uns scheinen mag, eine so exaltierte Einbildungskraft wie die ihrige könnte wohl unmöglichere Dinge ausführbar finden. Aber auf alle Fälle wird dazu erfordert, daß man sich die bekannte Disposizion des Volks in diesen Ländern zu Nutze mache, um es theils gutwillig zu Annehmung der Neufränkischen Organisazion zu bereden, theils durch die gewagten Schritte, wozu man es verleitet, es in eine solche Lage zu setzen, daß ihm zu seiner Rettung kein anderes Mittel übrig bleibe, als eben diese Art von verzweifelter Selbsthülfe, welcher die Französische Nazion ihre Befreyung von einer unerträglich gewordenen monarchisch-aristokratischen Regierung zu danken hat.

Der Französische Nazionalkonvent und die militarischen Vollzieher seiner Dekrete rechnen bey allem diesem nicht nur auf den Umstand, daß es in Deutschland so wenig (und in der

That noch weniger) als in irgend einem andern großen Staate an mancherley mehr oder minder gegründeten Beschwerden des Volks fehlen könne, die man denn noch durch die übertriebensten Schilderungen vergrößert: sie rechnen (als Leute, welche die beste Gelegenheit gehabt haben, das im engern Verstande so genannte Volk, den rohesten und ärmsten Theil desselben, vollkommen kennen zu lernen) auch auf seine Leidenschaften, auf seinen Haß gegen die so genannten Aristokraten, auf den Hang zur Independenz, zum Müßiggang und zu thierischen Befriedigungen, der dem gemeinen Mann so gut angeboren ist als den Vornehmen, und überhaupt auf den tollkühnen Muth, womit diejenigen, die bey Staatsumkehrungen nichts zu verlieren haben, bereit sind, sich zu allem gebrauchen zu lassen, was ihnen eine Verbesserung ihres Zustandes verspricht. Und sollten sie — die ihrer Schwärmerey ungeachtet sehr scharf auf alle Umstände dessen, was außer ihnen vorgeht, Acht haben — nicht auch auf die möglichen, beynahe mit Gewißheit voraus zu sehenden Folgen eines fortdauernden und mit zusammen gesetzten Kräften geführten Krieges, dessen Schauplatz in Deutschland läge, gerechnet haben? Sollten sie nicht einen Theil ihrer Hoffnungen auf die Erwartung gründen, was nach einem alle Vorräthe vollends aufzehrenden Feldzuge, bey der Disposizion, den

ein beträchtlicher Theil der Deutschen schon jetzt verräth, die natürliche Wirkung eines solchen Jahres wie das 1771ste war, in einem großen Theile des Reichs seyn müßte?

XX.

Es ist schwer, nach allen diesen größten Theils aus notorischen Thatsachen resultierenden Betrachtungen, sich eines traurigen Gefühls über das Loos der menschlichen Dinge zu erwehren. Ist es der unwiderstehliche Strom des Schicksals und der Zeiten, der uns überwältigt, und unvermeidlich in den Schlund einer unbekannten furchtbaren Zukunft fortschleudert?

— — Di ne hunc ardorem mentibus addunt,
Euryale? An sua cuique Deus fit dira cupido?

Warum mußte Deutschland so ganz wider sein eigenes Interesse in die fatalen Folgen der Französischen Revoluzion verwickelt werden? Hätte seine Ruhe nicht erhalten, hätten alle die Gefahren, die nun über ihm schweben, nicht vermieden werden können, wenn das weise und eben so staatskluge als menschenfreundliche und landesväterliche Betragen, welches einer unsrer preiswürdigsten Fürsten vom Anfang der Französischen Revoluzion an beobachtete, auch von andern, die sich in einer ähnlichen Lage gegen

Frankreich befanden, zum Vorbilde genommen worden wäre?

Doch vielleicht wendet Germaniens guter Genius durch irgend einen günstigen Erfolg noch in Zeiten das Unheil eines, selbst im glücklichsten Falle, verderblichen Krieges von uns ab. Vielleicht ist es aber auch der Wille einer höhern Macht, daß wir zum allgemeinen Besten des Ganzen, durch ein Feuer gehen, welches die Schlacken unsrer Verfassung verzehre, und die Erfüllung des vorhin angeführten patriotischen Horoskops beschleunige.

Auf alle Fälle wird ein jeder, der Augen zu sehen hat und dem sein Vaterland nicht ganz gleichgültig ist, mit mir einstimmen: daß sich letzteres seit den abscheulichen Zeiten Ferdinands des Zweyten in keiner Lage befunden habe, worin es seinen Fürsten lauter zugerufen hätte, als dermahlen: Videant Principes, ne quid res publica detrimenti capiat!

XI.

Ueber Deutschen Patriotismus.

Betrachtungen, Fragen und Zweifel.

Geschrieben im May 1793.

Man kann über eine Sache nur in so weit denken, als man deutliche Begriffe von ihr hat: wo diese aufhören, fängt die Unwissenheit an; die Tugend des Unwissenden aber ist Fragen und Bescheid annehmen. Nun gebricht es zwar einem Frager selten an einem fertigen Antworter: allein dafür geschieht es auch öfters, daß die erhaltene Antwort den Fragenden nicht befriedigt; es sey nun, daß der Fehler an ihm oder an dem Antworter oder an der Natur und Schwierigkeit der Sache liege. In diesem Fall entstehen in dem Verstande des Unwissenden Zweifel, welche zu neuen Fragen Anlaß geben, und dem, der das Amt zu antworten über sich genom-

men hat, zuweilen sehr beschwerlich fallen. Indessen, da diese Zweifel nicht nothwendig einen bösen Willen zur Quelle haben, sondern gar wohl bloße Aeußerungen des natürlichen Bedürfnisses eines noch unbefriedigten Verstandes seyn können, und da kein Naturgesetz vorhanden ist, kraft dessen alle Vorstellungen oder Gründe, welche einen Menschen zu überzeugen hinlänglich sind, auch einen andern überzeugen müssen; so scheinen die Antworter nicht immer untadelig zu seyn, wenn sie über die Zweifel der Frager ungehalten werden: und, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß es für jene bequemer wäre, wenn der Verstand der letztern sich auf die erste beste Antwort gleich zum Ziel legte, und es daher auch ganz natürlich ist, daß sie es lieber mit Leuten, die ihnen auf ihr Wort und ehrliches Gesicht glauben, als mit solchen, deren Zweifel nur der Ueberzeugung weichen, zu thun haben; so scheint dieß dennoch keine hinlängliche Ursache zu seyn, das Zweifeln überhaupt unter die Sünden zu stellen, welche man dem lieben Gott in der öffentlichen Beichte zu bekennen und abzubitten pflegt, und es dadurch zu einer verhaßten, das Gewissen beunruhigenden, ja wohl gar ärgerlichen und der Ketzerey nahe kommenden Sache zu machen.

Was mich auf diese Betrachtung gebracht hat, will ich ohne längere Umschweife aufrichtig beken-

nen. Ich habe seit einigen Jahren so viel schönes von Deutschem Patriotismus und Deutschen Patrioten rühmen gehört, und die Anzahl der wackern Leute, die sich für diese Modetugend erklären und nützlichen Gebrauch von ihr machen, nimmt von Tag zu Tage so sehr überhand, daß ich — wäre es auch nur um nicht zuletzt allein zu bleiben — wohl wünschen möchte, auch ein Deutscher Patriot zu werden. An gutem Willen mangelt es mir ganz und gar nicht: nur habe ich es bisher noch nicht so weit bringen können, mir von dem, was man einen Deutschen Patrioten nennt, und von den Pflichten desselben, und wie diese Pflichten mit einigem Erfolg in Ausübung zu bringen und mit denjenigen zu vereinigen seyn möchten, die ich (vielleicht aus einem Vorurtheil der Erziehung) auch den übrigen Völkern — schuldig zu seyn vermeine, — einen deutlichen und rechtgläubigen Begriff zu machen.

In meiner Kindheit wurde mir zwar viel von allerley Pflichten vorgesagt; aber von der Pflicht, ein Deutscher Patriot zu seyn, war damahls so wenig die Rede, daß ich mich nicht entsinnen kann, das Wort Deutsch (Deutschheit war noch ein völlig unbekanntes Wort) jemahls ehrenhalber nennen gehört zu haben.

Nun ist zwar an dem, daß es mir bey zunehmendem Alter und Verstande an Gelegenheit

nicht fehlte, das Deutsche Reich, zu welchem (wie ich endlich zu merken anfing) auch meine werthe Vaterstadt gerechnet wird, nach seiner ältesten, spätern, neuern und neuesten Verfassung, und die Deutsche Nazion, nach allem was sich zu ihrem Vortheil und Nachtheil sagen läßt, etwas näher kennen zu lernen: allein ich muß gestehen, daß mir alle diese Kenntnisse über das, was unter Deutschem Patriotismus eigentlich zu verstehen sey, wenig Licht gegeben haben.

Insonderheit will und kann ich nicht läugnen, daß die Vorstellungsart, die ich über Vaterland und Vaterlandsliebe, und über den schönen Tod fürs Vaterland, oder das berühmte

Dulce et decorum est pro Patria mori!

Süß und ruhmwerth ists sterben fürs Vaterland!

aus dem Lesen der alten Griechen und Römer unvermerkt einsog, nicht sehr geschickt war, mich auf den Gedanken zu bringen, daß diese Altgriechischen Tugenden oder Gefühle so leicht auf Deutschen Grund und Boden verpflanzt werden könnten, oder, falls man es ja versuchen wollte, sonderliche Früchte tragen würden.

Um mich hierüber etwas bestimmter erklären zu können, muß ich um Erlaubniß bitten, etwas weit ausholen zu dürfen.

Als der große Persische König Xerxes mit einer unzählbaren Heeresmacht in das Innere von Griechenland eindrang, bestand der vornehmste Theil desselben aus einer Menge freyer Städte, die an Größe und Macht (alles moralische abgerechnet) wenig mehr waren, als was unsere Deutschen Reichsstädte in ihrer glücklichsten Epoke (wo patriotischer Geist auch in ihnen athmete, und Verfassung sowohl als Zeitumstände sie noch vor drückenden Nachbarn schützten) gewesen sind; die aber freylich, theils durch ihre innere Einrichtung, vornehmlich aber durch den Geist und die Naturgaben ihrer Einwohner, Vorzüge hatten, welche einen beträchtlichen Unterschied machten.

Diese kleinen Freystaaten befanden sich mächtig wohl bey ihrer Unabhängigkeit; und der Gedanke, sich dem Könige von Persien zum Eigenthum, oder, was damahls für einerley galt, zu Sklaven zu ergeben, war etwas, das ihnen eben so wenig einfallen konnte, als sich zum Spaß die Nasen abzuschneiden. Da war also nichts andres zu thun, als für ihre Freyheit und für ihr Eigenthum, für ihre angeerbten Tempel und Hausgötter, für ihren Hof und Herd, ihre Weiber, Kinder und grauen Aeltern, kurz, für alles, was einem edeln, freyen, im Genusse seiner angebornen Rechte, seines väterlichen Erbgutes und seiner häuslichen Freuden glücklichen Manne das

Liebste ist, sich bis auf den letzten Tropfen Bluts zu wehren. Und diese Entschließung der Griechen — eine sehr simple Wirkung einer sehr begreiflichen Vaterlandsliebe — war an ihnen um so natürlicher, weil sie größten Theils von Geburt, Stand und Erziehung Athleten und Kriegsmänner waren, die von Kindesbeinen an keine andre Arbeit, ja selbst keine andere Spiele als kriegerische, gekannt hatten, und weil überdieß in der damahligen Welt noch eine Art sich zu bewaffnen und Krieg zu führen üblich war, wo persönlicher Muth, Tapferkeit, Behendigkeit und Geschicklichkeit ihrem Besitzer noch eine Art von Gewähr für sein Leben leisteten.

Indessen mußte doch jede Griechische Stadt oder Völkerschaft beym ersten Anblick einsehen, daß sie für sich allein, gegen einen Feind, der durch seine ungeheure Menge fürchterlich war, nichts vermögen würde. Nur vereiniget konnten eben diese Griechen, welche Xerxes einzeln vernichtet hätte, vernünftiger Weise hoffen, ihm einen siegreichen Widerstand zu thun.

Sie vereinigten sich also; und in diesem Augenblicke schwieg jede Privatleidenschaft, jede Erinnerung alter Beleidigungen oder frischer Beschwerden, alle Eifersucht, alles Mißtrauen, vor dem Gefühl der gemeinen Noth: Eine Seele flammte auf einmahl in der ganzen Hellas auf.

Athener und Spartaner, Euböer und Korinther, Thebaner und Plateer, fühlten jetzt bloß daß sie Hellenen waren, und kämpften als Brüder um die Erhaltung und Freyheit des gemeinsamen Vaterlandes.

Dieß ist, wie jedermann weiß, Geschichte, und schien mir immer, seitdem ich das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung einzusehen fähig war, sehr natürlich und begreiflich. Aehnliche Ursachen und Umstände haben zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen — wie z. B. bey den Helveziern und Batavern im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert — ähnliche Wirkungen von Patriotismus hervorgebracht.

Kaum aber war die gemeine Gefahr abgetrieben, kaum genossen die Griechen der ersten Früchte ihrer Siege: so sank jeder einzelne Freystaat gleichsam wieder in sich selbst zurück. Der Gemeingeist, der so große Wunder gethan hatte, hörte auf zu wehen; die Hellenen wurden wieder Athener, Spartaner, Korinther, Euböer, Thebaner u. s. w. Jeder dachte wieder bloß auf sein Eigenes. Athen und Lacedämon kämpften wieder um die Ehre und die Vortheile dessen, was sie mit einem milden Worte die Hegemonie (das Direktorium) von Griechenland nannten, nnd was in der That nicht viel gelinder als eine drückende Oberherrschaft

über die Bundsgenossen war. Die minder mächtigen Städte schlossen sich bald an diese, bald an jene an, je nachdem sie dabey am wenigsten zu verlieren oder am meisten zu gewinnen hofften. Kurz, der Privat-Patriotismus verschlang den allgemeinen eben so, wie endlich der Privat-Eigennutz auch den Privat-Patriotismus verschlang.

Bey allem dem aber erhielt sich doch unter den Griechen oder Hellenen überhaupt noch lange ein gewisser gemeiner vaterländischer Geist. Und wie hätte es anders seyn können? Ein gemeinsamer Ursprung, gemeinschaftlicher Ruhm, gemeinschaftliche Freyheit, gemeinschaftliche Götter und Feste, das Gericht der Amfyktyonen, die Tempel zu Delfi, zu Olympia, zu Eleusis, und so viele andere, die allen Griechen gleich heilig waren, die großen periodischen Nazionalversammlungen bey den vierjährigen feyerlichen Kampfspielen — deren vornehmster Zweck und Nutzen war, die allenthalben her versammelten Griechen ihrer gegenseitigen Anverwandtschaft zu erinnern, und Wohlwollen und gutes Vernehmen sowohl unter den einzelnen Bürgern als unter den Städten und Gemeinheiten selbst zu unterhalten — und vornehmlich die große und schöne Stadt Athen, die durch ihr hohes Alterthum, durch die geselligen und menschenfreundlichen Sitten

ihrer Bürger, durch die Verdienste, die sie sich von jeher um die übrigen Griechen erworben, durch die Hochachtung und Belohnungen die sie allen Künsten und Talenten, die Freystatt, die sie den Unglücklichen, und die Vergnügungen und Annehmlichkeiten des Lebens, die sie den Glücklichen anbot, das Herz, der Mittelpunkt, und (nach dem Ausdrucke des Isokrates) der gemeinsame immer währende Versammlungsort aller Griechen war, — alles dieß mußte nothwendig seine Wirkung thun; und es wäre, ungeachtet ihrer Spaltung in so viele größere und kleinere Staaten, und wiewohl das Privatinteresse unaufhörlich an dem gemeinschaftlichen Bande nagte, eben so unbegreiflich, wie dieses aus so vielen und starken Fäden gewebte Band weniger ausgehalten hätte, als es unbegreiflich und ein wahres moralisches und politisches Wunder wäre, wenn ein sehr großer, aber aus äußerst ungleichartigen und schwach zusammen hangenden Theilen bestehender Staatskörper, ohne jene mächtigen innern Kräfte und verbindenden Ursachen, von Einem vaterländischen Gemeingeiste beseelt, zusammen gehalten und geleitet werden sollte.

Ob nun dieser letztere Fall nicht gerade der unsrige sey? ist die erste Frage, die ich allen ehrlichen Deutschen, die sich selbst nicht mit leeren Worten täuschen wollen, sondern denen

es um Wahrheit zu thun ist, ans Herz legen möchte.

Ich meines Orts gestehe, daß sich mir starke Zweifel entgegen stellen, wenn ich diese Frage mit Nein beantworten will. Nicht nur mangelt es uns, däucht mich, beynahe an allem, was die Nazion mit einem solchen patriotischen Gemeingeist beseelen könnte; sondern es finden sich auch in unsrer Verfassung und Lage stark entgegen wirkende Ursachen, welche das Daseyn eines solchen Geistes beynahe unmöglich zu machen, oder, falls er auch verborgener und unbegreiflicher Weise in unserm Mittel vorhanden wäre, wenigstens seiner Einwirkung zu widerstehen, und seinen Einfluß auf etwas unendlich kleines herabzusetzen scheinen.

Wenn es bey Betrachtung einer so ernsthaften Sache erlaubt seyn muß, die reine Wahrheit frey heraus zu sagen; wenn es sogar Pflicht ist, einer Nazion nicht mit Tugend zu schmeicheln, die sie weder besitzt noch besitzen kann: was sollte uns hindern, frey zu gestehen, daß, wofern sich ja noch hier und da etwas der Altgriechischen Vaterlandsliebe ähnliches in den einzelnen Staaten, woraus der große Germanische Körper besteht, regen sollte, nicht nur die Wirkung dieser lebendigen Kraft sehr gering, sondern auch bloß auf den besondern, größern oder kleinern Staat, als dessen unmittelbares Mitglied

der angebliche Patriot sich betrachtet, eingeschränkt ist. Es giebt vielleicht — oder vielmehr, es giebt ohne Zweifel, Märkische, Sächsische, Baierische, Würtembergische, Hamburgische, Nürnbergische, Frankfurtische Patrioten, u. s. w. Aber Deutsche Patrioten, die das ganze Deutsche Reich als ihr Vaterland lieben, über alles lieben, bereit sind, nicht etwa bloß seiner Erhaltung und Beschützung gegen einen gemeinschaftlichen Feind, sondern auch, wenn die Gefahr vorüber ist, seinem Wohlstand, der Heilung seiner Gebrechen, der Beförderung seiner Aufnahme, seines innerlichen Flors, seines äußerlichen Ansehens, beträchtliche Opfer darzubringen: wo sind sie? Wer zeigt, wer nennt sie uns? Was haben sie bereits gewirkt? und was kann man noch von ihnen erwarten?

Ich sprach von beträchtlichen Opfern: sollte dieß etwa zu viel verlangt seyn? O gewiß wäre es eine lächerliche Forderung an Egoisten und Machiavellisten, an kleine, eigennützige und gemeine Menschen! Aber hier ist ja die Rede von Patrioten.

Man pflegt wohl zu sagen: Worte gelten wie Geld; — und es schwimmt freylich unter der Garantie des öffentlichen Zutrauens manches unächte Stück im Strom des allgemeinen Umlaufs mit fort. Aber, so angelegen es der politischen

Gesellschaft ist zuverläßige Münze zu haben: so angelegen, und wahrlich ungleich angelegener, ist es den Menschen, als vernünftigen Wesen, (deren Wohl oder Weh von ihrer Denkart und Handlungsweise abhängt) weder falsche, noch blindlings nachgesprochne, noch hin und her schwankende Begriffe von ihren wichtigsten Angelegenheiten zu haben, sondern mit den Worten, womit sie diese Begriffe bezeichnen, einen festen, zuverläßigen und richtig gefaßten Sinn zu verbinden.

Wir wollen uns also mit unserm vermeintlichen Patriotismus nicht zu viel schmeicheln. Vielleicht ist er bey den meisten, die eine gewisse Erziehung genossen haben, nur das Aggregat aller der Eindrücke, welche die Maximen und Beyspiele von Vaterlandsliebe, die sie in ihrer Jugend in den alten Schriftstellern lasen, auf ihre damahls noch weichen und unbefangenen Gemüther machten. Vielleicht ist es mit dieser Tugend, wie mit der unbegrenzten Wohlthätigkeit und Großmuth, von welcher gewöhnlich niemand mit größrer Wärme spricht, als Leute, die keinen Häller in der Tasche haben.

Wie an allen alten Weidsprüchen, so ist auch an diesem, „jeder Ort, wo uns wohl ist, ist unser Vaterland,“ (patria est ubi bene est) viel wahres: und es begreift sich daraus, warum wirklich noch in einzelnen Deutschen

Staaten so etwas, das man, wo nicht Liebe zum Vaterlande, doch wenigstens Anhänglichkeit an dasselbe nennen kann, unter gewissen Umständen und für den Augenblick auch ungefähr etwas jener schönen Leidenschaft ähnliches zu wirken vermögend ist.

Ich erkläre mir zum Beyspiel hieraus (wiewohl hieraus nicht allein) die patriotischen Regungen, welche sich, mehr oder weniger, bey einigen Völkerschaften Germaniens gegen die Französischen Horden, die den schönsten Theil unsrer Rheingegenden überschwemmt hatten, von dem Augenblick an zu äußern anfingen, da unser Volk durch die Dekrete der dermahligen Nazionalversammlung vom 15ten und 21sten December vorigen Jahres, und durch die auf selbige gegründeten Handlungen der Französischen Heer- und Hordenführer, augenscheinlich überzeugt zu werden anfing, daß es diesen Desorganisierern aller bürgerlichen Ordnung wahrlich nicht um Verbesserung unsers Zustandes, sondern bloß darum zu thun sey, das Feuer des Aufruhrs und der Zwietracht, das schon vier Jahre in ihren eigenen Eingeweiden gewüthet, mit ihren allem Menschenverstande Hohn sprechenden sankülottischen Maximen auch unter uns zu verbreiten, und, indem sie auch unserm Volke die Köpfe verrückten, es zu Meinungen und Handlungen zu verführen, deren natürlichste Fol-

gen allgemeines grenzenloses Elend und Verderben seyn würde.

Aber selbst hier wollen wir uns nicht täuschen. Weit weniger unserm Patriotismus, als dem unbegreiflichen Unsinne der Gallischen Schwärmer und Fakzionsmänner; weniger der Anhänglichkeit unsers Volks an das allgemeine Vaterland, als dem innigen Abscheu, den die schändliche Ermordung König Ludwigs des Sechszehnten, und die gewaltsam versuchte Einführung ihrer wahnsinnigen, den Nahmen der Demokratie beschimpfenden Sankülotterie in Brabant und einigen Theilen von Deutschland, in den Gemüthern des Deutschen Volks erregte; weniger einer bey den meisten nicht möglichen Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit unserer allgemeinen Verfassung, als einer vielleicht unnöthigen Furcht, auch das Gute, dessen Genuß sie uns bisher gewährt hat, zu verlieren, und die Fackel der Zerstörung von jenen Wüthenden auch in unserm besondern Vaterlande schwingen zu sehen, ist es vielleicht zuzuschreiben, daß sich seit dem Ende des vorigen Jahres, und besonders seit dem 21sten Januar des laufenden, eine so allgemein spürbare Aeußerung einer veränderten Vorstellungsart über die Französische Revoluzionssache gezeigt, und die zweydeutige Gleichgültigkeit oder die schwankende Gesinnung eines nicht unbeträchtlichen Theils unsrer Deutschen verdrängt

hat. Auch ist schwerlich zu läugnen, daß die Theilnahme an dem Unternehmen der großen Fürsten, welche den feindlich überfallnen Reichsständen zu Hülfe gezogen sind, sich dem reißenden Fortschritte der Desorganisierer entgegen gestellt haben, und im Begriff sind das Deutsche Vaterland von dieser Pest gänzlich zu befreyen, noch lange nicht so lebhaft, der Eifer für die gemeine Sache noch lange nicht so wirklich und thätig ist, als er seyn müßte, wenn die Meinung derjenigen, die an dem Daseyn eines auf Nazionalgeist gegründeten Deutschen Patriotismus zweifeln, durch das, was jetzt unter unsern Augen vorgeht, sollte entkräftet werden können. Weder die Wirkungen noch die wahrscheinlichen Quellen dieser Theilnahme, dieses Eifers, sind so beschaffen, daß wir Ursache hätten uns viel darauf zu gute zu thun.

Sollte ich etwa durch diese Behauptung den fanatischen Freyheits- und Gleichheitsschwärmern in Paris, welche die Existenz des Nazional-Patriotismus außer ihrer im Fieber geträumten Demokratie für etwas unmögliches erklären, gewonnene Sache geben? — O gewiß nicht! Niemand kann stärker als ich überzeugt seyn, daß das, was den Patriotismus hervorbringt oder ausschließt, nicht das ist, was man die Form der Regierung nennt, in so fern sie monarchisch oder republikanisch, aristokratisch oder demo-

kratisch, gemischt oder einfach ist. Niemand kann überzeugter seyn, daß Patriotismus die natürliche Frucht einer auf die Gerechtigkeit der Gesetze und die Zuverläßigkeit ihrer Vollziehung gegründeten Zufriedenheit des Volks mit seinem Zustande ist, unter welcher Regierungsform es auch sey. Nicht eine schimärische, nur unter Wilden, ja unter diesen kaum mögliche Gleichheit, welche allen Unterschied der Stände oder alle Vorzüge eines Standes vor dem andern aufhebt, sondern die Gleichheit aller Glieder des Staats vor dem Gesetz; nicht die Größe, sondern die Sicherheit des Eigenthums; nicht das einem jeden Bürger durch eine demokratische Konstituzion zugetheilte Recht unmittelbar an der höchsten Gewalt im Staate Antheil zu haben, sondern die Gewißheit eines jeden Bürgers, daß er von der höchsten Gewalt kein Unrecht zu erleiden hat; nicht das, was die schwindligen Franzosen politische Freyheit nennen, sondern die Freyheit von Unterdrückung, von ungerechter Einschränkung des Gebrauchs seiner Kräfte und Talente, die Befreyung von allen unklugen, auf den gegenwärtigen Zustand nicht mehr passenden, und eben darum ungerechten Gesetzen, Gebräuchen und alten Einrichtungen, — sind die ersten und nothwendigsten Bedingungen, unter welchen es möglich ist, daß ein Volk sich glücklich genug

fühle, um das Land, in welchem, und die Regierung, unter welcher es diese Vortheile genießt, mit Anhänglichkeit zu lieben, und, wenn es die Noth erfordert, alles für ein solches Vaterland zu thun, zu leiden, und aufzuopfern.

Unläugbar befinden sich viele Städte und Länder im Deutschen Reiche, mehr oder weniger, in wirklichem Genusse einiger der vorbesagten Vortheile. Gesetzt aber, (was ich weder läugnen noch behaupten kann, aber gern glaube und herzlich wünsche) gesetzt, alle einzelnen Reichsländer, welche zusammen den großen Germanischen Nazionalkörper ausmachen, befänden sich in einem so erwünschten Zustande, und man könnte also ihren Bewohnern mit genugsamem Grunde einen wahren lebendigen und thätigen Patriotismus für das Land worin sie wohnen, und für die Regierung unter welcher sie unmittelbar stehen, zutrauen: wäre man denn wohl deßwegen auch begründet, anzunehmen, daß sie alle, oder daß auch nur der größte Theil von ihnen den Zusammenhang des Wohlstandes ihres besondern Vaterlandes mit der Erhaltung der allgemeinen Verfassung Germaniens, oder mit der Erhaltung irgend eines von ihnen weit entfernten und in keinen besondern Beziehungen mit ihnen stehenden Theils des Deutschen Reichs, so deutlich einsehen und so lebendig fühlen werde,

um wirklich von einem eben so lebhaften Patriotismus für das Ganze beseelt zu seyn?

Ich zweifle sehr, daß jemand dieß von den mittelbaren Bürgern oder Unterthanen des Deutschen Reichs werde behaupten wollen, oder daß man es mit Billigkeit von ihnen erwarten könnte.

Aber sollte man es nicht desto gewisser und mit dem größten Rechte von allen denen erwarten, welchen als unmittelbaren Ständen des Deutschen Reichs an der Erhaltung seiner Grundverfassung alles gelegen seyn muß, da sie derselben ihre wichtigsten Vorzüge und Vortheile, da sie ihr alle ihre Besitzungen und Rechte zu danken haben?

Der stärkste Antrieb zum wärmsten und thätigsten Patriotismus ist unstreitig dieser, wenn wir uns in einer solchen Lage befinden, daß wir nur salva re publica salvi seyn können. Dieß war der Fall der Griechen als sie von Darius und Xerxes angegriffen wurden: dieß ist der Fall, worin sich gegenwärtig wo nicht alle, doch unstreitig $\frac{99}{100}$ der Deutschen Reichsstände befinden. Beider Lage ist in dieser Rücksicht gleich: sollte man sich nicht billig wundern, wenn gleiche Ursachen nicht auch hier gleiche Wirkungen hervorbringen sollten?

Wer indessen die Dumpfheit und Befangenheit kennt, womit die Menschen gewöhnlich in

ihren wichtigsten Angelegenheiten zu Werke gehen, der wird sich gleichwohl (zumahl wenn er einen Blick auf das, was in ähnlichen Fällen ehemahls geschehen ist, wirft) nicht wundern lassen, wenn die einseitige und kurzsichtige Sofisterey des Privateigennutzes auch dießmahl eben denselben verderblichen Einfluß auf die Maßregeln und Handlungen der mächtigern Glieder unsers großen Völkervereins haben sollte, der im sechzehnten Jahrhundert den Schmalkaldischen Bund zerstörte, und im siebzehnten nach einem langwierigen verwüstenden Kriege, dessen Narben uns nie verwachsen werden, eine Umgestaltung unsrer alten Verfassung zuwege brachte, von deren schädlichen Folgen das langsame Ersterben jenes ächten Patriotismus, der uns allein retten könnte, unstreitig die schädlichste ist. Wie viel Gutes man dem gemeinsamen Vaterlande in seiner gegenwärtigen gefährlichen Lage zu versprechen habe, wird man sich schwerlich verbergen können, wenn man bedenkt, wie wenig auf der einen Seite den Mächtigen an der Erhaltung der Schwächern gelegen ist, und wie abschreckend und entnervend auf der andern Seite für die Schwächern der Gedanke ist, daß, so wie die Sachen stehen, die äußerste Anstrengung ihrer Kräfte selbst wahrscheinlich dem Ganzen wenig helfen, sie selbst aber unfehlbar zu Grunde richten würde. Möge der Erfolg diese untröstlichen Ahnungen

beschämen, und irgend eine zu unserm Besten thätige Macht zur Stärkung unsers Glaubens uns zu einem Beyspiele machen, daß in den menschlichen Angelegenheiten der unwahrscheinlichste Ausgang zuweilen gerade derjenige ist, den die Vorsicht herbey führt, um die selbstsüchtigen Plane der Sterblichen zu vereiteln, und uns zu lehren, daß die Guten und die Bösen, die Klugen und die Unklugen, die Gewaltigen und die Schwachen, mit allem ihrem Dichten und Streben am Ende doch nur blinde Werkzeuge sind, die den unaufhaltbaren großen Zweck einer höhern Weisheit auch wider ihren Willen befördern müssen!

XII.

Ueber Krieg und Frieden.

Geschrieben im Brachmonat 1793.

Ajo te, Aeacida, Romanos vincere posse.

Wie getheilt auch in diesem kritischen Zeitpunkte, worin alles eine große Katastrofe des bisherigen Zustandes von Europa zu beschleunigen scheint, die Meinungen über tausend mehr oder minder wichtige Fragen seyn mögen, welche das allgemeine Interesse zu Aufgaben für alle nachdenkende Menschen macht: so sieht und hört man doch allenthalben die große Mehrheit der verständigsten, erfahrensten und unbefangensten Personen aller Stände und Klassen, so bald unter vier Augen von den gegenwärtigen Zeitläuften gesprochen wird, in diesem Einen Punkte zusammen treffen und wie aus Einem Munde gestehen: „daß sie nicht begreifen, wann das Ende und welches der Erfolg des allgemein

verabscheuten Krieges seyn könne, der seit mehr als zwey Jahren die mächtigsten Europäischen Nazionen ergriffen hat, und, wie man mit Grunde besorgen muß, (falls nicht eine höhere Macht einen baldigen, jetzt noch unerrathbaren Ausgang herbey führt) das ganze Europa in einen allgemeinen Brand setzen wird." Ich an meinem Theil gestehe, daß ich überzeugt bin, der Delfische Dämon selbst, wenn sein Tempel noch stände und sein Orakel noch befragt würde, wüßte den Fragenden keine klügere Antwort zu geben, als jene zweydeutige, die er dem Könige Pyrrhus ertheilt haben soll, da dieser den Ausgang seines berühmten Feldzuges gegen die Römer von ihm erforschen wollte, und die ich zum Motto des gegenwärtigen Aufsatzes gemacht habe.

Nie ist ein Krieg an sich selbst abscheulicher und in seinen Folgen schrecklicher gewesen; nie hat ein Krieg ein allgemeineres Interesse gehabt; nie ist ein Krieg so sehr Sache eines jeden, so sehr allgemeine Sache der Menschheit gewesen, als der gegenwärtige. Hierin stimmen beide Hauptparteyen überein. Jede glaubt, oder giebt vor zu glauben und sucht die Zweifelnden zu überreden, daß sie für die Sache der Menschheit fechte, daß das Heil der Welt, die Rettung der Völker aus einem über ihren Häuptern hangenden unabsehbaren Elend, ihr

letzter Zweck sey, und die Frucht ihres Triumfes seyn werde. Jede scheint daher entschlossen, zu siegen oder zu sterben, die Oberhand zu erhalten oder zu Grunde zu gehen. Jede verabscheut den Krieg, so bald sie den ungeheuern Schaden, den sie durch ihn erleidet, überrechnet, und sich innerlich genöthigt fühlt, einen widrigen Ausgang als eine wenigstens nicht schlechterdings unmögliche Sache zu betrachten; und keine will doch etwas vom Frieden hören, weil sie glaubt, daß er nur unter Bedingungen zu erhalten sey, welche sie noch mehr verabscheut, und vor deren Folgen sie sich ärger fürchtet als vor dem unglücklichsten Ausgange des Krieges. Dieser ist wenigstens ungewiß, und die Möglichkeit zuletzt zu siegen bleibt, so lange der Krieg dauert: aber einen Frieden, der das gewisse Verderben der einen Partey zur Folge hätte, einzugehen, wäre ein Rath, der nur von Wahnsinnigen gegeben, und nur von Wahnsinnigen befolgt werden könnte.

Wenn dieß, wie es allerdings einem jeden Unbefangenen so scheinen muß, wirklich die Vorstellungsart beider Hauptparteyen ist, so wäre wohl keine vergeblichere und undankbarere Bemühung, als Worte des Friedens zu Menschen zu reden, die den Krieg als die einzig mögliche Bedingung ihrer Selbsterhaltung ansehen. Aber man vergesse nicht, daß zwey Par-

teyen, deren jede in der andern einen unversöhnlichen Feind, der sein Daseyn allein durch ihren Untergang verlängern kann, zu erblicken glaubt, in einer Gemüthsfassung stehen, wo die Stimme der unbefangenen Vernunft, im Tumulte der Leidenschaften und im Gedräng einer rastlosen, überspannten und von allen Seiten bestürmten Thätigkeit, nicht immer deutlich genug gehört werden kann, um von den täuschenden Eingebungen selbstsüchtiger Triebe immer unterschieden zu werden, oder wo ihr Einfluß nicht mächtig genug ist, um dem Ungestüm jener immer aufgereitzten und täglich anwachsenden Leidenschaften die Wage zu halten.

Bey allem dem ist gleichwohl nichts leichter zu errathen, als der Bescheid, den die allgemeine Menschenvernunft den kämpfenden Parteyen ertheilen würde, wofern irgendwo ein Orakel derselben vorhanden wäre, bey welchem man sich eben so gut, wie die Völker der alten Welt bey dem Delfischen Apollo, Raths erhohlen könnte. Nur unvermeidliche Nothwendigkeit kann einen Krieg erlaubt machen, der so vielen hundert tausend Menschen Sicherheit, Wohlstand, Habe und Gut, Leib und Leben kostet: und diese Nothwendigkeit ist nur in dem einzigen Falle denkbar, wenn ein billiger Vergleich unmöglich ist; wenn eine der streitenden Parteyen den Frieden ihrer

Schätzung nach so theuer erkaufen müßte, daß der Krieg mit allen seinen Folgen, und der Tod selbst in ihren Augen den Bedingungen vorzuziehen wäre, unter welchen ihr die andere den Frieden zugestehen wollte.

Die Sache ist von so großer Wichtigkeit, daß es einem jeden nicht nur erlaubt, sondern wirkliche Pflicht ist, sie von allen Seiten in Erwägung zu ziehen, um zu sehen, ob dieß letztere denn wirklich der Fall sey, worin die beiden Parteyen sich befinden, welche dermahlen um ihre Existenz zu kämpfen vermeinen, und den Krieg deßwegen mit einer Anstrengung von Kräften und mit einer Aufopferung von Menschen, wovon die Geschichte kaum ein Beyspiel aufzuweisen hat, führen, und bis zu einem entscheidenden Siege, oder bis zu beiderseitiger gänzlicher Erschöpfung fortzusetzen entschlossen scheinen.

Unfehlbar müßte jede dieser Parteien geneigt seyn es nicht aufs äußerste ankommen zu lassen, wenn sich die Möglichkeit eines Friedens denken ließe, der dem Risiko des Aeußersten, welches beide, oder doch unfehlbar eine derselben (und welches Orakel kann sagen welche?) bey Fortsetzung des Krieges wagt, unläugbar vorzuziehen wäre. Sollte sich eine solche Möglichkeit nicht denken lassen?

Der Krieg an sich, oder, was eben so viel

ist, ein ewiger Krieg aller gegen alle, kann nie der Zweck policierter Völker seyn. Friede ist immer die letzte Absicht des Krieges, und diese Absicht darf und muß also auch bey dem gegenwärtigen auf beiden Theilen vorausgesetzt werden.

Die Franzosen — welche hier nicht etwa aus besonderer Vorliebe oder Ehren halber, sondern bloß als teterrima belli causa zuerst genannt werden — sind unstreitig von der republikanischen Fakzion (von welcher sie sich seit Abschaffung der Königswürde mit einer merkwürdigen Geduld tyrannisieren lassen) gewisser Maßen in den Krieg betrogen worden, und sehen sich als den unschuldig leidenden Theil an, der in seinen wesentlichsten Rechten gekränkt ist, und gegen unrechtmäßige Gewalt für seine politische Existenz, und für das was ihm noch lieber als das Leben ist, für Nazionalehre und Unabhängigkeit zu streiten gezwungen ist. Ich sage, sie sind gewisser Maßen von ihren Demagogen in diesen Krieg betrogen worden, und ich weiß recht gut, in wie fern und in welchem Sinne dieß Wahrheit ist. Aber lassen wir uns weder durch unsre eigene angewohnte Vorstellungsart, noch durch die Vorspiegelungen eines solchen um und um in alte Vorurtheile eingewindelten und überdieß noch gedungenen Belesprit, wie Peltier ist, irre machen! Nennen wir immer (wenn es uns so vorkommt) die

dermahlige Stimmung des größten Theils des Französischen Volkes Bethörung, Wahnsinn, oder Bezauberung: nur schmeicheln wir uns nicht mit der falschen Hoffnung, daß dieser demokratische Wahnsinn so bald und so leicht vorüber gehen werde, als uns die Peltier und ihres gleichen weiß machen wollen. Blutige Erfahrungen sollten uns, auf Unkosten so vieler Myriaden unglücklicher Opfer der hartnäckigen Entschlossenheit und korybantischen Wuth, womit die Franzosen für ihre eingebildete Republik fechten, endlich einmahl überzeugen, daß Gewalt wenig oder nichts gegen diesen Fanatismus der Freyheit und Gleichheit vermag, von welchem die große Mehrheit des Französischen Volks nun einmahl besessen ist.

Diese Mehrheit noch länger läugnen zu wollen, sich von den redseligen und witzigen Worthaltern des unterdrückten und unwiederbringlich verlornen Theils der Frankogallischen Nazion bereden zu lassen, daß nur die so genannte Canaille, nur der Auswurf des verworfensten Pöbels wirklich für die Republik sey, und daß der größere Theil des Volkes nichts sehnlicher als die Wiederkehr der alten Ordnung, die Wiederherstellung der Monarchie wünsche, hieße die Augen vorsetzlich vor dem verschließen wollen, was die Blöd-

sichtigsten sehen und die Blinden mit Händen greifen.

Die Rede ist hier nicht, ob der Volksaufstand vom 14ten Julius 1789 rechtmäßig war oder nicht? ob die Konstituzion von 91 etwas oder nichts taugte? ob der Jakobinerorden die Welt regieren oder desorganisieren will? ob die neun Glieder des Heilsausschusses zu Paris, mit Robespierren an der Spitze, Bruta oder Brutusse sind?

Auch davon ist die Rede nicht, ob die Französische Demokratie eine politische Schimäre ist? ob die Nazion sich bey einer solchen Verfassung wohl befinden würde? und wie lange sie wohl dauern könnte? Die Rede ist bloß davon: was die Majorität dieses Volks aller Wahrscheinlichkeit nach will, und ob ihr das, was sie verlangt, billiger Weise zugestanden werden könne? — Wenn es uns sagt: „Ganz Europa sah der Revoluzion, wozu wir uns durch die Gesinnungen und das Betragen unsrer Aristokraten gezwungen sahen, ruhig zu; keine auswärtige Macht hielt sich berechtigt, zwischen uns und unsern König, seinen Adel, seine Klerisey, seine Parlamente, u. s. w. zu treten, und uns zu fragen, was macht ihr? geschweige, uns mit Heereskraft zu Beybehaltung unsrer alten Verfassung zu nöthigen. Alle ließen sich unsre neue Konstituzion ausdrücklich oder stillschweigend

gefallen, und erkannten dadurch an, daß wir, als eine unabhängige Nazion, berechtigt waren, nach Auflösung unsrer alten Regierungsform, uns diejenige zu geben, die wir uns für die zuträglichste hielten. Hatten wir dieses Recht im Jahre 89, 90 und 91: so hatten wir es auch im Jahre 92, da es uns gut dünkte, eine Konstituzion, deren Unhaltbarkeit die ganze Welt anerkennt, wieder einzureißen, und auf eine Grundlage, die nicht fest genug war den Armstuhl eines Gonfalonier von Lukka, geschweige den Thron eines Königs zu tragen, ein so leichtes und luftiges Ding, als eine Demokratie von fünf und zwanzig Millionen Menschen ist, aufzuführen. Wie leicht und wie luftig sie immer sey, genug, sie gefällt uns, wir wollen es mit ihr versuchen; und wenn sie uns nicht zuschlägt, so ist es unsere Sache. Womit hätten wir seit 1792 unsere Unabhängigkeit verscherzt? Gesetzt auch, wir hätten uns (wie man außer Frankreich sagt, und wie vielleicht unsre Nachkommen in hundert Jahren selbst gestehen werden) durch die Ermordung Ludwigs des Sechzehnten, einen unauslöschlichen Schandfleck zugezogen; gesetzt, wir hätten, seitdem wir im Revoluzionszustand sind, unendliche Verbrechen gegen uns selbst und gegen einen Theil unsrer ehemahligen Mitbürger begangen: welche Macht auf Erden ist unser Richter? Und welche Macht

auf Erden, wenn sie nicht selbst unmittelbar von uns beleidigt wird, ist berechtigt, uns wegen der Verbrechen, die innerhalb unsrer eignen Grenzen begangen werden, zur Strafe zu ziehen?" — Wenn, sage ich, das Französische Volk alles dieß sagt, so ist nicht wohl abzusehen, was dagegen mit Bestand eingewendet werden könnte. Auch ist weltbekannt, daß keine jener Thatsachen die wirkliche Ursache des Kriegs gewesen ist. Die Franzosen selbst haben den gegen sie vereinigten Mächten, ja, in der Trunkenheit ihres tollen Freyheits- und Gleichheitseifers, allen Staaten der Welt einen Krieg angekündigt, der nur mit dem gänzlichen Umsturz aller jetzt bestehenden Verfassungen aufhören sollte. — Aber diese Fieberhitze ist nun vorbey; die wahren Urheber jener voreiligen Kriegserklärungen sind entweder unter der Guillotine gefallen, oder, wie Dumouriez, auf immer aus Frankreich verbannt. Der höchste Wunsch der Franzosen ist nun, die Einheit, Untheilbarkeit und Unabhängigkeit ihrer Republik zu erhalten. Würde ihnen diese zugestanden, so fiele auf ihrer Seite die Hauptursache des Krieges weg. Denn (was auch die Mallet du Pan und Peltier sagen mögen) das Vorgeben, die Franzosen würden nicht eher ruhen, bis sie ganz Europa in eben den heillosen Revoluzionszustand gesetzt hätten, dessen Gräuel allein mehr als hinlänglich sind,

jedem andern Volke die Lust zur Empörung auf immer vergehen zu machen: ich sage, jenes Vorgeben ist in jedem andern Falle ungereimt, als in einem einzigen, der nicht von ihrer Willkühr abhängt; nehmlich, wenn sie zu einem Zustande von Verzweiflung gebracht würden, worin man zu seiner Selbsterhaltung sogar das Unmögliche zu versuchen gezwungen ist. Denn unmöglich wird jene Zerrüttung und Vernichtung aller bürgerlichen Ordnung, womit man uns noch immer schrecken will, seyn und bleiben, so lange die Völker mit ihrer bisherigen Verfassung zufrieden sind, und zufrieden zu seyn Ursache behalten werden. Dieß ist bisher in Deutschland und in den meisten übrigen Staaten Europens der Fall gewesen, und wird es überall bleiben, wo eine gerechte, milde, für das allgemeine Beste thätige Regierung die Ergebenheit des Volkes gegen den Regenten und das Zutrauen des Regenten zu seinem Volk immer lebendig erhält.

Aber, höre ich sagen, gesetzt auch die Fakzion, welche dermahlen die Französische Nazion vorstellt, oder sie vielmehr mit dem blutigen Zepter eines beyspiellosen Despotismus tyrannisiert, würde sich unter der obigen Bedingung zum Frieden geneigt finden lassen: wie viele Umstände und Rücksichten sind nicht, die es dem andern Theile moralisch und politisch unmög-

lich machen, mit einer Bande von Aufrührern, Räubern, Königsmördern, Atheisten und erklärten Feinden aller bürgerlichen Ordnung, oder wenigstens jeder andern als der demokratischen Regierungsform, sich in Traktaten einzulassen?

Gleichwohl, wie groß auch das Gewicht dieser Betrachtung seyn mag, muß doch endlich einmahl, über lang oder kurz, wieder Friede werden. Soll es also lediglich auf den ungewissen Erfolg ankommen, ob entweder eine Reihe von Siegen den einen Theil der Willkühr des andern schlechterdings unterwerfe, oder (was doch wenigstens keine absolute Unmöglichkeit ist) eine gänzliche Erschöpfung (andrer besorglichen Folgen eines neuen auch nur siebenjährigen Krieges nicht zu gedenken) die Kämpfer endlich nöthige von einander abzulassen, und sich dann zu den Bedingungen, die man jetzt so sehr verabscheut, dennoch verstehen zu müssen? Soll auch hier, wo das Leben von Hunderttausenden, das Wohl oder Weh von Millionen, vielleicht das Heil von ganz Europa auf der Spitze steht, nicht die ruhige Vernunft, sondern der Erfolg, der nicht in unsrer Gewalt ist und dessen Zufälle keine menschliche Klugheit berechnen kann, den Ausschlag geben? — Sollte wohl irgend eine andere Betrachtung das Gewicht dieser einzigen überwiegen können? — „Der Französische Nazionalkonvent (sagt man) ist eine Bande

von Königsmördern." Leider ist er das! Aber bestand das lange Parlament in England nicht auch aus Königsmördern? und wurde die durch eben so abscheuliche Mittel eben so tumultuarisch errichtete Englische Republik darum weniger von den Mächten Europens anerkannt?

„Wie? sagt Peltier, der Minister Georgs des Dritten sollte verurtheilt werden, mit Robespierre zu unterhandeln?" — Ich antworte: War der Protektor Kromwell, der von den mächtigsten Fürsten seiner Zeit als das rechtmäßige Oberhaupt der Englischen Republik behandelt wurde, dessen Freundschaft man suchte, dessen Zorn man fürchtete, etwa ein besserer Mann als Robespierre? — „Robespierre und seine Gesellen sind Bösewichter." Nur zu wahr! Aber so bald sie von der Nazion bevollmächtigt werden in ihrem Nahmen zu handeln, hören sie auf, in politischem Sinne zu seyn was sie an sich selbst sind, und sind nun was sie vorstellen.

„Aber (sagt man) ist es nicht unerträglich, daß so ungeheure Verbrechen, als die Jakobinische Fakzion auf sich geladen, und das abscheuliche Beyspiel, das sie den übrigen Völkern gegeben hat, ungestraft bleiben sollten?" — Nicht unerträglicher, als daß so viele andere eben so große Verbrechen, die zu allen Zeiten gegen die Menschheit, gegen die heiligsten Gesetze der

Natur und der Vernunft, begangen wurden, ungerochen geblieben sind, wenn man anders Verbrechen, die sich selbst durch ihre natürlichen Folgen bestrafen, ungerochen nennen kann. Aber schon ist ein großer Theil der Mörder des guten Königs Ludwigs des Sechzehnten von ihren eigenen Mitschuldigen abgeschlachtet worden: und die übrigen werden, auch ohne unser Zuthun, ihrem verdienten Schicksale nicht entgehen. Indessen vergesse man nicht, daß ein sehr großer Theil des Volkes sich dieses schändlichen Königsmordes und so vieler andrer Gräuel mitschuldig gemacht hat! Sollte auch das Volk, das seine Thorheit und Verblendung schon so hart gebüßt hat, dieser Verbrechen wegen noch besonders bestraft werden? Ist der unselige Zustand, in welchen wir diese Nazion seit fünf Jahren von einer Stufe zur andern herunter sinken sahen, nicht mehr als hinlänglich, das böse Beyspiel, das sie andern gegeben hat, gänzlich zu entkräften? Und wenn alle Franzosen von der Erde vertilgt würden, würde dadurch irgend etwas, das geschehen ist, ungeschehen werden? Und worauf wollten wir das angebliche Recht begründen, große Uebel dadurch zu rächen, daß wir sie mit noch größern häufen?

„Aber die Jakobiner, sagt man, haben sich verschworen, nicht eher zu ruhen, bis sie die ganze Welt desorganisiert haben; sie haben sich

als unversöhnliche Feinde jeder andern Regierungsform, außer der einzigen, die ohne gänzliche Zerstörung aller jetzt bestehenden bürgerlichen Verfassungen nicht ausführbar ist, erklärt: sie sind also als wahre Feinde des menschlichen Geschlechts zu betrachten, und folglich auch als solche zu behandeln." — Ich antworte: Die Wahnsinnigen, denen diese Beschuldigungen mit Grund gemacht werden konnten, sind größten Theils nicht mehr: und wenn auch die dermahligen Häupter der sich so nennenden Französischen Republik, in einer Lage, worin sie sich von allen Seiten bedrängt, gehetzt und beängstiget sehen, gelegentlich noch die alte Sprache führen; so ist doch weder erweislich noch glaublich, daß der sinnlose Plan, die Welt aus ihren Angeln zu heben, noch immer der ihrige seyn sollte. Sie wollen eine Republik aus Frankreich machen. Dieß war ihr wahrer Plan von Anfang an. Alles was sie gethan haben, diese lange fürchterliche Reihe von Verbrechen, womit sie belastet sind, wurden bloß um dieses Endzwecks willen begangen: und sie sollten ihre eigene Seele mit dem Bewußtseyn so vieler Uebelthaten beladen, sollten so viel Jammer über ihr Volk und Vaterland gebracht haben, um auf halbem Wege stehen zu bleiben? sollten nicht das äußerste anwenden? sich nicht, wie bisher, jedes Mittel, zu ihrem Ziel zu

gelangen, erlauben? Sollten nicht lieber sich selbst unter den Ruinen von ganz Frankreich (aber schwerlich eher als bis sie ganz Europa mit in ihr Verderben hinein gezogen) begraben, als einem Erfolg entsagen, der ihnen allein ihre eigene Existenz versichern kann? Wer kann das von ihnen erwarten?

Die Anerkennung der Unabhängigkeit des Französischen Volks — oder (was dasselbe ist) der Französischen Republik, in so fern die Majorität des Volks sich keiner andern als dieser Regierungsform unterwerfen will, — scheint also, möglicher Weise, der einzige Weg zu seyn, zum Frieden zu gelangen, wofern es nicht auf die gänzliche Ausrottung des Französischen Nahmens abgesehen ist, die, nach den bisherigen Erfolgen zu urtheilen, so leicht wohl nicht seyn dürfte, als manche emigrierte Brauseköpfe sichs vorstellen.

„Aber, sagt Peltier, die Französische Republik kann keine Alliirten haben; keine Macht kann sie anerkennen.“ Nun, wenn das ist, so ist freylich auch wahr, was er sogleich hinzusetzt: La guerre perpetuelle, est son partage; car il en est des corps politiques comme des individus; la où l'amitié est impossible, la haine devaint un devoir. Also, ein ewiger Krieg wäre alles, was die Bewohner Europens von denen, die wie Monsieur Peltier denken, zu hoffen

hätten! Dieser ewige Krieg wars, was Monsieur Mallet du Pan vor einiger Zeit zum letzten Zweck der Jakobiner machte, und weßwegen er alle Mächte der Welt gegen sie aufforderte. Nun sollen es, nach Herrn Peltiers Rath, diese letztern selbst seyn, die der Französischen Republik einen ewigen Krieg ankündigen sollen; denn ein ewiger Krieg, d. i. ein Zustand einer nach und nach allgemein werdenden Zerrüttung, Erschöpfung und Stockung aller Lebenskräfte der politischen Körper Europens — ist, seiner sinnreichen und staatsklugen Meinung nach, das einzige Mittel, „wodurch" die Suveräns ihre Personen und Prärogative erhalten, und ihre Völker (zu deren Bestem sie doch wohl im Besitz dieser Prärogative sind?) die Vortheile ihrer Regierung genießen lassen können!

Doch wozu halte ich mich mit diesem Unsinn eines Mannes auf, der in der Fieberhitze einer durch Leidenschaft exaltierten Einbildung räsoniert, und nicht Besonnenheit genug hat, zu merken daß er selbst nicht weiß was er sagt? Fahren wir lieber fort, die Einwendungen zu hören, die von kaltblütigern Personen gegen die moralische Möglichkeit des Friedens, um welchen wir alle bitten, vorgebracht werden.

„Die Französische Republik, sagt man, kann nicht bestehen, denn sie ist eine Schimäre; sie

kann also auch nicht anerkannt werden." — Schon zu einer Zeit, da die neue Konstituzion von 1791 in ganz Europa eine Menge Bewunderer fand, behauptete der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes, daß sie wegen des ungeheuern Uebergewichts, das sie dem Volke über den konstituzionellen Schattenkönig gebe, von keiner Dauer seyn könne; oder, mit andern Worten, daß eine demokratische Monarchie eine Schimäre sey. Aber ob diese Benennung auch einer reinen Demokratie zukomme, ist eine andere Frage, die wohl schwerlich von jemand, der bloß innerhalb der Theorie stehen bleibt, bejahet werden kann. Indessen, so bald die Anwendung auf Frankreich, auf seine Lage, Größe, Verhältnisse, auf das Temperament und den Nazionalkarakter seiner Einwohner, auf ihre alten Gewohnheiten, die Verdorbenheit ihrer Sitten, die Unbeständigkeit ihrer Sinnesart, u. s. w. gemacht wurde, schien die plötzliche Verwandlung der Französischen Monarchie in eine reine Demokratie auch ihm ein Hirngespenst exaltierter Köpfe zu seyn. Dieß ist aber gleichwohl nur eine Meinung, die auf bloßen (wiewohl sehr überwiegenden) Wahrscheinlichkeiten beruht. Die Erfahrung allein kann uns zeigen, ob Frankreich auf Bedingungen, die unter den gegenwärtigen Umständen möglich sind, eine Republik werden, und wie lange es als Republik

bestehen kann. Uebrigens ist dieß ihre Sache; und man kann sich darauf verlassen, daß sie sich schon selbst zu helfen wissen werden, wenn man sie nur ihre eignen Angelegenheiten selbst besorgen läßt.

Die größte Schwierigkeit, und vielleicht die einzige, die alle übrigen aufwiegt, liegt also wohl in der Entschädigung, an welche die verbundnen Mächte, wegen dieses so kostbaren, blutigen und verheerenden Krieges Anspruch machen, zu welchem sie durch die Französischen Kriegserklärungen (von so vielen vorgehenden Beleidigungen aller Art nichts zu gedenken) heraus gefordert wurden. Dieß ist ein Punkt, den man wohl schwerlich auf die Entscheidung des allgemeinen Vernunftrechts ankommen lassen dürfte. Wem das Glück der Waffen günstig genug ist, um durch Eroberungen auf Kosten des Feindes die Macht des letztern beträchtlich schwächen, seine eigene hingegen ansehnlich vermehren zu können, dem wird die Frage: ob und wie fern er dazu berechtigt sey? wenig Skrupel machen. Elsaß, Lothringen und die drey Bisthümer sind bekannter Maßen abgerißne Stücke des Deutschen Reichs, deren gelegentliche Wiedereroberung dem jedesmahligen Reichsoberhaupt in der Wahlkapitulazion sogar zur Pflicht gemacht wird. Gesetzt also, der gegenwärtig mit so gutem Erfolg angefangene Feldzug würde diese Provinzen den

Kriegsheeren der verbundnen Mächte unterwerfen: sollte wohl, wofern sie sich zu dem Ruhme der Waffen auch noch den höhern Ruhm einer weisen Mäßigung im Glück erwerben wollten, das Französische Volk bethört genug seyn, die Anerkennung seiner Freyheit und des Rechts sich eine selbstbeliebige Verfassung zu geben, nicht mit einer Aufopferung erkaufen zu wollen, wodurch die demokratische Republik, deren Begründung ihm so sehr am Herzen liegt, eher gewinnen als verlieren würde? Denn unläugbar ist Frankreich, nach dem Umfang, den es unter der abgeschafften monarchischen Verfassung hatte, viel zu groß für eine Demokratie, und es würde, auch nach Wiedergabe aller von den Königen Ludwig dem Dreyzehnten und Vierzehnten gemachten Eroberungen, noch immer groß und mächtig genug seyn, um als Republik seine Unabhängigkeit und einen hohen Rang unter den Europäischen Mächten zu behaupten.

Auf alle Fälle ist zu hoffen, daß ein Friede, auf Bedingungen, zu welchen eine gesunde Politik selbst beiden Theilen die Anleitung giebt, das Ziel sey, welchem man sich um so mehr zu nähern suchen wird, je mehr die Wahrscheinlichkeit zunimmt, sich durch kluge Mäßigung solche Bedingungen verschaffen zu können. Denn einen Feind, der durch seinen Muth und Stolz, durch seine ungeheure Anzahl, und seine kaum

erschöpflichen innerlichen Hülfsquellen, auch wenn er geschlagen ist, immer furchtbar bleibt — einen Feind, der das Leben so wenig achtet, daß er eine heutige Niederlage als eine Verpflichtung morgen zu siegen ansieht, einen solchen Feind zur äußersten Verzweiflung zu treiben, kann in keinem Falle der Rath der Klugheit seyn!

XIII.

Ueber Konstituzionen.

Geschrieben im November 1792.

I. Der Mensch kann das, was er vermöge seiner Natur seyn und werden soll, nur im Stande bürgerlicher Gesellschaft werden. Eine bürgerliche Gesellschaft aber, wenn sie auch ohne eine gesetzmäßige Regierung unter gewissen Umständen bestehen könnte, kann doch ohne sie nicht zu dem Grade von Kultur und Wohlstande gelangen, wozu sich der Mensch, vermöge seiner Natur, emporzuarbeiten bestimmt ist. Es muß also unter jedem Volke, das in bürgerlicher Gesellschaft bereits eine gewisse Stufe von Kultur erstiegen hat, nothwendig eine gesetzmäßige Regierung seyn.

II. Das erste, womit eine erst zusammentretende oder werdende bürgerliche Gesellschaft sich als solche beschäftigen muß, ist, über die Gesetze ihrer Grundverfassung, oder über die Konsti-

tuzion einig zu werden, welche die Rechte und Obliegenheiten aller Glieder der Gesellschaft gehörig bestimmt, und die Fragen entscheidet, von wem und in welcher Form die Gesellschaft nach den Gesetzen regiert seyn will.

III. Vermöge der Natur der Sache ist jedes Glied einer werdenden bürgerlichen Gesellschaft allen andern darin gleich, daß es Mensch, d. i. ein vernünftiges, sich selbst durch den Gebrauch seiner Vernunft bestimmendes Wesen, folglich eine freye Person ist, die nie, unter keinerley Vorwand, die Sache eines andern Menschen werden, oder von einem andern, wider seinen freyen Willen, als bloßes Mittel oder Werkzeug zu seinem Privatnutzen gebraucht werden kann. Nehmt einem Menschen die Vernunft, so sinkt er in die Klasse des Viehes herab, dessen sich die Menschen als lebendiger Maschinen zu ihren Nutzen bedienen, und das nur dieser Benutzung wegen von ihnen gefüttert wird. Erhöhet hingegen (wenn es möglich wäre) ein Pferd zu der vernünftigen Natur der Schwiftischen Huyhnhnhms, so würde es eben so unnatürlich und ungerecht seyn, ein solches Geschöpf vor den Pflug oder Wagen zu spannen, als es ungerecht und unnatürlich ist, einen Menschen zum Sklaven zu machen, oder Menschen, deren Freyheit man selbst anerkennt, als Sklaven zu behandeln.

IV. Es kann also kein Mensch in irgend eine bürgerliche Gesellschaft zu treten, oder in derselben wider seinen Willen zu bleiben, mit Gewalt gezwungen werden; und alle einzelnen Glieder, die sich zu Errichtung einer solchen Gesellschaft vereinigen, haben bey der Frage, von wem, in welcher Form, und nach welchen Gesetzen sie regiert werden wollen, gleiches Stimmrecht, und können nicht gezwungen werden, andern Gesetzen zu gehorchen, als solchen, von welchen sie überzeugt sind, daß sie nothwendige Bedingungen zu Erhaltung des allgemeinen Zwecks der Gesellschaft sind, d. i. welche ihre eigene Vernunft ihnen zu Gesetzen macht — oder (was eben dasselbe ist) zu welchen sie ihre freye Einwilligung gegeben haben.

V. Der letzte Zweck, zu dessen Erreichung eine Regierung in jeder bürgerlichen Gesellschaft angeordnet werden muß, — ist nicht sowohl der möglichste Wohlstand des Ganzen als die allgemeine Sicherheit, d. i. die Privatsicherheit eines jeden einzelnen Gliedes der Gesellschaft, vor allen Arten von Kränkungen seines Menschen- und Bürgerrechts; eine Sicherheit, welche die Grundlage aller menschlichen Glückseligkeit, und zwar nicht der einzige, aber doch der erste Endzweck der bürgerlichen Gesellschaft ist.

VI. Es ist also eine wesentliche Bedingung des Vertrags, der einer jeden sich erst bildenden bürgerlichen Gesellschaft zum Grunde liegt, daß die von allen Gliedern genehmigte Konstituzion, folglich auch die Form der Regierung, die ein wesentlicher Theil derselben ist, unverändert beybehalten werde; es wäre dann, daß sie unter veränderten Umständen zu Erreichung des letzten Zwecks der Gesellschaft untauglich würde, oder daß der allgemeine Wunsch irgend eine wichtige Verbesserung derselben verlangte.

VII. In beiden Fällen muß das Mittel, wodurch man den Gebrechen der Verfassung abhelfen will, so beschaffen seyn, daß das erste Grundgesetz der Gesellschaft, die öffentliche und Privatsicherheit der Personen und des Eigenthums, oder das Gesetz, welches alle gewaltthätige Handlungen verbietet, nicht dadurch verletzt werde. Es giebt aber (so viel ich erkennen kann) nur Ein solches Mittel, nämlich, wenn die Gesellschaft einhellig, mit ruhiger Entschlossenheit, ohne Tumult und Gewaltthätigkeit erklärt, „daß sie, vom Gefühl der Nothwendigkeit der vorzunehmenden Verbesserung durchdrungen, fest entschlossen sey, mit allen ihren Kräften zu Bewirkung derselben thätig zu seyn;“ ein Recht, das ihr, ohne Verletzung der wesentlichen

Menschheitsrechte, nicht streitig gemacht werden kann, und welches sie auch in jedem Falle, da ihr von dem Regenten etwas erweislich ungerechtes und gemeinschädliches zugemuthet werden wollte, auszuüben befugt ist. In diesem Falle muß zwar allerdings eine sehr überwiegende Majorität als allgemeiner Wille betrachtet werden; jedoch giebt dieß der Majorität kein Recht, die Minorität wegen ihres Widerspruchs feindselig zu behandeln; und nur wenn diese letztere gesetzwidrige Mittel, ihren Willen durchzusetzen anwendet, und dadurch dem gesellschaftlichen Vertrag an ihrem Theil thätlich entsagt, kann und muß sie aus der Gesellschaft ausgestoßen werden.

VIII. Eine Gesellschaft, die sich selbst zu einem bürgerlichen Staate organisiert, (eine Unternehmung, welche natürlicher Weise voraussetzt, daß die Zahl ihrer Mitglieder sehr ansehnlich oder sonst günstig genug situiert sey, um sich von andern Staaten unabhängig erhalten zu können) besitzt, da sie die Macht hat, sich selbst Gesetze zu geben und eine ihr beliebige Regierung oder Staatsverwaltung anzuordnen, in so fern, unstreitig alle und jede Befugnisse, die gewöhnlich unter dem Worte Souveränität begriffen werden. Und warum dieß anders, als weil jeder einzelne Mensch, so lange er sich keinen bürgerlichen Gesetzen unterworfen hat,

Souverän über sich selbst, d. i. ein freyes und unabhängiges vernünftiges Wesen ist; und die ganze Gesellschaft also, als Eine moralische Person betrachtet, just so viel Rechte hat, als alle einzelne Glieder derselben zusammengenommen? Denn das Recht, nicht die fysische Macht, ist die wahre Quelle der Souveränität, wiewohl Macht nöthig ist, um das Recht gegen gewaltsame An- und Eingriffe behaupten zu können.

IX. Allein eine so zahlreiche Gesellschaft, als ein ganzes Volk ist, kann von dieser ihrer ursprünglichen Souveränität nur Einmahl, und so zu sagen, nur auf einen einzigen Moment, Gebrauch machen, nämlich um die Grundgesetze (durch welche sie theils ihre Rechte sicher stellt, theils ihrer eigenen Willkühr Schranken setzt) und die Form der Regierung festzusetzen, welcher sie unter gewissen Bedingungen ihre Souveränität überträgt, und welcher, von dem Augenblick ihrer Einsetzung an alle Glieder derselben Gehorsam und Treue schuldig sind.

X. Wie vorsichtig die Gesellschaft, um ihre angelegensten Rechte sicher zu stellen, hierbey zu verfahren habe, davon kann, wenn ich mich nicht zu weit von der Hauptsache entfernen will, eben so wenig die Rede seyn, als davon, bey welcher unter den verschiedenen möglichen Regierungsformen das Volk für den wirklichen Genuß

seiner Rechte am wenigsten zu besorgen habe. Genug, die durch den allgemeinen Willen einmahl festgesetzte Regierungsform mag demokratisch oder aristokratisch, oder monarchisch oder gemischt, oder gar despotisch (?) seyn: in allen diesen Fällen fordert das erste Grundgesetz der bürgerlichen Gesellschaft, (die allgemeine Sicherheit der Personen und des Eigenthums) daß die einmahl beliebte Form der Regierung von allen Gliedern der Gesellschaft garantiert, folglich durch die öffentliche Macht beschützt, und jeder gewaltsame Versuch, welchen einzelne Glieder oder Partikulargesellschaften machen wollten, um dieselbe abzuändern, oder der gesetzmäßigen Regierung (unter welchem Vorwand es sey) den Gehorsam zu entziehen, für ein Verbrechen gegen den Staat erklären werde. Dieß muß, vermöge der Natur der Sache, ein Grundgesetz in jedem Staate seyn; denn ohne dasselbe wäre die Ruhe und Sicherheit des Ganzen sowohl als einzelner Glieder in beständiger Gefahr; der Staat würde unaufhörlich zwischen Fakzionen hin und her geworfen, und das Reich des Gesetzes könnte nie zu Stande kommen.

XI. Die Rede war bisher von einer bürgerlichen Gesellschaft, die durch einen förmlichen Vertrag von einer hierzu hinlänglichen Anzahl freyer unabhängiger Menschen erst errich-

tet wird. Aber von jeher haben nur wenige Staaten ihren Ursprung und ihre Einrichtung einem solchen Vertrag zu danken gehabt. Die meisten sind, Kraft des fälschlich so genannten Rechts der Eroberung, auf das berüchtigte jus divinum des Stärkern (alias Faustrecht, Knittelrecht, Schwert- oder Nazionalpiken-Recht) gegründet worden. Da aber die bloße Gewalt kein Recht geben kann: so wird wohl in unsern Tagen — da es glücklicher Weise dahin gediehen ist, daß keine Art von Sankzion Unsinn länger zur Wahrheit stempeln kann, — niemand mehr sich erdreisten wollen, eine Regierung, die keinen bessern Grund ihrer Rechtmäßigkeit aufzuweisen hätte als das besagte jus divinum — des Blitzes der Orkane, Wasserfluthen, Erderschütterungen u. s. w. — für rechtmäßig zu erklären.

XII. Eine Masse von Menschen also, zu deren unumschränkten Herrn ein gekrönter oder ungekrönter Räuber (mit einem höflichern Worte Eroberer genannt) sich mit Gewalt aufgeworfen hat, und mit denen er nun nach Willkühr als mit seinem Eigenthum verfährt — eine solche Menschenmasse ist keine bürgerliche Gesellschaft, ein solcher Räuber, so lange er sich keinen bessern Titel erwirbt als das Recht des Stärkern ihm geben kann, ist kein rechtmäßiger Regent; er ist ein Tyrann, von dessen

Joche sich durch jedes zweckmäßige Mittel zu befreyen, recht ist.

XIII. Es lassen sich aber verschiedene Wege denken, wie aus einer, in ihrem Ursprung unrechtmäßigen Alleinherrscherey, eine rechtmäßige Regierung werden kann.

1) Ein Volk kann bisher von einer willkührlich, unweislich und tyrannisch regierenden Obrigkeit gedrückt worden seyn, und sich dem Eroberer, zu welchem es mehr Vertrauen hat, willig unterwerfen.

2) Wenn dieß auch Anfangs nicht der Fall war, so kann entweder der Eroberer selbst sich in der Folge durch eine gerechte, gesetzmäßige, und wohlthätige Regierung die allgemeine Liebe und mit ihr die willige Unterwerfung des Volks erwerben; oder 3) diese Verwandlung einer ursprünglichen bloß auf Eroberung gegründeten Herrschaft in eine gesetzmäßige Regierungsform kann unter seinen Nachfolgern, auf einmahl oder stufenweise, zu Stande kommen.

XIV. Man müßte der Geschichte, den unläugbarsten Urkunden und dem Augenschein widersprechen, wenn man läugnen wollte, daß diese Umbildung oder Verwandlung, auf eine den Befugnissen und rechtmäßigen Wünschen der Völker mehr oder weniger günstige Art und Weise, mit allen ehemahls von Nordischen und Oestlichen

Barbaren eroberten und unterjochten Völkern in Europa wirklich vorgegangen ist. Vielleicht wäre die Wahrheit richtiger ausgedrückt, wenn ich sagte: sie habe früher oder später angefangen, sey noch immer im Fortschreiten, und dem Punkt von Vollkommenheit, der das Ziel einer jeden bürgerlichen Gesellschaft seyn soll, mehr oder weniger nahe. Genug, es regiert in diesem Augenblicke in ganz Europa kein einziger Fürst, von welchem man mit Wahrheit sagen könnte, daß er seine Macht nicht durch die Konstituzion des Staates habe, daß er bloß willkührlich und nicht nach positiven Gesetzen regieren, und daß er nicht (wäre es auch nicht immer aus den lautersten Beweggründen) sein eigenes Interesse mit dem Wohl seiner Unterthanen verbunden glaube.

XV. Indem ich dieses, ohne Furcht einer feinen Schmeicheley mit Grund beschuldigt zu werden, behaupte, bin ich weit entfernt, zugleich mit behaupten zu wollen, daß auch nur ein einziger Staat in Europa existiere, dessen Konstituzion, Gesetzgebung, Justizverfassung und Polizey, Staatsökonomie, militärische Einrichtung, Religions- und Erziehungswesen, u. s. w. nicht mehr oder weniger wichtige Verbesserungen nöthig hätte; oder, daß nicht hier und da (wiewohl meistens ohne Schuld der Regenten) die Gesetze zuweilen durch willkührliche Ausnahmen durchlöchert, oder sonst umgangen würden; oder daß

es nicht Fälle gäbe, wo die Art und Weise, wie das Beste der Unterthanen dem vermeinten Interesse des Regenten subordinirt wird, vor einem Richtertriumvirat wie Aeakus, Minos und Rhadamantus, nicht zu vertheidigen seyn möchte.

XVI. Allein alle diese Mängel und Gebrechen, wovon (so viel ich weiß) alle großen und kleinen Staaten von Europa, die republikanischen sowohl, als die monarchischen, mehr oder weniger gedrückt werden, wenn sie auch weit größer wären als sie wirklich sind, können keinen rechtmäßigen Grund abgeben, durch schwärmerische Reden und Schriften, durch ungebührliche Ausdehnung der Rechte des Volks, durch übertriebene Deklamazionen gegen die natürlichen Mängel der monarchischen Regierungsform (die durch große Vortheile aufgewogen werden) oder gegen die Fürsten (deren größter Fehler ist, daß sie Menschen sind wie wir andern) oder durch heimliche und öffentliche Religionsgesellschaften, (unter was für mildernden Namen man sie auch der öffentlichen Ahndung entziehen will) die Völker zum Aufstand und zu Revoluzionen aufzureitzen, deren Lenkung, wenn sie einmahl ausgebrochen sind, Niemand mehr in seiner Macht hat, und die (wie das Beyspiel Frankreichs gar zu augenscheinlich gelehrt hat) so unendlich viel Unheil, Verbrechen und Elend nach sich ziehen, daß nur ein Gott vorhersagen

könnte, ob alles Gute, so man sich mit Wahrheit von der abgezielten Staatsveränderung versprechen kann; die ungeheure Summe der Uebel, womit man es durch ein so gefährliches Mittel zu erkaufen hofft, jemahls überwiegen werde. — Dieses Mittel würde schon darum, weil es so gefährlich ist, nie zu rathen seyn: aber es ist nicht blos gefährlich, es ist auch unrechtmäßig, da es, geradezu gegen das erste Grundgesetz aller bürgerlichen Gesellschaft anstößt. Es läßt sich, wie gesagt, nur ein einziger Fall als Ausnahme von diesem Gesetz denken, — der unglückliche Fall nämlich, wo die Majorität der Nazion ihre heiligsten Rechte (Güter ohne welche das Leben selbst kein Gut ist) gegen eine zu ihrem Verderben verschworne und bewaffnete Minorität mit Gewalt zu vertheidigen genöthigt ist. Dieß war der Fall der Französischen Revoluzion vom 14. Juli 1789. — eine Revoluzion, die damahls fast von ganz Europa beynahe einhellig gebilligt wurde, und nach der damahligen Stimmung des Französischen Volks, ein sehr großes Gut mit verhältnißmäßig unbedeutenden Opfern erworben haben würde, wenn nicht auf der einen Seite die so genannten Aristokraten, auf der andern einige herrschsüchtige Demagogen durch einen gemeinverderblichen Kampf die Sachen von einer Extremität zur andern getrieben hätten.

Man wird mir vielleicht einwerfen: ein Volk hätte also, meiner Theorie zu Folge, kein erlaubtes Mittel, sich einer ungerechten und unterdrückenden Regierung zu entledigen, und müßte aller Hoffnung seinen gerechtesten Beschwerden abgeholfen zu sehen, auf ewig entsagen; indem es in keinem Staat jemahls an einer Anzahl Menschen von Gewicht und Einfluß fehlen werde, deren Privat-Interesse es ist, alle Versuche und Bemühungen zu jenem gemeinnützigen Zwecke zu vereiteln und, in dieser Rücksicht, sogar den guten Willen der besten Fürsten unkräftig zu machen.

Diese Einwendung fände alsdann statt, wenn nicht (vermöge der in den vorstehenden Paragrafen entwickelten Theorie) das Recht, seine Beschwerden und überhaupt alle Foderungen, die das Volk Kraft der Natur des gesellschaftlichen Vertrags zu machen hat, dem Regenten vorzutragen, oder das, was man jetzt in Frankreich droit de petition nennt, nicht unter die wesentlichen und unverlierbaren Rechte des Volks gehörte, deren gehörige Ausübung demselben (eben darum, weil sie in dem Wesen der bürgerlichen Gesellschaft gegründet, und eine von den Bedingungen ist, unter welchen ein Volk sich einer Regierung unterwirft) ohne Verletzung des ersten Grundgesetzes nicht verwehrt werden kann.

Natürlicher Weise, setze ich hiebey eine Stufe von Kultur voraus, auf welcher die ächten Begriffe von Menschen- und Bürger-Rechten, vom gesellschaftlichen Vertrag, von dem Wesen einer rechtmäßigen Regierung und dem Umfang ihrer Pflichten sowohl, als den Grenzen ihrer Rechte, ins Klare gesetzt, und berichtigt sind, und so wenig als Geheimnisse behandelt werden, daß sie vielmehr für ein Eigenthum aller Menschen, in so fern sie vernünftige Wesen sind, anerkannt werden, welches ihnen rauben zu wollen, eine schreiende Verletzung der Menschheits-Rechte wäre, und einer Regierung, die sich dessen schuldig machte, alles Vertrauen des Volks entziehen würde. Steht eine Nazion einmahl auf dieser Stufe der Kultur, so bedarf es keiner Täuschungen noch Scharlatanerien mehr, um der Regierung die nöthige Autorität zu verschaffen. Die Wahrheit darf frey und laut gesagt werden; denn sie ist den Regenten eben so günstig als den Unterthanen; beyder Theile wechselseitige Rechte und Pflichten stehen gleich fest, ruhen gleich sicher auf der ewig unwandelbaren Grundwahrheit, „daß die Menschen bloß zur Sicherstellung ihrer Rechte in bürgerliche Gesellschaft getreten sind; daß also alle Regierung (sie sey nun mehrern Personen oder einer einzigen auf-

getragen) blos zum Besten des Volks konstituirt ist, folglich auch die Unverletzbarkeit der Regenten und ihrer Rechte auf keinem andern Grund beruht als die Unverletzbarkeit der Rechte des Volks, d. i. aller übrigen Theilnehmer des gesellschaftlichen Vertrags."

So bald diese Wahrheiten einmahl für das was sie sind und ewig bleiben werden, anerkannt sind, (und dieß, dünkt mich, ist das Glück der Zeit-Epoke worin wir leben) so ist nicht so leicht mehr zu befürchten, daß eine Regierung unweise genug seyn werde, sich der Remedur gerechter Beschwerden, der Abstellung notorischer oder erwiesener Mißbräuche und Kränkungen der wesentlichsten Volksrechte, entziehen zu wollen, so bald diese Remedur als allgemeiner Wunsch und Wille, in dem ordnungsmäßigen Wege der Petizion, mit dem freymüthigen und festen Ton, zu welchem jeder Bürger des Staats berechtigt ist, und zugleich mit dem Zutrauen und der Ehrerbietung, die der gesetzmäßigen Obrigkeit gebührt, zu Tage gelegt wird. Und wenn dann in einer solchen Epoke noch das Beyspiel einer benachbarten großen Nazion hinzu kommt, welche auf einmahl die Bande aller Arten von Autorität abschüttelt, jeder seit Jahrhunderten in ihrer Mitte konstituirten Macht den Gehorsam aufkündigt, das ganze bisherige Staatsgebäude umwirft, sich selbst alle Arten von willkührlichen

Handlungen eines tyrannischen Despotismus erlaubt, und ihren einst beynahe vergötterten Monarchen, nach einer langen Reihe der schmählichsten Mißhandlungen, endlich als einen Missethäter zum Tode zu verurtheilen im Begriff ist, wenn, sage ich, ein solches Beyspiel noch hinzukommt; wenn, zu eben dieser Zeit, die besten Köpfe der besagten Nazion alle Kräfte der Beredsamkeit und des Enthusiasmus aufbieten, um eine schwärmerische Freyheits- und Gleichheits-Theorie überall auszubreiten; an der Spitze ihrer in benachbarte Staaten eindringenden Heere sich zu Aposteln der neuen Lehre aufzuwerfen, und keine Verführungskünste sparen, um diesem politischen Evangelium der Demokratie, vornehmlich unter den niedern Volks-Klassen, Proselyten zu verschaffen: in einem solchen Momente wird gewiß jeder wahre Volksfreund, jeder biedere Teutsche mit mir übereinstimmen, daß es für die Ruhe und das Glück der Staaten und besonders unsers eigenen Vaterlandes, unendliche Mahl gefährlicher sey, das Ansehen der Regierung zu untergraben, und dem Volke, welches den Gesetzen und der Obrigkeit unterthan seyn soll, mit unzeitigen und überspannten Vorstellungen von seiner ursprünglichen Souveränität den Kopf warm zu machen, als wenn man, auf der andern Seite, die Saiten zu hoch spannen, und dem Volke, anstatt es mit seinen

Rechten bekannt zu machen, blos seine Pflichten einschärfen, und ihm keine anderen politischen Tugenden, als Gehorsam, Geduld in Leiden und Aufopferung seiner selbst, übrig lassen und zugestehen wollte.

XIV.

Worte zur rechten Zeit

an die

politischen und moralischen Gewalthaber.

Dum vitant stulti vitia in contraria currunt.

Ueber die

Robespierrische Konstituzion

von 1793 und über Konstituzionen überhaupt.

Fragmente aus Briefen.

Wem soll ich die Menschen dieses Geschlechts vergleichen? Sie sind gleich den Kindern, die auf dem Markte sitzen und rufen gegen einander: Wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt; wir haben euch geklagt, und ihr habt nicht geweint.

Lucä VII. v. 31. 32.

I.

Wenn Sie, mein Freund, das Schleßwigische Journal, wiewohl es unter unsern lesenswürdigsten einen der ersten Plätze behauptet, zufälliger Weise noch nicht kennen sollten, so rathe ich Ihnen, Sich das fünfte Stück des laufenden Jahrganges zum Durchlesen zu verschaffen; und ich zweifle nicht, es werde hinlänglich seyn, Ihnen Lust zu machen, einen fleißigen Leser dieses Journals abzugeben, wenn Sie auch gleich, so wenig als ich, alles darin gut heißen, oder alle Aufsätze von gleichem Werthe finden sollten, welches von Zeitschriften dieser Art nie zu erwarten ist.

Sie werden gleich zu Anfang des besagten Stücks, unter der Rubrik: „Rekapitulazion einiger neu gemachten Entdeckungen im Reiche der Wahrheit am Ende des achtzehnten Jahrhunderts," einen kleinen Aufsatz finden, der an Gewicht des Inhalts eine Menge großer aufwiegt, und unsern Volks- und Zeitgenossen, von den größten bis zu den kleinsten, eine Arzney darreicht, deren heilsame Bitterkeit durch die beygemischte Swiftische Ironie zwar eher verstärkt als versüßt wird, aber den Pazienten,

so fern man sie nur zum Einnehmen bringen könnte, (denn hier liegt freylich die Schwierigkeit!) unfehlbar wieder zur verlornen Gesundheit ihres Urtheils über die wichtigen Gegenstände, welche dermahlen die allgemeine Aufmerksamkeit fixieren, verhelfen müßte. Denn man braucht in der That weiter nichts, als nur nicht gänzlich allen Menschenverstand verloren zu haben, um von der Evidenz der Wahrheit, wenn sie uns mit solcher Stärke in die Augen blitzt, überwältigt zu werden.

Wer es redlich mit den Menschen meint, darf nicht müde werden, sie vor der unseligen Leichtigkeit zu warnen, womit sie (und gerade in den wichtigsten Angelegenheiten am leichtesten) von einem Aeußersten zum andern überzuspringen gewohnt sind.

Vor vier Jahren und drüber wurden die Wahrheiten, die jeder bürgerlichen Gesellschaft (unabhängig von der Form ihrer Regierung) zum Grunde liegen, auf einmahl allgemein anerkannt. Wer sich damahls unterfangen hätte, sich öffentlich gegen diese Grundwahrheiten auflehnen zu wollen, würde nicht nur von der Menge als ein Verräther der gemeinen Sache des Menschengeschlechtes mit Verwünschungen überschüttet, sondern von den Großen selbst als ein schamloser Schmeichler mit Verachtung zurück gestoßen worden seyn.

Wie kommt es nun, daß eben dieselben Gegenstände den meisten jetzt in einem so ganz andern Licht erschienen? Haben jene Grundwahrheiten etwa im Jahre 1793 aufgehört Grundwahrheiten zu seyn? Sollte die Anmaßung einer willkührlich über alle Gesetze sich erhebenden und den unläugbarsten Menschenrechten Trotz bietenden Gewalt an einem Einzigen oder an etlichen Wenigen rechtmäßig werden, weil sie an einem Konventikel von etlichen Hunderten abscheulich ist? Oder ist der Mißbrauch des Vertrauens einer ganzen Nazion, die ihre Rechte, ihr Glück, ihr Wohl oder Weh in unsre Hände stellt, an Einem zu entschuldigen, und nur an Vielen strafbar?

Frankreich belehrt uns noch immer durch den schrecklichen Anblick der Zerrüttung und des unbeschreiblichen Elends, welchen ein plötzlicher gewaltsamer Umsturz der ganzen innern Verfassung eines großen Staats nach sich zieht, daß es unendliche Mahl besser ist, lieber alle unserm gegenwärtigen Zustande anklebende Gebrechen zu dulden und mit einer erträglichen Existenz zufrieden zu seyn, als über dem Schnappen nach dem Schatten einer Glückseligkeit, die wir wahrscheinlich nie erreichen werden, auch das Gute was wir wirklich besitzen zu verlieren. Jedermann, oder doch gewiß neun und neunzig unter hundert sind dermahlen so gesinnt; und ich

begreife nicht, aus welchem Grund und zu welchem Ende man mehr von uns verlangen könnte.

Aber warum sollten wir nun über diese billige und gemäßigte Denkart noch hinaus gehen wollen? Warum, weil wir alle Empörung gegen die eingeführte bürgerliche Ordnung und die gesetzmäßige Obrigkeit, alle Versuche den Gebrechen die uns drücken durch eigenmächtige gesetzwidrige Mittel abzuhelfen, verabscheuen, — sollten wir uns darum zu unbegrenztem, blindem, leidendem Gehorsam verbunden halten?

Wehe den unklugen Rathgebern der Großen, die sich nicht scheuen, von dieser unseligen Disposizion des Erdenvolkes, „immer des Guten bald zu viel bald zu wenig zu thun,“ einen Gebrauch zu machen, der keinem verständigen Manne, dessen Absichten rein und rechtschaffen sind, jemahls zu Sinne kommen kann!

Wozu diese seit kurzem so auffallend überhand nehmende und bereits nicht mehr geheim gehaltene Verschwörung gegen die Freyheit der Vernunft und des Gewissens? diese immer zunehmende Geringschätzung der Wissenschaften, der Gelehrten, der Schriftsteller? Wozu diese Anstalten, die Freyheit der Presse, die einzige mögliche Schutzwehre gegen die wieder einbrechende Barbarey, mit Fesseln zu belegen, die

ihre gänzliche Vernichtung bewirken würden? Womit könnten solche Maßregeln unter ruhigen, die Gesetze respektierenden, ihren Fürsten mit Treue, ja sogar mit leidenschaftlicher, nicht immer verdienter, Anhänglichkeit ergebenen Völkern, gerechtfertigt werden? Kann der unverständige und unbescheidene Gebrauch, der von diesem oder jenem, meistens unbedeutenden Erdensohne von dieser Freyheit etwa gemacht worden ist, auch nur für einen erträglichen Vorwand gelten? Könnte der Mann, der solche Maßregeln anrathen kann, einen augenscheinlichern Beweis der tiefsten Unwissenheit in menschlichen Dingen der entschiedensten Unfähigkeit die Sache auch nur aus dem Gesichtspunkte des politischen Interesse richtig zu beurtheilen, ablegen?

Man kann es nicht oft genug wiederhohlen: unbeschränkte Aufklärung über alle göttliche und menschliche Dinge hat der bürgerlichen Gesellschaft niemahls wahren Schaden gethan, und ist selbst in Zeitläuften wie die unsrigen so wenig gefährlich, daß sie vielmehr das einzige unfehlbare Mittel ist, wodurch die dermahlen noch bestehenden Staaten befestiget, und ohne gewaltsame Erschütterungen und Umwälzungen von den Gebrechen, womit sie noch behaftet sind, nach und nach befreyt werden können.

Europa befindet sich bereits auf einem Grade von Kultur, der jede Maxime, die nur in den finstersten Jahrhunderten Statt finden konnte, zweckwidrig macht, — falls man wirklich das Beste des Staats dadurch befördern wollte. Sollte aber die Absicht solcher Maximen seyn, das Privatinteresse der Gewalthaber von dem allgemeinen Interesse der Völker trennen, oder dem letztern gar entgegen setzen zu wollen: so braucht man weder ein großer noch kleiner Profet zu seyn, um voraus sagen zu können, daß die Folgen einer solchen Politik über lang oder kurz endlich auf die Köpfe der Rathgeber schwer zurück fallen würden.

Die Sache läßt sich durch wenige Sätze von entscheidender Evidenz ausmachen. Aufgeklärte, oder, welches einerley ist, über ihre Verhältnisse, Rechte, Pflichten und ihr wahres Interesse richtig denkende Menschen sind, eben darum weil sie aufgeklärt sind, leicht zu regieren, wofern der Regent und seine Gehülfen so viel Achtung für die menschliche Natur und so viel Einsicht in ihren eigenen Vortheil haben, wie die Auguste, Trajane und Mark-Aurele regieren zu wollen.

Aber aufgeklärte Menschen lassen sich nicht wie unvernünftige Thiere behandeln. Blinden Gehorsam, unbedingte Unterwerfung unter eine willkührlich gebrauchte und über ihre recht-

mäßigen Grenzen ausgedehnte Gewalt, kann man eben so wenig von ihnen erwarten, als man sie zu fordern befugt ist. Auch bedarf ein Trajan oder Mark-Aurel, der nach den ewigen Gesetzen der Vernunft, d. i. der allgemeinen Gerechtigkeit, regiert, keiner sultanischen Zwangsmittel, um sich Gehorsam zu verschaffen. Denn so ganz von allem Menschenverstande verlassen ist kein Volk, daß es nicht wenigstens fühlen (wo nicht deutlich einsehen) sollte, ob es gesetzmäßig oder willkührlich, wohl oder übel regiert wird. Wozu also die Fortschritte der Vernunft und die Verbreitung der edelsten und zur moralischen Bestimmung des Menschen unentbehrlichsten Kenntnisse, d. i. die Ausbildung der Menschen zur wahren Humanität, hemmen zu wollen, wenn man sich keiner andern als reiner Absichten bewußt ist?

II.

Wenn ich an einigen Schriftstellern unsrer Zeit den Mangel an Bescheidenheit und Klugheit beklage, so würden Sie mich sehr unrecht verstehen, lieber K. wenn Sie glaubten, ich verlange, daß Männer, die sich zu Zeugen und Evangelisten der Wahrheit berufen fühlen, stumme Hunde seyn, und aus niedriger Feig-

herzigkeit die Sache der Menschheit verrathen sollten. Ich bin hiervon so weit entfernt, daß ich selbst von demjenigen, der den Muth hätte für eine so gute Sache im Nothfall zum Märtyrer zu werden, weiter nichts sagen würde, als, er habe seine Schuldigkeit gethan.

Aber daraus folgt nicht, denke ich, daß man verpflichtet oder befugt sey, ohne Noth, ohne Mäßigung, ohne Unterschied der Zeiten und Umstände, oder auch selbst ohne Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs, aus bloßer (selten reiner) Schwärmerey für das was man für die gute Sache hält, sich und andern, die man oft ohne ihre Schuld in seine Sache verwickelt, böse Händel zuzuziehen. Unverständige Märtyrer haben einer jeden Sache zu allen Zeiten mehr geschadet als genützt; wär' es auch nur allein aus diesem Grunde, daß es in den Augen der meisten zweifelhaft war, ob sie als Zeugen der Wahrheit schuldlos litten, oder als Verbrecher gegen die öffentliche Ordnung und Ruhe mit Recht gestraft würden. Freymüthigkeit kann sehr wohl mit Bescheidenheit bestehen: man kann frey und unbefangen, ja sogar mit Kühnheit und Energie von den Sachen sprechen, ohne darum die Personen anzutasten, und es giebt schwerlich irgend eine gemeinnützige Wahrheit, (es versteht sich daß die Rede hier nicht von Thatsachen ist) die

man nicht, mit der gehörigen Art, auf den Dächern predigen dürfte; oder, wenn es ja Ausnahmen giebt, so finden sie nur an solchen Orten und in solchen Zeiten Statt, wo man durch Behauptung solcher Wahrheiten bloß sich selbst schaden würde, ohne irgend etwas gemeinnützliches Gutes zu stiften. Es kommt sehr viel darauf an, wo, wann, und von wem etwas gesagt wird.

Was meinen Sie, zum Beyspiel, wie es in dem gegenwärtigen Augenblicke aufgenommen würde, wenn ich, oder Sie, oder irgend einer von den Schriftstellern, die seit der Französischen Revoluzion über die vorgehenden Welthändel oder darauf sich beziehende theoretische Lehrsätze, Meinungen und Probleme geschrieben haben, unsern Zeitgenossen ein Kompliment, wie das folgende, machen wollte:

„Wenn ich meine Augen auf diese Erdkugel, oder vielmehr dieses Erdkügelchen werfe, kann ich nicht umhin zu denken, unser Herr Gott habe es irgend einem bösartigen Wesen gänzlich Preis gegeben. Ich habe noch keine Stadt gesehen, die nicht am Ruin der benachbarten Stadt Freude haben würde, keine Familie, die nicht irgend eine andere Familie zu Grunde zu richten wünschte. Ueberall fluchen die Schwachen den Großen, in eben dem Augenblicke da sie vor ihnen kriechen, alles Unheil an den

Hals; und überall behandeln die Mächtigen die Schwächern wie Schafe, deren Wolle und Fleisch man verkauft. Eine Million in Regimenter vertheilte Mörder, die von einem Ende Europens zum andern laufen, rauben und morden mit Disciplin, um ihr Brot zu verdienen, weil sie kein ehrlicheres Handwerk haben, u. s. w.

Sie werden mir gestehen, daß dieß sehr grobe Pillen sind; und doch war es ein allgemein gelesener, bewunderter, beynahe von allen Großen in Europa, und selbst von dem ersten der Könige unserer und vielleicht aller Zeiten geschmeichelter und vergötterter Schriftsteller, mit Einem Worte, Voltaire war es, der den Fürsten, den Aristokraten, den Kriegshelden und Kriegsknechten, und (damit sich keine besondere Klasse über Parteylichkeit beklagen könne) dem ganzen menschlichen Geschlecht in Corpore solche Pillen zu verschlucken gab. Seine Schriften wimmeln davon, und ich hätte ohne Mühe zwanzig noch derbere Stellen finden können, wenn ich nicht die erste beste, die mir aufstieß, für hinlänglich gehalten hätte meinen Satz zu bestätigen.

In einer Zeit, wie die gegenwärtige, ist man es weit weniger seiner eigenen Erhaltung oder Ruhe, als der guten Sache, d. i. dem allgemeinen Besten selbst, schuldig, vorsichtig in sei-

nen Behauptungen und Urtheilen zu seyn, und sich vor **Uebertreibungen** und **Extremen** aller Art um so sorgfältiger zu hüten, je schwerer es ist, nicht von der Flut der Zeit und den Strömen des Parteygeistes, der beynahe alle Köpfe (wiewohl in sehr verschiedenem Sinne) exaltiert hat, mit fortgerissen zu werden.

Zwar gestehe ich Ihnen gern zu, daß es noch schwerer für einen menschlichen Menschen ist, über gewisse Dinge, die man nicht zu nennen braucht, weil jedermann sie sich von selbst nennt, nicht warm zu werden. Aber was könnte es helfen, wenn man von dem, dessen das Herz voll ist, auch immer den Mund überfließen lassen wollte? Man räsoniert nicht mit einem Erdbeben, einem Orkan, einer daher stürzenden Wasserflut, und die Vernunft selbst weicht der Gewalt, wenn sie ihr keine stärkere entgegen zu setzen hat. Freylich kommt es Menschen, die so weit gekommen sind sich ihres Unterschieds von den vierfüßigen Erdbewohnern deutlich bewußt zu seyn, schwer an, sich die Antwort auf eine vernünftige Frage mit einer **Herkuleskeule** oder **Jakobinerpike** geben zu lassen: aber, wofern dieß nun einmahl der Fall wäre, was hätte der Vernünftige zu thun, als zu schweigen?

Glauben Sie mir indessen, lieber K. daß **die Schwächern** (wie **Voltaires Martin** in der vorhin angeführten Stelle die niedrigern

Volksklassen nennt) und ihre unbestellten allzu dienstfertigen Wortführer meistens Unrecht haben, wenn sie den Großen fast immer bösen Willen gegen die Schwachen, entschiedene Abneigung gegen Wahrheit und Gerechtigkeit, erklärten Haß gegen alle Einschränkung ihrer Willkührlichkeit, und gänzliche Gleichgültigkeit in Absicht der Moralität oder wenigstens der wirklichen Zweckmäßigkeit der Mittel, wodurch sie ihre Absichten zu erreichen suchen, als Eigenschaften zuschreiben, die man eben so gewiß bey ihnen voraussetzen könne, als Dummheit, List, Gefräßigkeit und Blutdurst bey gewissen Arten von Thieren.

Wofern die Großen in einzelnen Fällen irgend einen von jenen Vorwürfen wirklich verdienen, (welches freylich von jeher oft genug der Fall war) so geschieht es nicht weil sie Große, sondern weil sie Menschen sind: und (das sehr kleine Häufchen der Weisen und Guten im eigentlichen Verstande ausgenommen, deren es aber verhältnißmäßig unter den Großen immer so viele gegeben hat als unter den übrigen Menschenklassen) wo ist unter Millionen aus diesen letztern auch nur Einer, der sich ohne Widerspruch seines Gewissens unterstehen dürfte zu sagen, daß er — ich will nicht sagen, an dem Platze jener Großen, sondern gerade an dem, wo er steht, wie niedrig er auch seyn mag —

nicht alle Einschränkungen seiner Willkühr, seines Privatvortheils und jeder seiner Lieblingseigenschaften hasse, und (so weit es ihm in seiner Lage nur möglich oder erlaubt seyn kann) nicht jedes Mittel, das ihm die Befriedigung seiner eigennützigen Wünsche zu versichern scheint, willkommen heiße, ohne sich um die innere Moralität zu bekümmern? — Und wenn dieß (wie Sie mir schwerlich werden läugnen wollen) bey weitem von den meisten Menschen im Privatstande gilt, denen gleichwohl durch ihre Kleinheit, Schwäche und tausendfache Abhängigkeit von den Höhern und von ihres gleichen, und vornehmlich durch die Furcht vor der lieben Justiz, in deren Gewebe doch fast immer nur die Kleinen hangen bleiben, so enge Schranken gesetzt, und so viele Reitzungen, Gelegenheiten und Hülfsmittel zum Sündigen benommen sind: wie übel steht es uns an, mit einer so unbescheidenen und unbilligen Strenge, als seit geraumer Zeit Mode wird, Verdammungsurtheile über jene Großen der Erde auszusprechen, deren größter Fehler am Ende doch nur darin besteht, daß sie nicht besser sind als ein jeder andere an ihrem Platze wäre! Sie, die sich von allem was sich ihnen nähern darf, ja von allen, die auch nur von ferne mit dem unaussprechlichen Glücke sie anzugaffen beseligt werden, so unmäßig geschmeichelt, bejauchzt, beräu-

chert und vergöttert sehen, müßten wirklich mehr als Sterbliche seyn, wenn sie nicht zuletzt, von der ungeheuern Gewalt, womit ihre Menschlichkeit bestürmt wird, überwältigt, sich wirklich mehr als Menschen zu seyn dünken, oder wenigstens doch alle die unzähligen heuchlerischen oder schwärmerischen Demonstrazionen einer grenzenlosen Liebe und Anhänglichkeit, die man ihnen bey jeder Gelegenheit freywillig aufdringt, wirklich zu verdienen glauben sollten.

Ich müßte mich sehr an Ihnen irren, lieber K. oder Sie werden, eben so sehr als ich, die heftigen und bittern Ausfälle mißbilligen, die zum Beyspiel in der Vision, welche einem sehr modernen und seine Modernität gar zu wenig verbergenden Doktor Luther im 5ten Stück des Schleßwigischen Journals zugeschrieben wird, auf die Personen und öffentlichen Handlungen einiger Monarchen unserer Zeit gethan worden sind, und (wie ich mit Recht besorge) das viele Gute, das in eben diesem Aufsatze vorkommt, und die gemeinnützige Tendenz des Ganzen unwirksam machen werden.

Denn auf wen sollen solche leidenschaftliche Deklamazionen wirken? Gesetzt auch, die Vorwürfe, womit die besagten Monarchen im Tone der Marats, Dantons, Robespierren und ihres gleichen überschüttet werden, seyen nicht übertrieben und auf eine einseitige Vorstellungsart

gegründet; gesetzt sie seyen verdient: so ist es gewiß der Ton nicht, worin sie vorgebracht werden. Und wofern die Absicht einer so heftigen und schmählichen öffentlichen Züchtigung auf Besserung des Gezüchtigten ging: wie konnte der Verfasser erwarten, daß eine Art zu tadeln, die kein Privatmann in der Welt leiden würde, auf Könige eine gute Wirkung thun sollte?

Wenn es verdienstlich ist den Großen auch bittre Wahrheiten zu sagen, wofern sie nur heilsam sind: so ist es doch weder verdienstlich noch vernünftig, sie ihnen mit Bitterkeit, auf eine grobe und beleidigende Art zu sagen. Ist es aber mit dieser ganzen politischen Vision, wie man wohl glauben muß, nur auf das lesende Publikum abgesehen: was könnte und müßte wohl, falls diese mit Galle und Sarkasmen angefüllten Deklamazionen ihre natürliche und volle Wirkung thäten, in einem Zeitpunkte, da die Gemüther ohnehin in Gährung und fast alle Köpfe allenthalben weit über den Punkt ihrer gewöhnlichen Höhe und Wärme exaltiert sind, bey den Unterthanen jener Monarchen die Folge davon seyn? Gewiß wünscht der Verfasser der Vision — wie heiß auch sein Enthusiasmus für die allgemeine Verbesserung der bürgerlichen Gesellschaft und der Menschheit überhaupt kochen mag — so wenig als wir andern, denen sie wahrlich auch nicht gleichgültig ist, daß die Deut-

schen oder die übrigen Europäischen Staaten dem Beyspiel der Franzosen nachfolgen. Wer wollte also zu den Dispositionen, welche vielleicht da oder dort schon dazu vorhanden sind, nur ein Körnchen zündbaren Stoffes hinzu thun, oder so ohne alle Noth in die glimmenden Funken blasen wollen?

Ich höre zwar öfters zur Rechtfertigung solcher — ohne Zweifel wohlgemeinter — Ergießungen einer patriotischen oder filanthropischen Galle sagen: Da die Wahrheit, gelassen und ohne alle Anwendung oder Richtung auf gewisse Personen oder Handlungen vorgetragen, so gar nichts helfen wolle, so seyen ihre Priester doch wohl genöthigt, zumahl wenn die gemeine Sache gar zu sehr periklitiere, den profetischen Strafton anzustimmen, und die Könige unserer Zeit, eben darum weil sie am Ende doch nur schwache, dem Irrthum und der Sünde unterworfene Menschen seyen wie wir andern auch, nicht schonender zu behandeln, als weiland die Profeten Jesaias, Jeremias, Ezechiel u. s. w. die Könige von Juda und Israel, Aegypten und Assyrien.

Aber, wenn wir die besagten Priester und Hierofanten der Wahrheit auch über den Punkt ihres Berufs unangefochten lassen; wenn wir ihnen sogar zugeben, (was wir, alles genau erwogen, nicht einmahl nöthig haben) daß es Fälle gebe, wo ein ruhiger, oder verschleyerter,

oder wenigstens nicht geradezu beleidigender Vortrag solcher Wahrheiten, wovon die Rede ist, nichts verfange: so bleibt doch, dünkt mich, alles, was ich von der Zweckwidrigkeit des von mir getadelten Gebrauchs der profetischen Zuchtruthe gesagt habe, in seiner vollen Kraft. Nicht nur läßt sich ganz und gar nicht erwarten, daß die Gezüchtigten die Operazion geduldig aushalten, und, als zu ihrem Besten gemeint, wohl gar gutherzig und dankbar aufnehmen sollten; sondern es ist im Gegentheil sehr wahrscheinlich, daß das Gegentheil erfolgen und sie vielmehr dadurch gereizt werden könnten, von solchen respektwidrigen Neckereyen — die sie vielleicht eine Zeit lang, wie der Swiftische Menschberg Quimbus-Flestrum die Pfeilchen der Lilliputter, nicht gespürt oder nicht geachtet — endlich Notiz zu nehmen, und sich durch eine einzige schüttelnde Bewegung ihrer Machtgewalt auf immer Ruhe davor zu verschaffen. Und gesetzt auch, was vermuthlich hier der Fall ist, der oder diejenigen, die dazu den nächsten Anlaß gegeben, hätten für ihre eigene Person nichts zu befürchten: so ist desto wahrscheinlicher, daß die gemeine gute Sache um so stärker leiden dürfte. Denn, da es unter denen, die um die Großen sind, nicht an Leuten fehlt, denen zu ihren Absichten und Planen daran gelegen ist, der Aufklärung und dem sichersten Beförderungsmittel

derselben — der freyen Mittheilung aller Gedanken, Meinungen, Thatsachen, Bemerkungen, Untersuchungen, Vorschläge, u. s. w. wodurch der Zustand der menschlichen Gesellschaft gebessert werden könnte — die engesten Grenzen zu setzen: so kann man sicher erwarten, daß sie einen so scheinbaren Vorwand nicht unbenutzt lassen werden.

Wenden Sie mir nicht ein: „Es sey schon zu weit gekommen, als daß ein so tyrannisches Verfahren nicht zweckwidrig seyn sollte; es würde gerade die entgegen gesetzte Wirkung thun, und die Gefahren, wovor man sich fürchte, beschleunigen," u. s. w.

Alles dieß, lieber K. sind sehr zweifelhafte Behauptungen, gegen welche sich zu viel einwenden läßt, als daß ihre Betrachtung bey den Handhabern der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt von einigem Gewichte seyn könnte. Maßregeln, deren unmittelbare Uebereinstimmung mit unserm Zwecke stark in die Augen fällt, werden (wie die Erfahrung von jeher gelehrt hat) um entfernter Nachtheile und Gefahren willen nicht leicht verworfen; und überdieß müssen wir auch bey allen solchen Dingen das Minimum sapientiae, wodurch die Welt regiert wird, in Anschlag bringen.

Auf jeden Fall bleibt, wie Sie sehen, meine Behauptung, „daß der unbescheidene Gebrauch des

profetischen Elenchus gegen die Großen wenig oder nichts nützen, hingegen immer höchst wahrscheinlich der guten Sache selbst schaden müsse," fest und unerschüttert. Denn gerade das, was in den Augen gewisser enthusiastischer oder vielleicht gar selbstsüchtiger Sachwalter der Menschheit eine vielmehr wünschenswürdige als besorgliche Wirkung des Sturms und Drangs, womit sie zu Werke gehen, zu seyn scheint, ist in den Augen aller, die mit ruhigem Geist über die menschlichen Dinge urtheilen und ein ungewisses künftiges Gut nicht mit unendlichen gegenwärtigen Uebeln erkaufen möchten, gerade das ärgste was geschehen könnte, und also das, wogegen alle wohl denkende Menschen mit gesammten Kräften zu arbeiten verbunden sind.

III.

Den 8ten August 1793.

Sie fragen mich um meine Meinung über die neue Konstituzion, von welcher die so genannten Jakobiner in Paris, seitdem sie Mittel gefunden den Nazionalkonvent am 2ten Junius dieses Jahres zu unterjochen, binnen wenig Tagen entbunden wurden, und die bereits von dem größten Theile der Municipalitäten in Frankreich,

ohne weitere Untersuchung, auf Treu und Glauben angenommen worden seyn soll.

Wer schreiblustig genug wäre und seine Zeit schlechterdings nicht besser anzuwenden wüßte als — leeres Stroh zu dreschen, könnte sehr leicht über, für, oder gegen diese neue Konstituzion einen dicken Folianten schreiben. Aber fürchten Sie nichts dergleichen von mir. Was ich darüber zu sagen habe, wird (weil Sie es doch wissen wollen) sehr bald expediert seyn. Denn eben darum, weil ich de lana caprina nicht gern viele Worte mache, betrachte ich dieses Jakobinische Machwerk nicht — wie es auf dem Papiere da steht, sondern stelle mir vor, was wahrscheinlicher Weise in der wirklichen Ausführung daraus werden könne, und das nach diesem Grundriß aufzuführende Staatsgebäude, wofern es auch zu Stande kommen sollte, werde schwerlich so lange dauern, daß es sich der Mühe verlohnen könnte, eine genaue Prüfung seiner Bestandtheile und ihrer Zusammensetzung anzustellen.

Wenn die Franzosen die Leute wären, denen eine solche Konstituzion dienen könnte, so wären sie auch die Leute dazu, sich eben so gut ohne irgend eine Konstituzion zu behelfen. Denn das gestehe ich gern, daß vier und zwanzig Millionen Epiktete sich unter einer solchen Staatsverfassung, in einem Lande wie

Frankreich, ganz erträglich befinden würden. Da aber diese Konstituzion für eben diese Franzosen gemacht ist, die wir seit 1789 gut genug kennen gelernt haben, um genau zu wissen was man ihnen zutrauen darf oder nicht: so ist es mir mit allem kosmopolitischen guten Willen unmöglich, sie für etwas andres anzusehen, als (wofern ich mich der Worte des Herrn Pitt bedienen darf, weil sie meine mit den seinigen hierin völlig einstimmigen Gedanken am kürzesten und vollständigsten ausdrücken) für einigen unseligen Versuch, „ein Gemisch von Tyranney und Anarchie zu organisieren," d. i. den verblendeten und verwilderten Sankülotten, aus welchen die große Majorität des Französischen Volks besteht, weiß zu machen, sie hätten eine gesetzmäßige Verfassung, weil die besagte Konstituzion ihnen gegen die willkührliche Regierung des Jakobinerklubs in Paris und seiner durch ganz Frankreich verbreiteten Filiale, welcher sie kraft derselben noch ferner unterworfen bleiben, das herrliche Remedium der Anarchie, Insurrekzion und gewaltsamen Selbsthülfe immer offen läßt. Es gehören Franzosen dazu, um sich so etwas weiß machen zu lassen: aber sie müßten auch keine Franzosen seyn, wenn sie nicht, wenige Wochen oder Monate, nachdem sie um dieß neu geschnitzte Palladium, wie die Israeliten um Aarons goldnes Kalb, jubi-

lierend herum getanzt haben werden, aus ihrem Taumel wieder erwachen, und auf den ersten Blick, den sie aus hellen Augen auf das feigenhölzerne Götzenbild werfen, einsehen sollten daß man sie betrogen habe.

„Aber (werden Sie mir einwenden) dieser Betrug ist im Grunde doch nur anscheinend, indem er sich bloß darauf gründet, daß die dermahligen Franzosen für eine demokratische Verfassung noch nicht gut genug sind. Ich nehme Sie bey Ihrem eignen Worte: wenn es nur daran liegt, daß die Neufranken nicht weise und tugendhaft für eine solche Verfassung sind, so ist noch nicht alle Hoffnung verloren. Denn was die jetzt Lebenden nicht sind, können wenigstens ihre Nachkommen werden; und eben deßwegen ist ja dermahlen die Instruction publique, die Umbildung der Französischen Nazion zu republikanischen Gesinnungen und Sitten, ein Hauptgeschäfte der Gesetzgeber, die von der Nothwendigkeit einer solchen Metamorfose so sehr überzeugt sind als es irgend jemand seyn kann,“ u. s. w.

Gut, lieber Freund. Nur bedenken Sie, erstens, daß die Jakobinische Nazionalversammlung mit dem Projekt, wie diese so nothwendige neue Nazionalerziehung eingerichtet werden soll, noch bey weitem nicht fertig ist; zweytens, daß, wenn es auch fertig wäre, noch die Frage ist, wie

viel es tauge; drittens, daß wenn es ganz unverbesserlich wäre, noch immer eine große Kluft zwischen dem Projekt und der bedingten fysisch-moralischen Möglichkeit seiner Ausführung übrig bliebe; viertens, daß, wenn auch diese Kluft ausgefüllt werden könnte, doch immer wenigstens der vierte Theil des bevorstehenden neunzehnten Jahrhunderts darauf gehen muß, bis die neuen Franzosen, denen diese Konstituzion anpassen und wohl bekommen soll, gezeugt, geboren, groß gezogen, gebildet und fertig gemacht seyn können; — und daß also, fünftens, zehen gegen Eins zu wetten ist, daß unsre eben so flatterhaften als industriösen Gallofranken bis dahin wenigstens noch ein oder zwey Dutzend neue Konstituzionen gemacht haben, und diejenige, über welche sie in diesem Augenblick ein so frohlockendes Gekakel erheben, eben so rein vergessen haben werden, als sie die unendlichen Eidschwüre vergessen haben, wodurch sie sich in den Jahren 1790 und 91 so oft und so feyerlich verpflichteten, der ersten Konstituzion und Ludwig dem Sechzehnten getreu zu bleiben.

Sie, lieber ***, scheinen mir zwar aus der allgemeinen Bereitwilligkeit und Freude, womit diese auf Freyheit und Gleichheit gebaute Jakobinische Konstituzion bereits von den meisten Distrikten und Municipalitäten angenommen worden ist, eine günstigere Vermuthung für die Dauer

derselben zu ziehen. Aber sollte Ihr gutherziger Wunsch, eine schon so oft betrogne, schon so lange und so übel von Freunden und Feinden gemißhandelte Nazion endlich einmahl (auf welche Weise es auch sey) wieder beruhigt und nach ihrer eignen Vorstellungsart glücklich zu sehen, Ihrem Kopfe nicht einen kleinen Streich gespielt haben?

Die Jakobiner — die überhaupt während der ganzen Revoluzion die einzigen waren, die immer konsequent gehandelt, ihren ganzen Plan auf richtige Begriffe von dem, was das Volk allenthalben, und besonders was es in Frankreich ist, gegründet, und diesen Plan nie aus den Augen verloren haben — die Jakobiner, sage ich, rechneten freylich sehr richtig, da sie ihrem so eilfertig zur Welt gebrachten Kinde die beste Aufnahme versprachen. Sie wußten, wie unbeschreiblich die Sehnsucht der Nazion nach einer Verfassung ist, die den immer unerträglicher werdenden Uebeln der bisherigen Anarchie ein Ende mache. Sie wußten recht gut, daß eine jede Konstituzion, — gleichviel was für eine — wenn sie nur die Worte Freyheit und Gleichheit mit recht großen Buchstaben an der Stirne führe, ihrer Absicht genug thun, die Unternehmungen der Girondisten und Royalisten vereiteln, und (wenigstens wieder eine Zeit lang) die willkührliche Vormundschaft über einen vier und zwanzig Millionen-köpfigen Suverän in ihren

Händen erhalten werde. Sie eilten also über Hals über Kopf, dieses eben so einzige als zuverlässige Mittel, wodurch sie zugleich sich selbst retten und ihre Feinde vernichten konnten, fertig zu machen; und binnen wenigen Tagen war es fertig, approbiert, dekretiert, gedruckt und in ganz Frankreich zur Sankzion des Volks, ihres Suveräns und Herrn-Gottes, verbreitet. Ueberall wurde diese neue Konstituzion von Jakobinern und Sankülotten mit Entzücken aufgenommen, ja in vielen Municipalitäten bevor man noch wußte was ihr Inhalt war. Warum das? als eben darum, weil sie diese Aufnahme — nicht ihrer innern Güte und Vortrefflichkeit zu danken hatte: sondern weil das Ding, was man dem Volke brachte, eine Konstituzion hieß, d. i. weil das Volk, seines elenden Zustandes herzlich müde, mit dem Worte Konstituzion die Vorstellung von wiederkehrender Ordnung, Ruhe und Sicherheit und (was die Sankülotten und Bettler, als die dermahlige Majorität der Nazion, besonders betrifft) die lachenden Bilder aller der Vortheile, womit die Wörter Freyheit und Gleichheit ihrer Einbildung schmeicheln, zu verbinden gewohnt ist.

Was Wunder also, daß die Nazionalversammlung von allen Orten und Enden nichts als Danksagungen für die unaussprechliche Wohlthat, womit sie das Französische Volk beseliget

habe, empfängt? Wie sollte es anders seyn? Diejenigen, die im Stande wären das Werk mit Kenntniß der Sachen zu prüfen und zu beurtheilen, machen eine unendlich kleine Minorität aus, und wissen nur zu wohl, wie es ihnen ergehen würde, wenn sie sich dem reißenden Volksstrom entgegen stemmen wollten. In allen Municipalitäten giebt es Jakobiner, die über die Gemüther der Sankülotten herrschen, und im Nahmen der Republik auch über ihre Fäuste disponieren können. Sechzehn Millionen Sankülotten (denn so stark kann man sie, Weiber und Kinder mit eingeschlossen, aufs wenigste sicher rechnen) geben den Jakobinern ein furchtbares Uebergewicht. Vergebens werden Brissot und Barbaroux, Roland und Petion, Guadet und Gensonné, mit allem ihrem Anhang, sich einer solchen Uebermacht entgegen thürmen. Ihr Schicksal ist leicht voraus zu sehen. Da sie von der herrschenden Partey mit den La Fayette und Rochefaucould, mit den Barnave und Vaublanc und Dumas (die doch um so viel besser waren als sie) in Eine Rubrik geworfen werden, so werden sie auch gleichen Ausgang mit jenen haben. Es ist Natur der Sache. Was sie ausrichten wollen, müßten sie durch Sankülotten ausrichten: aber auf diese kann niemand, der seinen Arm gegen die Jakobiner aufhebt, auch nur einen

Tag sicher rechnen; und es ist daher unbegreiflich, wie Felix Wimpfen, der sich neuerlich zum Schampion der Anti-Jakobiner zu Caen aufgeworfen hat, hoffen konnte, daß es ihm besser ergehen werde, als dem einst angebeteten La Fayette, oder dem auf sich selbst und seine Linientruppen so zuversichtlich trotzenden Dumouriez?

Neue Erfahrungen werden bald genug bestätigen, was ältere uns schon gelehrt haben sollten. Ich wiederhohle es: es ist so, weil es nicht anders seyn kann. Jakobiner und Sankülotten sind Correlata, deren keines des andern entbehren kann: ohne diese würden jene nicht willkührlich tyrannisieren, diese ohne jene nicht das suveräne Volk seyn. Es läßt sich kein stärkeres Band denken als das Band, das die viermahl hundert tausend Jakobiner in Frankreich mit den sechzehn Millionen Sankülotten vereiniget; und ich bin so gewiß als man es von einer zufälligen künftigen Sache seyn kann, daß beide nur unter den Ruinen ihres Vaterlandes aufhören werden zu seyn was sie sind.

Ich halte also (um mich kurz zu fassen) die neue Konstituzion zwar für ein übereiltes unhaltbares Werk, welches früher oder später entweder von seinen Baumeistern wieder eingerissen werden, oder in sich selbst zusammen fallen wird, aber desto dauerhafter scheint mir die auf suve-

räne Sankülotterie gegründete Tyrannie der Jakobiner zu seyn; und ich bin weit entfernt den Gerüchten zu glauben, die uns, seit dem Tode des wahnsinnigen und aussätzigen Volksfreundes Marat, die nahe Zerstörung jenes verruchten Ordens ankündigen; wiewohl ich solche eben so herzlich wünsche, als ich überhaupt allen Despotismus (wo, wie und unter welchem Nahmen oder rechtlichem Behelf er über die vernunftfähigen Bewohner des Erdbodens tyrannisieren mag) zu Grabe singen helfen möchte.

Fragen Sie mich aber nicht, was aus allem diesem endlich werden könne oder müsse? Denn die Antwort geht über meine Fähigkeit. Was mir indessen sehr wahrscheinlich vorkommt, ist: daß, wofern sich in irgend einem unbekannten Winkel Frankreichs irgend ein verborgener Dschengis befände, der in aller Stille einen jungen Tifan aufzöge und bildete, dieser neue Tifan, wenn er endlich zur rechten Zeit hervor träte, alle Herzen (so viele die Revoluzion noch übrig gelassen hätte) erobern, über Jakobinismus und Sankülotterie triumfieren, und der Stifter einer neuen, bessern und wieder einige Zeit dauernden Ordnung der Dinge in Frankreich (vielleicht, durch sein Beyspiel, in ganz Europa) werden würde.

„Wie vieles (sagt Euripides) richten die

Götter aus, das wir nicht gehofft hatten! Was unsers Bedünkens geschehen sollte, erfolgt nicht, und für das, was uns unglaublich schien, findet Gott einen Weg." — Möchte sich doch dieser fromme Glaube auch durch den Ausgang der gegenwärtigen Welthändel bestätigen!

IV.

Ich bitte Sie, lieber ***, sprechen Sie mir nichts mehr von neuen Konstituzionen! Eine alte Konstituzion, sie möchte so schlecht seyn als sie wollte, wenn die Menschen, denen sie gegeben worden oder die sie sich selbst gegeben hätten, nur vernünftig und redlich genug wären jeder seine Pflicht zu thun, würde immer gut genug, und eben darum, weil sie alt wäre, nur desto besser seyn. Glauben Sie mir, in der Verderbniß und Verkehrtheit der Menschen steckt die Quelle des Uebels, die durch keine Konstituzion verstopft werden wird noch werden kann, wenn gleich alle Konstituzionenmacher, von Hermes Trismegistus und Minos dem Ersten an bis auf die Französischen Gesetzgeber, welche für die verunglückte Konstituzion von 1791 mit ihrem Kopfe bezahlen mußten, aus ihren Gräbern hervor gingen, und mit vereinigten Kräften die voll-

kommenste aller Konstituzionen, die durch Menschenwitz erdacht werden mag, heraus klügeln würden. Sie würde doch immer weder mehr noch weniger als eine Utopische Republik seyn, so lange das große Arkanum, „die Majorität der Menschen vernünftig und rechtschaffen zu machen,“ unerfunden bleiben wird.

Sagen Sie mir nicht: Eben darum, weil die Menschen das nicht sind, bedürfen sie einer Konstituzion, d. i. einer künstlich zusammen gesetzten politischen Maschinerie, deren Springfedern, Räder und Gewichte sie, ohne daß die meisten wissen wie es zugeht, nöthigen ihre Pflichten zu erfüllen, und, gern oder ungern, das Beste des Ganzen zu befördern, indem sie bloß für ihr Privatinteresse zu arbeiten glauben.

Das ist bald gesagt, mein Freund. — Aber hat nicht die Erfahrung von mehr als vier tausend Jahren auf dem ganzen Erdboden gezeigt, daß es mit allen diesen politischen Maschinen nichts als Stück- und Flickwerk ist? daß keine ihrem Endzwecke ein Genüge thut? daß man noch keine gesehen hat, die nicht früher oder später in Unordnung gerathen, bald zu schnell, bald zu langsam gegangen und zuletzt ganz ins Stocken gekommen wäre? Und wahrlich es braucht keines sehr tiefsinnigen Nachdenkens, um den Grund, warum es immer so seyn mußte, heraus zu bringen. Denn das ganze

Geheimniß liegt darin: daß der Mensch selbst keine Maschine ist. Ein freyes Wesen kann seiner Natur nach durch kein Maschinenwerk, wie fein und künstlich es auch ausgedacht sey, zum Zweck seines Daseyns gebracht werden; weil es ewig unmöglich bleiben wird, diesen Zweck jemahls durch andere Mittel als durch den richtigen Gebrauch seiner Vernunft und seines freyen Willens zu erhalten.

Sie sehen wohl ohne mein Erinnern ein, daß ich damit nicht habe behaupten wollen, die Menschen, so wie sie sind, würden eben so gut thun unter gar keiner bürgerlichen Regierung zu leben. Diese Absurdität folgt keineswegs aus meiner obigen Behauptung. Alles was darauf folgt ist bloß: daß eine auf freywillig angenommenen Grundsätzen ruhende Regierungsform bey weitem nicht hinlänglich ist einen Staat glücklich zu machen; und daß es also ein großer Irrthum ist, sich einzubilden, man hätte Alles oder auch nur das Wichtigste gethan, wenn man einem Volke, das sich bey seiner dermahligen Staatsverfassung übel befindet, eine andere, bessere, oder vielmehr besser scheinende, geben könnte. Der hierbey vorwaltende Irrthum ist zweyfach: denn man irrt sich, wenn man die dermahlige Verfassung für die Ursache hält, warum sich das Volk übel befindet; und man irrt sich nicht weniger, wenn man glaubt, es

bedürfe nur einer andern seinen Wünschen angemeßneren, um sich künftig wohl zu befinden.

Nehmen wir den Fall an: eine Nazion gerathe (wie zum Beyspiel die Französische in unsern Tagen) unter einer uneingeschränkten monarchischen Verfassung stufenweise in so elende Umstände, daß sie sich nicht anders als durch ein verzweifeltes Mittel retten zu können glaube. Vermöge einer dem rohern Theile der Menschen sehr natürlichen Art zu schließen, kann sie leicht auf den Gedanken gerathen: da wir uns unter einem uneingeschränkten Könige so übel befunden haben, so wird uns durch eine Verfassung, die sich so weit als möglich von der monarchischen entfernt, desto gewisser und vollständiger geholfen werden. Gesetzt nun, sie gäbe sich in dieser Hoffnung eine demokratische Konstituzion, was gewänne sie dadurch? Beym ersten Anblick freylich sehr viel, denn sie sähe sich nun auf einmahl von allen Arten monarchischer und aristokratischer Bedrückung befreyt. Aber ehe sie noch Zeit gehabt hätte die Früchte einzuernten, würde sie durch eine traurige Erfahrung belehrt werden, daß sie bey der Veränderung nichts gewonnen habe, was sie nicht mit dem Verlust eines Vortheils bezahlen müsse, dessen Werth sie nun erst durch die Entbehrung gehörig schätzen lernen würde; und daß (alles aufs billigste berechnet) die Gebrechen und Uebel einer popula-

ren Regierung in einem sehr großen Staate das ärgste, was ein Volk in unsern Tagen von einem unweisen oder nach cyklopischen Grundsätzen regierenden Alleinherrscher zu leiden haben kann, so auffallend überwiegen, daß nur herrsch- und raubsüchtige Demagogen auf der einen Seite, und der roheste, dürftigste, sittenloseste, kurz in jeder Betrachtung schlechteste Theil der untersten Volksklassen auf der andern, die Fortdauer einer solchen Verfassung wünschen können, worin der bessere Theil der Bürger seines Eigenthums, seiner Freyheit und seines Lebens nur so lange als es jenen Demagogen und diesen Sankülotten gefällt, d. i. keinen Augenblick, sicher ist.

Wenn man nicht die stärksten Gründe hätte, die meisten Urheber der Revoluzion vom 10ten August 1792 für Bösewichter zu halten, so würde ich sagen: Es war lächerlich und kindisch, die Monarchie für die Ursache alles Uebels in Frankreich zu erklären. Sie war es nicht mehr als es die Demokratie dermahlen ist; denn eine Monarchie, in welcher der Staat blühend und das Volk glücklich ist, ist wenigstens eben so denkbar, als eine Demokratie, die diese Bedingung erfüllt; oder, mit andern Worten, wenn Monarchie und Demokratie das wirklich sind was sie seyn sollen, so kann ein Volk, in so fern es zur Glückseligkeit geeigenschaftet ist, unter beiden Verfassungen

glücklich seyn. Aber diese Bedingung ist der Punkt, worauf es ankommt. Nicht die Monarchie, sondern die Laster und die tiefe sittliche Verdorbenheit aller Stände und Klassen waren das, was Frankreich von Stufe zu Stufe so weit herunter brachte, daß der Hof selbst sich zuletzt gezwungen sah, die Nazion zur Rettung des Staats aufzufordern: und eben diese Laster, eben diese tiefe moralische Verdorbenheit, welche sie in die neue Staatsverfassung mitbringt, macht die Hoffnung, durch die Demokratie glücklich zu werden, zur lächerlichsten aller Schimären. Denn, um dieß durch die Demokratie zu werden, müßte die Französische Nazion nicht bloß moralisch besser, sie müßte gänzlich umgeschaffen werden. Dieser unbeschreibliche Leichtsinn, diese unbändige Hitze, diese Unbeständigkeit, Hoffart und Eitelkeit, mit Einem Worte, dieser in den bekannten Horazischen Versen so treffend gezeichnete Jünglingskarakter, der die Französische Nazion vor allen andern auszeichnet, ist mit der Demokratie ganz unverträglich. Eine gute monarchische Regierung kann ihn zur Noth in Schranken halten, ja sogar durch eine weise Leitung zum Vortheil des Staats benutzen. Aber wie sollte ein Volk mit einem solchen brausenden Jünglingskarakter jemahls sich selbst regieren, sein eigener Gesetzgeber und Unterthan zugleich seyn können?

Da es also nicht auf die Konstituzion, nicht auf monarchische oder populare Regierungsform, sondern auf die Beschaffenheit des Kopfes und Herzens, auf die Denkart, Gesinnungen und Sitten der Einwohner eines Staats ankommt, wenn häusliche Glückseligkeit in den einzelnen Familien, und wahrer dauerhafter Wohlstand im Ganzen, wovon jene die Elemente sind, auch nur als *möglich* sollen gedacht werden können: so lassen Sie uns doch endlich einmahl aufhören, dem was man die Konstituzion eines Staats nennt eine so große Wichtigkeit beyzulegen, und, je nachdem die Französischen Volksredner, denen man seit einigen Jahren so gefällig zuhört, uns die Köpfe mehr oder weniger erhitzt haben, so viel Dinge zu sagen und zu schreiben, die — wofern sie nicht bloß in den Wind hinein gesprochen seyn sollen — kaum eine andere Tendenz haben können, als unsere guten Deutschen mit ihrer gegenwärtigen Verfassung unzufrieden zu machen, und die eitle Hoffnung in ihnen zu erwecken, daß sie unter einer andern glücklicher seyn würden.

Man kann es nicht oft genug wiederhohlen, oder vielmehr, es ist eine Wahrheit, die man so lange predigen und den Menschen auf alle nur ersinnliche Weise *anschaulich* zu machen und *einzuprägen* suchen muß, bis sie endlich Wirkung thut: „*Die Menschen können*

nur dadurch glücklicher werden, wenn sie vernünftiger und moralischer werden.“ Mit dieser Bedingung werden sie sich unter jeder Staatsverfassung und Regierungsform, die nicht ganz so barbarisch als die Japanische ist, besser befinden, als ohne sie unter der vollkommensten, die irgend ein Plato oder Aristoteles auszudenken vermöchte. Und, was das Wichtigste ist, diese Bedingung der Glückseligkeit ist in unserer Macht; da hingegen der Erfolg einer gewaltsamen Revoluzion nicht in unsrer Macht steht, wie gut und rein auch Anfangs die Absichten derjenigen gewesen seyn möchten, die sich durch die schwärmerische Hoffnung der herrlichen Folgen einer neuen Ordnung der Dinge zum Umsturz der alten verleiten ließen.

Ich sagte oben, „eine alte Konstituzion sey eben darum, weil sie alt ist, desto besser,“ — als eine neue nehmlich, die auf den Trümmern der alten errichtet würde; und indem ich es hinschrieb, fühlte ich, daß Sie über eine so paradoxe Behauptung stutzen würden. — Sie trauen mir hoffentlich zu, daß ich weder diesen Satz, noch den allgemeinern, worauf er sich gründet, ohne alle Einschränkung und genauere Bestimmung, angenommen wissen wolle: dafür aber wird Ihnen auch, was daran wahr ist,

und in wie fern es wahr ist, bey näherer Erwägung leicht in die Augen fallen.

Ueberhaupt, denke ich, würde eine politische Verfassung nie alt geworden seyn, würde es gar nicht haben werden können, wenn sie dem Temperament und Karakter, der Lage und den Umständen des Volkes, bey welchem sie alt wurde, nicht besonders und mehr als irgend eine andere angemessen gewesen wäre. Und dann ist es eine durch die ganze Geschichte der Menschheit bestätigte Erfahrungswahrheit, daß die Menschen sich, so wie nach und nach an jedes Klima und an jede Art sich zu nähren und zu kleiden, eben so auch an jede Art von bürgerlicher Verfassung und Regierungsform gewöhnen, in jeder bald das, was sie Vortheilhaftes für sie hat, zu benutzen wissen, das Nachtheilige hingegen, und sowohl die von ihr unzertrennlichen als die aus zufälligen Mißbräuchen entspringenden Uebel durch die Gewohnheit erträglich, ja zum Theil ganz unmerklich finden. —

„Desto schlimmer! — (höre ich Sie mit Unwillen ausrufen) Eben dieß ist das stärkste, was gegen die Verfassungen, denen Sie, wie es scheint, das Wort reden wollen, gesagt werden kann.“

Nicht so voreilig, lieber Freund! Ihre Einwendung könnte mich nur dann treffen, wenn ich aus den beiden so eben angeführten Erfah-

rungssätzen die Folge ziehen wollte, „daß die Gebrechen und Mißbräuche einer Staatsverfassung, die schon lange gedauert hat, und eben deßwegen mancher Ausbesserung benöthigt seyn muß, eben so heilig seyn müßten als die Grundgesetze dieser Verfassung selbst.“ Natürlicher Weise werde ich mich einer so widersinnigen Behauptung nie schuldig machen: sie folgt aber auch keineswegs aus den Sätzen, worauf ich meine Meinung, daß eine alte Konstituzion (nicht zu vergessen, unter der beygefügten ausdrücklichen Bedingung) besser als eine neue sey, gegründet habe. Unläugbar war jede alte Verfassung ursprünglich der Lage des Volks, das sich ihr unterwarf, angemessen; und je mehr sie dieß war, desto leichter gewöhnte sich das Volk an sie. Beides giebt überwiegende Gründe gegen jeden Versuch, sie gewaltsamer Weise mit einer neuen zu vertauschen, als welche nicht nur alle, die mit der alten zufrieden waren, gegen sich haben, sondern auch dem Karakter, den Sitten, der Vorstellungsart, und einer Menge zur andern Natur gewordenen Gewohnheiten des Volkes überhaupt um so weniger angemessen seyn wird, je weiter sie sich von der alten entfernt.

Aber, giebt es denn keine andern Mittel und Wege, den Mängeln, Gebrechen und Mißbräuchen einer alten Verfassung abzuhelfen, als einen gewaltsamen Umsturz? — Allerdings ist

es Natur der Sache, daß auch die beste Konstituzion, deren ein Volk unter gegebenen Umständen fähig war, mit der Länge der Zeit und unter veränderten Umständen der Ausbesserung benöthigt seyn muß. Aber eine Verfassung müßte auch gar nichts taugen, wenn sie nicht schon in sich selbst Kräfte und Mittel hätte, ihrer Verderbniß zu widerstehen und sich selbst auszubessern; und ein Volk, unter welchem nicht so viel Vernunft und Rechtschaffenheit ist als dazu gehört, den Gebrechen der Staatsverwaltung oder der Verfassung selbst, durch gelindere und zweckmäßigere Mittel als Aufstand, Empörung und Umsturz der gegenwärtigen Ordnung, zu Hülfe zu kommen, ein solches Volk ist noch gar nicht fähig sich eine bessere Verfassung zu geben. Denn eben dadurch, daß es durch fysische Gewalt erzwingen will, was die Vernunft allein durch die sanfte, langsam wirkende, aber endlich unwiderstehliche Macht der Ueberzeugung zu Stande bringen kann und wird, beweist es, wie tief es noch unter derjenigen Stufe von Aufklärung und Humanität stehe, auf welcher ein Volk stehen muß, um über sein wahres Interesse richtig zu urtheilen, und sich selbst gründlich helfen zu können.

Sie sehen, lieber ***, wohin ich ziele. Es ist der ewige Refrein aller meiner politischen Träume und das Resultat alles dessen, was mich

die große Regenten- und Völkerschule, die Französische Staatszerrüttung, seit fünf Jahren gelehrt hat. Kurz, wir befinden uns wieder auf dem nehmlichen Punkte, von dem ich ausging. Soll es jemahls besser um die Menschheit stehen, so muß die Reform nicht bey Regierungsformen und Konstituzionen, sondern bey den einzelnen Menschen anfangen. So wie diese in allen Ständen und Klassen vernünftig genug seyn werden ihr wahres Interesse zu kennen, so werden sie auch besser, und so wie sie besser sind, werden sie auch glücklicher seyn. Denn die reichste Quelle alles menschlichen Elends ist nicht außer uns, sondern liegt in dem Mangel eines richtigen Begriffs von unsrer Natur und Bestimmung, in der falschen Schätzung des Werths der äußern Dinge, in dem Uebergewichte des thierischen Theils über den vernünftigen, in der Verdorbenheit der Sitten, in der täglich zunehmenden Weichlichkeit, Trägheit, Ueppigkeit, Abstumpfung des moralischen Gefühls und in der Egoisterey, die sich von den höhern Klassen immer mehr und mehr auf die niedrigern ergießen. Wer kein tiefes Gefühl von seinen Pflichten hat, kann keinen richtigen Begriff von seinen Rechten haben. Wer fähig ist zu thun was die Würde der menschlichen Natur schändet, der ist auch fähig zu leiden was kein Mensch leiden soll, und verdient es zu leiden.

Denn der Sklave seiner eigenen Leidenschaften hat keinen gegründeten Anspruch an eine Freyheit zu machen, die er nur zu seinem eigenen und anderer Menschen Verderben anwenden würde.

Ist alles dieß unläugbar, so freuen Sie Sich mit mir, mein Freund, daß die unnachläßlichen Bedingungen der besondern und allgemeinen Glückseligkeit so ganz in unsrer Gewalt sind. Denn moralisch gut zu seyn, hängt lediglich davon ab, daß man es ernstlich seyn wolle; und was erfordert wird, um sich von den schädlichsten Irrthümern zu befreyen und zur Erkenntniß der nöthigsten und heilsamsten Wahrheiten zu gelangen, ist in unsern Tagen immer leichter zu erhalten, da die Mittel dazu immer allgemeiner verbreitet werden. Wie langsam auch vermittelst dieser Fortschritte der Vernunft die Verbesserung und Veredlung der Menschen zu Stande kommen mag, genug sie ist im Werke, und nur ein erklärter Feind alles Guten, oder ein Thor der nicht weiß was er thut, kann sich ihrem unaufhaltbaren Gange absichtlich in den Weg stellen wollen.

Ich kenne, wenn die Rede von der ungeheuren Menge von Uebeln ist, die das Menschengeschlecht drücken, und in welcher ein Anhänger der Epikurischen und Diderotischen Filosofie ein unauflösliches Argument gegen das Daseyn Gottes zu finden glaubt, keine bes-

sere Antwort als diese: Il y a des maux horribles, mes amis; eh bien, n'en augmentons pas le nombre! Lassen Sie uns diesen Zuruf auch auf die Uebel anwenden, die den politischen Schwärmern unsrer Zeit zum Vorwand eines Antimonarchismus dienen, der (wie wir sehen) binnen vier Jahren größeres Elend auf Frankreich zusammen gehäuft hat, als alle seine Könige von Klovis bis auf Ludwig den Sechzehnten binnen dreyzehn Jahrhunderten. Der Ungerechtigkeiten, der Thorheiten, der Mißbräuche aller Art sind nur allzu viele unter der Sonne; nun denn, mein Freund, so wollen wir wenigstens uns hüten ihre Anzahl zu vermehren!

Nachträge.

V.

Januar 1793.

Ich werde (so lange meine mit sechzig Jahren nicht mehr zunehmenden Kräfte noch reichen) nur mit dem Daseyn aufhören, meinen seit mehr als fünf und dreyßig Jahren öffentlich dargelegten Grundsätzen und Gesinnungen getreu, *) als Schriftsteller zu Beförderung alles dessen mitzuwirken, was ich für das *allgemeine Beste der Menschheit* halte; und eben darum werde ich, so lange es nöthig seyn wird, allen unächten, verworrnen und schwindlichten Begriffen von Freyheit und Gleichheit, allen auf Anarchie, Auf-

*) Von beiden enthält schon der *Agathon* alles, was einen jeden unbefangenen Leser verständigen kann, wie ich über die zeitherigen großen Weltbegebenheiten denken *muß*, so lange ich nicht in einen andern Menschen verwandelt werde.

ruhr, gewaltsamen Umsturz der bürgerlichen Ordnung, und Realisierung der neuen politischen Religion der Westfränkischen Demagogen, abzweckenden, oder auch (vielleicht wider die Absicht wohlmeinenden sogenannten Demokraten) dazu führenden Maximen, Räsonnements, Deklamazionen und Assoziazionen, aus allen Kräften entgegen arbeiten; nicht zweifelnd, daß ich hierin jeden ächten deutschen Patrioten, Volksfreund und Weltbürger auf meiner Seite habe und behalten werde.

Auch ich sehe so gut als ein anderer, daß weder in Deutschland noch in dem übrigen Europa alles so ist, und so geht, wie es seyn und wie es gehen sollte; und ich bin sehr überzeugt, daß den Uebeln, worüber man zu klagen Ursache hat, nur durch eine gründliche Reformazion der Gesetzgebung und der dermahligen Konstituzionen geholfen werden könne: aber ich behaupte, daß dieß nicht durch die neue Theorie der Französischen Demagogen, nicht durch Insurrekzionen und Umstürzung der bestehenden Ordnung der Dinge, geschehen könne, noch versucht werden solle. Was in Frankreich geschehen ist, kann und soll uns nicht zum Muster, sondern Fürsten zur Warnung dienen. Ein schrecklicher Exempel hat, vielleicht seit die Welt steht, die göttliche Nemesis an den Unterdrückern der

Menschheit nie statuiert, als an dem Könige, dem Hofe, der Klerisey, dem Adel und den Parlamentern des ehemahligen Frankreichs: aber um einen so hohen Preis hat auch noch kein Volk auf der Welt eine Freyheit erkauft, die es (aus Mangel richtiger Begriffe und moralischer Grundsätze) so wenig recht zu gebrauchen weiß, daß sie vielmehr eine unversiegbare Quelle unermeßlicher Uebel für dasselbe geworden ist, und es so lange bleiben wird, bis das Gefühl seines dermahligen Elends ihm eben so unerträglich werden wird, als ihm im Jahr 1789 sein damahliges war.

Ferner glaube ich, daß es auch einem Privatmann sehr erlaubt sey — zwar nicht in dem Tone, den sich die Unverschämtheit erlaubt, über die Monarchen abzusprechen — aber doch seine Meinung von den Maßregeln, die ihm bey sehr wichtigen, das Wohl oder Weh ganzer Nazionen und Generazionen betreffenden Vorfallenheiten die gemeinnützigsten scheinen, mit gehöriger Bescheidenheit öffentlich zu sagen — so lange diejenigen, denen die Verwaltung der höchsten Macht anvertraut ist, noch keine entschiedene Partey ergriffen haben. Die Regenten oder ihre Rathgeber könnten auf diese Art zuweilen erfahren, was über Dinge, woran Allen gelegen ist, und deren unweise Behandlung meistens die unschuldigen Völker büßen müssen, die Wün-

sche des Volks und die Gedanken verständiger Männer sind, deren Auge kein Privatinteresse zum Schalk macht, und die gerade deßwegen, weil sie nicht persönlich in die Begebenheiten verflochten sind, desto unbefangener und richtiger sehen, was zu thun oder zu lassen ist. Wie unendlich selten es auch seyn mag, daß solche unverlangte Avise den Großen (die zuweilen etwas leichter und verwegner, als recht ist, mit den Schätzen des Staats und mit den Köpfen ihrer Unterthanen spielen) in die Hände falle, oder einiger Aufmerksamkeit von ihnen gewürdigt werde: so ist es doch nicht unmöglich, daß unter tausend fruchtlosen Versuchen, ihnen auf diesem Wege beyzukommen, vielleicht einmahl einer gelinge, und etwas Böses verhüte, was sonst geschehen, oder etwas Gutes veranlasse, das sonst unterblieben wäre. Aber wenn man nun einmahl über den Rubikon gegangen, und der fatale Wurf geschehen ist: alsdann kann es nicht nur zu Nichts helfen, sondern würde meistens schädlich seyn, wenn Privatleute sich anmaßen wollten, Maßregeln öffentlich zu kontrolieren, von deren glücklichem Erfolge nun, da sie einmahl genommen worden sind, öfters das Schicksal von Millionen Menschen abhängen kann. So scheinen (um ein sehr nahe liegendes Beyspiel zu geben) noch vor weniger als einem Jahre die verständigsten Männer, die bey den dermahligen poli-

tischen Haupt- und Staats-Akzionen bloße Zuschauer abgeben, ziemlich allgemein überzeugt gewesen zu seyn, daß die benachbarten sowohl als die entfernten Monarchen, und besonders die Amfiktyonen der großen Germanischen Staaten-Republik keine klügern Maßregeln nehmen könnten, als den Französischen Revoluzionen, von denen seit vier Jahren immer eine die andre verschlingt, um in kurzem wieder von einer andern verschlungen zu werden, ruhig ihren Lauf zu lassen, und ohne Noth nicht einen Deut, noch ein einziges Haar von einem deutschen Kopfe zu den Unkosten der Experimente herzugeben, welche die politischen Aerzte in Frankreich an ihrem todtkranken Staatskörper zeither gemacht haben, und — so lange jeder empyrische Saalbader sich, wie bisher, in die Kur mischen, und was ein geschickter Praktikus etwa gut gemacht hat, wieder verderben darf — wahrscheinlich so lange zu machen fortfahren werden, bis ihnen der Pazient unter den Händen stirbt. Indessen fehlte es nicht an Veranlassungen und Gründen, welche die entgegengesetzte Maßnehmung anzurathen und zuletzt sogar nothwendig zu machen schienen; und, wenn man (der menschlichen Freyheit unbeschadet) sagen kann, daß die Menschen ihrem Schicksal nicht entgehen können, so scheint es in der That dießmahl — wer kann sagen, ob von unserm schwarzen oder weißen

Dämon? — so verhängt gewesen zu seyn, daß Deutschland wider seinen Willen in dieses gefahrvolle Spiel verwickelt werden mußte, das sich entweder bald zu unsern Gunsten wenden muß, oder nicht zu berechnendes Unglück und Elend über unser gemeinsames Vaterland bringen kann. Aber, was auch der Ausgang seyn mag, wehe uns, wenn nicht von dem Augenblick an, da wir das Vaterland in Gefahr sehen, alle diese unseligen Fakzions-Nahmen von Aristokraten und Demokraten, mit allen den krassen Begriffen und Hirngespenstern, womit Schwärmerey, Egoismus und Begierde nach neuen Dingen so viele Köpfe angefüllt hat, auf einmahl verschwinden, und alle Deutsche sich in dem allgemeinen Willen vereinigen, lieber alles zu wagen und aufzuopfern, als zuzugeben, daß das Deutsche Reich, unter dem spottenden Vorwand einer täuschenden Befreyung, in die Gräuel der abscheulichsten Anarchie gestürzt werde, die für uns alle und unsere Nachkommen noch verderblicher seyn würde, als sie selbst für die Frankreicher ist.

Welcher Deutsche, in dessen Brust nur ein Funke von Nazionalgefühl glimmt, kann den Gedanken ertragen, daß ein auswärtiges Volk sich anmaße, uns einen alle unsere häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse zerstörenden politischen Wahnglauben mit den Waffen in der Hand aufzudringen, und zu eben der Zeit, da sie

nichts als Menschenrechte, Freyheit, Gleichheit, Weltbürgerschaft und allgemeine Verbrüderung im Munde führen, uns die abscheuliche Wahl vorzulegen, ob wir entweder zu Verräthern an den Gesetzen unsers Vaterlands, an unsern rechtmäßigen Regenten, und an uns selbst und unsern Kindern werden, oder uns wie die verworfensten Sklaven behandeln lassen wollen?

Wenn eine solche Lage nicht als die stärkste Aufforderung an alle deutsche Fürsten, Regenten und Staatsbürger, von den ersten bis zu den untersten Klassen angesehen wird, einen neuen Bund zu beschwören, der alle, durch Zeit und Umstände nach und nach erschlafften Bande unsers großen Staaten-Vereins wieder fest zusammenziehe; einen Bund, der, indem er die Pflichten der Völker auf ihre Rechte, und die Rechte der Regenten auf ihre Pflichten gründet, diesen letztern, mit dem Herzen, dem Vertrauen und der Treue ihrer Untergebenen, auch die väterlichen Gesinnungen, die Fürsorge und Thätigkeit wahrer Landesväter wiedergebe, und in allen Deutschen das heilige Feuer der Vaterlandsliebe entzünde, welches einen jeden in seinem Stande und Beruf in wetteifernde Bewegung setze, nach seinen Kräften und Verhältnissen zur Ruhe, zum Ruhm und zum immer steigenden Wohlstand unserer Nazion mitzuwirken, die es in so vielerley Rücksichten in ihrer Gewalt hat, so bald

sie nur ihre eigenen Vorzüge erkennt, die erste und glücklichste des Erdbodens zu seyn — wenn, sage ich, unsere dermahlige Lage bey einem so dringend hierzu auffordernden Zusammenfluß von Umständen, nicht diese Gefühle, diese Gesinnungen, und diese Resultate hervorbringt: dann müßte man freylich bekennen, daß es schlimm mit uns stehe! und dann bleibt ja wohl dem redlichen Patrioten nichts weiter übrig als sich einzuhüllen, das Vaterland — seinem Verhängniß zu überlassen, und was künftig zu rathen oder zu thun seyn möchte, von den Winken einer höhern Hand, d. i. von der Richtung zu erwarten, die der Sturm und Drang fysischer und moralischer Ursachen den öffentlichen Angelegenheiten geben würde. Aber in diesem gegenwärtigen Augenblicke, wo nur Patriotismus, Eintracht, Gehorsam gegen die Gesetze und Anhänglichkeit an unsere Konstituzion das gemeinschaftliche Vaterland retten können, jetzt ist demokratische und aristokratische Parteygängerey (aufs gelindeste zu reden) Wahnsinn; denn in einem solchen Zeitpunkt muß die Pflicht, gegen die Desorganisierer und Empörungs-Prediger gemeine Sache zu machen, alle andere Rücksichten verschlingen. Dieß sage ich im Angesicht der ganzen Nazion, nicht, weil ich nicht anders denken oder reden darf, sondern weil ich überzeugt bin, daß ein jeder, der es

mit dem Vaterlande wohl meint und sein wahres Interesse kennt, ein jeder, der nicht entweder von fanatischen Freyheits- und Gleichheits-Sofismen bethört, oder von despotischen Vorurtheilen und Gesinnungen dumm geworden ist, schwerlich anders denken kann.

VI.

Julius 1792.

Meine Meinung ist keinesweges, daß dem selbstdenkenden Theil der Gelehrten, oder den Schriftstellern, welche sich auf die eine oder andre Art berufen fühlen, durch Schriften zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft wirksam zu seyn, unrechtmäßige oder allzuenge Schranken gesetzt werden sollen; ich wünsche und rathe einem jeden nur so viel Mäßigung, Klugheit und Unparteylichkeit, als um der guten Sache selbst willen nöthig ist. — Und was ist diese gute Sache? Wahrlich keine andere, als — daß alle Menschen, in allen Ständen und Klassen, immer vernünftiger und besser denken und handeln lernen. — Dieß kann, wenn ich nicht sehr irre, von den Schriftstellern nur durch eine ruhige und unvermerkt zunehmende Verbreitung des Lichts, das die Köpfe aufhellt und die Herzen mit warmer, aber aus Einsicht und Ueberzeugung entspringen-

der Liebe des allgemein Wahren und Guten erfüllt, bewirkt werden. Man muthe den Schicksals-Göttinnen nicht, wie dort der Mantuanische Dichter, zu, schneller an dem Gewebe der goldenen Zeit zu spinnen! Man hüte sich, durch voreilige und übertriebene Mittel beschleunigen zu wollen, was nach dem natürlichen Gange der menschlichen Dinge, so bald die Zeit erfüllt seyn wird, nicht ausbleiben kann.

Es giebt nur Eine unbezweifelt rechtmäßige und wohlthätige Art von Insurrekzion, und diese ist derjenige allgemeine Aufstand gegen schädliche Irrthümer, Vorurtheile und Mißbräuche, den die Vernunft in den Köpfen einer durch alle Stände und Klassen aufgeklärten, und dadurch zur richtigen Erkenntniß ihrer Pflichten, Rechte und Vortheile gekommenen Nazion hervorbringt; und dieser Aufstand, so bald er sich durch einen deutlich und männlich ausgesprochenen allgemeinen Willen zu Tage legt, wird unfehlbar weder Laternenpfähle noch Nazionalpiken nöthig haben, um zu seinem gemeinnützigen Zwecke zu gelangen. Ganz gewiß treffe ich hierin mit meinem würdigen Freunde E. völlig zusammen; und möchten wir so glücklich seyn, durch unsre fortgesetzten Bemühungen auf jenem ruhigen und

sichern Wege etwas zur Beförderung dieser wünschenswürdigen Revoluzion beyzutragen, sollte sie auch erst mit dem Jahr 2000 oder 2400 zur Wirklichkeit kommen können!

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

C. M. Wielands sämmtliche Werke

Bd.: 41

Leipzig 1822

P.o.germ. 1983 g-41

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128404-6